Dr. Martin Luthers Werke.

In einer

das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden

Auswahl.

Zweite vermehrte Auflage.

Dritter Theil.

5 H5

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1827.

Bibliothek
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ho 1776 9

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Luthers Aeusserungen

in seinen

Unterredungen,

gewöhnlich genannt

Tischreden, oder Colloquia.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Von dem Worte Gottes.

Es sagte einmal der ehrwürdige Herr Doctor Martinus Luther zum Herrn Philippo Melanchthoni, item zu Doctor Justo Jona und andern, von der Biblia, oder heiligen Schrift, daß sie sey, wie ein sehr grosser, weiter Wald, darinnen viel und allerley Art Bäume stünden, davon man könnte mancherley Obst und Früchte abbrechen. Denn man hätte in der Biblia reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheissung und Dräuung ꝛc. Aber es sey kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft und ein Paar Aepffeln und Birnen davon gebrochen und abgeschüttelt hätte.

Lasset uns, sprach einmal D. Martin Luther, die Bibel nur nicht verlieren, sondern sie mit Fleiß in Gottesfurcht und Anruffung lesen und predigen; denn wenn die bleibet, blühet und recht gehandelt wird, so stehet alles wohl und gehet glücklich von statten. Denn sie ist das Haupt und die Kayserin unter allen Facultäten und Künsten; wenn sie, die Theologia, liegt, so schmeisse ich auf den Strumpff. Darum soll man die Bibel mit andern Augen ansehen, denn sonst der Juristen Bücher und andere Künste. Denn wo einer hie nicht über seine Vernunft kömmt und sich selber verleugnet, der wird in der heiligen Schrifft gewißlich anlauffen.

Er sagte auch, daß die Klüglinge und grosse Hansen in der Welt Gottes Wort nicht verstünden, sondern die Geringen und Einfältigen, wie solches auch der Herr Christus Matth. 11, 25. bezeuget, da er spricht: Ich dancke dir, himmlischer Vater, daß du solches den Weisen der Welt verborgen und den Unmündigen und Säuglingen offenbaret hast. Und sprach Luther, daß daher St. Gregorius recht gesagt hätte: Daß die heilige Schrift sey ein Wasser, darinnen ein Elephant schwimme, aber ein Schaf gehe hindurch mit den Füßen.

D. Luther sagte: Es stellet sich jetzt die Welt gleich gegen Gottes Wort, gleichwie sie vor zwey tausend Jahren auch gethan hatte; denn Gottes Wort fället allewege auf gleiche Zeit. Die Welt ist und bleibet doch Welt, das ist, des Teufels Braut, thut und sa-

get, wie die Pharisäer Joh. 7, 47. 48. 49. antworteten ihren Knechten, die sie ausgesandt hatten, Christum gefangen zu bringen, und sprachen zu ihnen: Seyd ihr auch verführet? Gläubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Sondern das Volck, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht. Also saget man jetzt auch: Gläuben auch Fürsten und Bischöffe an die Lutherische Lehre? Es ist Taufe und Chrysam an der Welt verloren, denn man kann sie doch durch keinerley Weise Gott gewinnen. Zuvor und ehe das Evangelium kam, legte man grosse Arbeit und Unkosten darauf, und man begab sich in Gefahr Leibes und Lebens, daß man einen gnädigen Gott möchte haben; man ging in gantzen Kürissen zu St. Jacob und marterte sich zu tode, und man wurde mit wunderbarlichen Finsternissen geplaget. Nun aber Gott Vergebung der Sünden umsonst, aus lauter Gnaden, in seinem Wort anbeut und verheisset, auch mit den Sacramenten bestätiget, und mit ernsten Dräuworten schrecket, da er spricht: Werdet ihr nicht gläuben, so werdet ihr umkommen; das wollen wir nicht haben und werden entweder die ärgsten Buben, oder die gräulichste Werckheiligen.

Luther klagte einst, daß, wo man Gottes Wort rein hätte, da wären die Leute sicher und nachlässig, und achteten dasselbige nicht groß, sondern meyneten, es werde immer also bleiben, wacheten und beteten wider den Teufel nicht, der ihnen das Wort von den Hertzen wegreissen will, und sprach: Es gehet hiemit zu, als mit Wandersleuten, wenn die auf rechtem Wege und auf einer Landstraßen wandeln, so sind sie sicher und unbekümmert; kommen sie aber auf Holtzwege oder Beywege, so sind sie sorgfältig, welchen Weg sie gehen wollen, und wo sie hier und dort hinauswandern mögen. Also sind die Christen bei der reinen Lehre des Evangelii auch sicher, schläferig und nachlässig, stehen nicht in Gottesfurcht und wehren sich nicht mit dem Gebet wider den Teufel; aber die da Irrthum annehmen, die sind hoch bemühet, ja emsig und fleissig, wie sie dieselbigen erhalten und vertheidigen.

D. Luther sagte: Es würde in kurtzem an Pfarrherren und Predigern so sehr mangeln, daß man die jetzigen rechtschaffenen Prediger würde aus der Erde wieder herauskratzen, wenn man sie haben könnte; alsdann werden die Papisten, und auch unsere Bauern, so die Prediger also sehr plagen, sehen, was sie gethan haben. Denn Aertzte und Juristen bleiben genug, die Welt zu regieren; man muß aber bey zwey hundert Pfarrherren in einem Lande haben, da man

an einem Juristen genug hat. Wenn zu Erfurth ein Jurist nur wäre, so ists genug. Aber mit den Predigern gehets nicht also zu, es muß ein jeglich Dorf und Flecklein einen eigenen Pfarrherrn haben. Mein gnädigster Herr, der Churfürst zu Sachsen, hat für sein Land und Leute an zwanzig Juristen genug, dagegen muß er wol an 1800 Pfarrherren haben. Wir müssen noch mittlerzeit aus Juristen und Medicis Pfarrherren machen. Das werdet ihr sehen.

D. M. Luther sagte einmal, daß diejenigen, so bey seinem Leben von seiner Lehre nicht wollten den Kern haben, die würden froh werden, wenn er nun todt sey, daß sie die Schalen möchten davon bekommen, und die Finger darnach lecken, wenn sie nur dieselbigen haben könnten, und sprach darauf: Ein jeglicher schicke sich in die Zeit und gebrauche sie, und schneide ein, weil noch Erndte ist, und wie der Herr Christus Joh. 12, 35 spricht: Wandelt im Licht, weil ihrs habt, daß euch die Finsterniß nicht überhasche.

Wir haben Gottes Wort und die Sacramente rein, sprach einmal D. Luther, aber wir wissens und erkennens nicht, was es vor eine grosse Wohlthat und köstlicher Schatz sey, daß der Sohn für den Knecht dahin in den Tod gegeben ist; für welche Wohlthat der Knecht nicht allein undanckbar ist, sondern fähret auch zu, und will den Vater mit dem Sohn, der ihn erlöset hat, todtschlagen. Das ist zu grob, darum muß allerley Strafe und Unglück kommen.

D. Luther sagte einmal: Hätte ich in der erste gewußt, da ich anfing zu schreiben, das ich jetzt erfahren und gesehen habe, (nämlich daß die Leute Gottes Wort so feind wären, und setzten sich so heftig dawider:) so hätte ich fürwahr stille geschwiegen; denn ich wäre nimmermehr so kühne gewesen, daß ich den Pabst und schier alle Menschen hätte angegriffen und sie erzürnet. Ich meinte, sie sündigten nur aus Unwissenheit und menschlichen Gebrechen, und unterstünden sich nicht, vorsetziglich Gottes Wort zu unterdrücken; aber Gott hat mich hinangeführet, wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, daß er die nicht sehe, so zu ihm zurennen.

Ich hab (sprach D. M. Luther) schon die größte Plage erlebet, nemlich die Verachtung des Wortes Gottes, welche die äusserste, größte und greulichste Strafe der Welt ist; denn auf Verachtung des göttlichen Worts, da müssen gewißlich allerley äusserliche und leibliche Strafen folgen. Wenn ich einem sehr fluchen und viel bö-

ses wünschen wollte, so wollte ich ihm wünschen Verachtung des göttlichen Worts; da hat ers gar auf einmal, das innerliche und äusserliche Unglück, darinnen doch die Welt jetzt sicher hingehet. Was hernach folgen wird, das werden wir sehen und gewahr werden. In allen Historien siehet man, daß, wo Gottes Wort rein geprediget ist worden, und man es verachtet hat, daß bald die Strafe hernach gefolget ist, und die Verachtung der reinen Lehre gehet allezeit vor der Strafe her, wie solches die Exempel zur Zeit Loths, Noä und des Herrn Christi anzeigen. Und weil jetzt schier kein Edelmann, Scharrhans, Bürger noch Bauer ist, er will mit Füssen auf den Pfarrherren und Predigern gehen: so halte ichs dafür, Gott wird die Undanckbarkeit und Verachtung seines Worts hart strafen. Das Predigtamt muß zwar in der Welt bleiben, entweder rechtschaffen, oder verfälschet; denn die Welt will und kann ohne Gottesdienst nicht seyn, und der Türck muß seine Pfaffen und Kirchendiener auch haben, er könnte sonst sein Regiment nicht erhalten; aber wo man Gottes Wort verachtet, da wandert es hinweg und wird der wahrhafftige Gott und sein Gottesdienst verloren. Ich halte, es werde eine grosse Finsterniß folgen nach diesem Licht des Evangelii, also, daß man auch das Evangelium nicht wird öffentlich auf der Kanzel mehr hören, und darnach wird bald der Jüngste Tag darauf folgen.

Wer nachgiebet, daß der Evangelisten Schriften Gottes Wort seyn, dem wollen wir mit disputiren wol begegnen; wer es aber verneinet, mit dem will ich nicht ein Wort handeln.

Daß das Wort Gottes nicht allenthalben, sondern unterschiedliche Früchte bringet, und nicht gleich wircket, dasselbige ist Gottes Gericht und heimlicher Wille, so uns verborgen ist; wir sollen es auch nicht wollen wissen. Der Wind bläset, wo er will, saget Christus Joh. 3, 8. Uns gebühret nicht, darnach zu grübeln und zu forschen. Kann ich doch nicht sagen, warum ich jetzt so fröhlich und bald traurig bin, item, einmal besser Lust zum Wort Gottes habe, denn ein andermal. Wenn ich allzeit gleich gegen Gottes Wort gesinnet wäre, und solche Lust dazu hätte, wie bisweilen: so wäre ich der allerseligste. Aber es hat dem lieben St. Paulo auch gefehlet, der klaget Röm. 7, 23. mit hertzlichem Seufzen, er sehe ein ander Gesetze in seinen Gliedern, das da widerstreite dem Gesetz ꝛc. Sollte darum das Wort falsch seyn, obs gleich nicht zu aller Zeit antrifft?

In Religionssachen, was Gottes Wort und die Lehre anlanget,

da soll man des Dinges gewiß seyn und nicht wancken, auf daß die Bekenntniß in der Anfechtung bestehe, und man darnach nicht sage: Ich hätte es nicht gemeinet; denn wie solche Rede sonst in weltlichen Sachen gefährlich ist, also ist sie in der Theologia sehr schädlich.

Auf eine andere Zeit sagte D. Luther: Vor allen Dingen müssen wir wissen, ob diese unsere Lehre, so wir führen, Gottes Wort sey; denn wenn wir solches wissen, so können wir vestiglich darauf bauen, daß diese Sache soll und muß bleiben, und kein Teufel soll sie umstossen, vielweniger die Welt mit all ihrem Hoffgesinde, wie sehr sie dawider toben und wüten. Ich, Gott Lob, halte meine Lehre gewiß für unsers Herrn Gottes Wort, und habe nun aus meinem Hertzen weggejagt alle andere Glauben, sie heissen auch, wie sie wollen. Und hab diese schwere Gedancken und Anfechtungen schier überwunden, da mein Hertz eine Weile also sagte: Bist du denn allein der, so das rechte Wort Gottes rein hat, und die andern allzumal habens nicht? Also fichtet uns der Satan auch an, und stürmet mit Gewalt zu uns ein, mit dem Namen und Titel der Kirchen. Ja, spricht er, was die Christliche Kirche bisher beschlossen und so viele Jahre für recht gehalten, dasselbige stössest du um, als wäre es unrecht, und zurüttest beyde, das geistliche und weltliche Regiment, mit deiner neuen Lehre. Diß Argument finde ich durchaus in allen Propheten, da die fürnehmsten Häupter, beyde, in der Kirchen und Policey, sagen: Wir sind Gottes Volck, denn wir sind im ordentlichen Regiment, von Gott gestifftet und eingesetzet. Was wir, als der gröste und beste Haufe, schliessen und für recht erkennen, das soll man halten. Wer seyd ihr Narren, daß ihr uns lehren wollet? Ist euer doch kaum eine Hand voll! Da muß man wahrlich nicht allein mit Gottes Wort wohl gefasset und gerüstet seyn, sondern auch die Gewißheit der Lehre haben, sonst kann man im Kampf nicht bestehen. Man muß sagen können: Ich weiß gewiß, daß dasjenige, so ich lehre und halte, Gottes, der hohen Majestät im Himmel, eigenes Wort und endlicher Beschluß, und die ewige, unwandelbare Wahrheit ist; das andere alles, was mit dem nicht übereinstimmt, oder dawider ist, das ist eitel Teufelslügen, falsch und unrecht. Und das thuts auch alleine, daß einer ein Spiel anfähet, und dabey beständig bleibe und sage: Ihr andern allzumal irret und habt unrecht, aber meine Lehre ist allein recht und Gottes gewisse Wahrheit, dabey bleibe ich, wenn gleich die gantze Welt anders sagte. Denn Gott kann nicht lügen, da hab ich sein Wort, das kann mir nicht fehlen, noch von allen höllischen Pforten überwältiget werden, und hab den Trost darzu, daß Gott saget: Ich will dir Leute und Zuhörer geben,

die es sollen annehmen; laß mich nur sorgen, ich will über dir halten, bleibe du nur vest bey meinem Wort. Man muß gewiß seyn, daß die Lehre recht und die ewige Wahrheit sey, und darnach nichts fragen, wie sie werde von den Leuten gehalten. Darum spricht Christus Joh. 8, 46.: Wer kann unter euch meine Lehre tadeln? Sondern so ich euch die Wahrheit sage, warum gläubet ihr mir nicht? Und alle Apostel sind der Lehre aufs allergewisseste gewesen; und St. Paulus treibet sonderlich die Plerophoriam, da er zum Timotheo 1. Epist. 1, 15. saget: es ist ein theuer und werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt kommen ist, die Sünder selig zu machen. Denn der Glaube gegen Gott durch Christum muß gewiß und vest seyn, daß er das Gewissen fröhlich mache und zufrieden stelle. Und St. Petrus in seiner 2. Epistel 1, 19. sagt: Wir haben ein gewisses, vestes, prophetisches Wort, und ihr thut wohl daran, daß ihr darauf achtung habt, als auf ein Licht, das im Dunckeln aufgehet ꝛc. Wenn man diese Gewißheit hat, das ist denn der Sieg wider den Teufel; aber wo man der Lehre nicht gewiß ist, da ist mit dem Teufel nicht gut disputiren.

Sollst du selig werden, so mußt du des Wortes Gottes also gewiß seyn, daß wenn gleich alle Menschen anders sagten, ja alle Engel nein dazu sprächen, du dennoch könntest allein darauf stehen und sagen: Noch weiß ich, daß diß Wort recht ist.

Es sprach auch D. Luther: Ich will für mich allein Gottes Wort haben, und frage nach keinem Wunderzeichen, begehre auch keines Gesichtes, will auch nicht einem Engel gläuben, der mich anders lehret, denn Gottes Wort. Ich gläube allein Gottes Wort und Wercken, denn Gottes Wort ist von Anfang der Welt gewiß gewesen, und hat niemals gefehlet, und ich erfahre es in der That, daß es also gehet, wie es Gottes Wort saget.

Die Majestät und Herrlichkeit des göttlichen Worts ist unaussprechlich, und wir können Gott nimmermehr genug dafür dancken. Die Vernunft gedenckt also: Ey, wenn ich Gott den Herrn, den Schöpffer Himmels und Erden, hören sollte, ich wollte an der Welt Ende lauffen. Höre, Bruder! Gott, Schöpffer Himmels und der Erden, redet mit dir durch seine Diener, Pfarrherren und Prediger, taufet, unterrichtet, lehret und absolviret dich selber durch das Geheimniß des Worts und der Sacramente; dieselbigen Worte sind nicht Platonis, Aristotelis, oder anderer hohen Gelehrten und Menschen, sondern Gott redet selber da.

Und das sind die besten Prediger, die da den gemeinen Mann

und die Jugend auf das einfältigste lehren, ohne eine Subtilität und Weitläuftigkeit, gleichwie auch Christus das Volck durch grobe Gleichnisse lehrete. Dergleichen sind das die besten Zuhörer, so Gottes Wort gerne hören, und gläubens einfältiglich; ob sie gleich schwach im Glauben sind, wenn sie nur nicht zweifeln an der Lehre, ist ihnen noch zu rathen und zu helfen. Gott kann Schwachheiten, ja, auch grobe Knollen und Fehler leiden, wenn mans nur erkennet und wieder zum Creutz kriechet, auch um Gnade bittet und sich bessert, und das göttliche Wort fleißig höret, demselbigen gläubet und das sündliche Leben darnach ändert.

Willst du sicher und ohne alle Gefahr deines Gewissens und Seligkeit fahren, so enthalte dich des Speculirens, Grübelns und Forschens deiner Vernunft und menschlicher Gedancken, unsern Herrn Gott zu erkennen und zu suchen, beyde, was sein Wesen und was sein Wille sey. Denn ausser seinem Wort und Sohn, Christo, wird man Gott nicht finden; sondern du sollt Gott lernen ergreiffen auf die Weise, wie ihn die heilige Schrift abmalet. Davon saget auch St. Paulus 1. Corinth. 1, 21. 22. 23.: Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran gläuben; sintemal die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den gecreutzigten Christum, den Jüden eine Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die beruffen sind, beyde, Jüden und Griechen, predigen wir Christum, eine göttliche Kraft und Weisheit.

Gott hat auch seine Richtschnur und Canones, die heissen die zehen Gebote, die stehen in unserm Fleisch und Blut und ist die Summa davon: Das, was du willt dir gethan haben, das thue du einem andern auch. Und darüber hält unser Herr Gott; denn mit dem Maaß, damit du missest, soll dir wieder mit gemessen werden. Mit dieser Richtschnur und Winckelmaaß hat Gott die gantze Welt gezeichnet; welche nun darnach leben und thun, wohl denen, denn Gott belohnets ihnen reichlich hier in diesem Leben, und derselbigen Belohnung kann sowohl ein Türck und Heyde theilhaftig werden als ein Christ.

Ich zwar hab nun etliche Jahre her die Bibel jährlich zweymal ausgelesen; und wenn sie ein grosser mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aestlein und Zweige: so hab ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft und gerne wissen wollen, was daran

wäre, und was sie vermöchten, und allezeit noch ein Paar Aepffeln oder Birnlein heruntergeklopft.

Gottes Wort muß man recht wissen zu lehren und zu theilen; denn es sind zweyerley Leute: eins Theils sind im Gewissen erschreckt, betrübt, als die ihre Sünde und Gottes Zorn fühlen, und haben Reue und Leid darüber; dieselben soll man trösten mit dem Evangelio. Darnach sind andern Theils harte, böse, verstockte, halsstarrige Hertzen, denen muß man das Gesetz predigen und sie strafen, und ihnen die Exempel göttlichen Zorns vorhalten, als: Eliä Feuer, item die Sündfluth, Sodoms und Gomorra Untergang, und die Zerstörung der herrlichen Stadt Gottes, Jerusalems; denn dieselbigen hartnäckigen Köpfe muß man flugs angreiffen und schrecken.

Die heilige Schrift hält uns aufs allerkläreste und kürzeste vor, wie man recht leben soll, und wie ein jeglicher in seinem Stande sich halten möge, daß es Gott gefalle. Im Christenthum und in der Religion lehret sie also, daß man Gott fürchte, sein Wort höre und an Christum gläube, und denn den Nähesten auch liebe, als uns selbst. Im weltlichen Regiment lehret Gottes Wort und spricht zu allen Unterthanen: Seyd der Obrigkeit gehorsam. Im Hausregiment spricht sie: Ihr Männer liebet eure Weiber; item: Das Weib sey ihrem Mann unterthan; und: Ihr Eltern, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn. Aber der Pabst verachtet dieses alles und hälts für schlechte, gemeine und weltliche Dinge.

Es fragete einer über D. Luthers Tische: Wie es doch zuginge, daß das Evangelium von der Vergebung der Sünden, durch den Glauben an Christum, von so wenig Leuten angenommen würde? Man achtete des lieben Evangelii nicht viel, allein daß es etliche höreten, und zwar (wie es im Pabstthum geschehen und die Messe gehöret wäre,) der größte Theil hörete nur aus Gewohnheit Gottes Wort, und wenn solches geschehen wäre, so meinete man, es wäre nun alles ausgerichtet. Darauf antwortete D. Martinus und sprach: Dem Krancken ist der Artzt nütze und angenehm, die Gesunden achten sein nicht, wie man an dem Cananäischen Weiblein wohl siehet, Matth. 15, 22., die fühlete ihre und der Tochter Noth, darum lief sie Christo nach und wollte sich traun nicht lassen abweisen noch erschrecken. Also muß auch Moses vorhergehen und die Sünde lernen fühlen, auf daß die Gnade süsse werde.

Darum ist verloren, wie freundlich und lieblich Christus vorgebildet wird, wo nicht zuvor der Mensch durch sein selbst Erkenntniß gedemüthiget und begierig wird nach Christo, wie das Magnificat auch saget: Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer, Luc. 2, 53. Das ist alles uns zu Trost gesagt, und den elenden, armen, dürftigen, sündigen und verachteten Menschen zum Unterricht geschrieben, daß sie in aller ihrer Noth wissen mögen, zu wem sie sollen fliehen, Trost und Hülfe suchen.

Aber man muß allein am Wort vest hangen und ihm gläuben, daß es wahr sey, was es von Gott saget, obgleich Gott mit allen Creaturen sich anders stellet, denn das Wort sonst von ihm saget, wie man solches auch am Cananäischen Weiblein siehet. Dasselbige Wort ist gewiß und fehlet nicht, es muß ehe Himmel und Erden vergehen, wie Christus saget Matth. 24, 35. Aber, o wie wehe thut das der Natur und Vernunft, daß sie sich soll so nacket ausziehen und verlassen alles, was sie fühlet, und allein am blossen Wort hangen, da sie auch das Widerspiel fühlet. Gott helfe uns in Nöthen und Sterben zu solchem Muth und Glauben.

Gott hat zweyerley Worte: eines schrecket, und das andere tröstet. Dawider setzet sich der Teufel und spricht: Weil du das Gesetz Gottes nicht hältest, noch bist fromm gewesen, darum bist du verdammet nach dem Gesetze. Darauf antworte du und sprich: Gott hat gesaget, ich soll leben, denn seine Barmherzigkeit und Gnade ist grösser, denn die Sünde; item, daß im Ezechiel 33, 11. geschrieben stehet: er wolle nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Hab ich denn dieses oder jenes gethan, so helfe mir Christus mit seiner Gnade. Aber es ist schwer, dahin zu kommen, wenn die Anfechtung währet; es ward Christo selber sauer. Durch die Verheissung des Evangelii werden wir wieder aufgerichtet.

Wenn Gott sein Wort prediget, so folget bey den Gottseligen und Christen bald das Creutz darauf, wie solches auch St. Paulus bezeuget, da er 2. Tim. 3, 12. spricht: Alle, die da wollen gottselig in Christo Jesu leben, die müssen Verfolgung leiden; und der Herr Christus spricht Joh. 15, 20.: Der Jünger wirds nicht besser haben, denn sein Meister; haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen. Darum so folget das Creutz gewiß, und im Creutz wird denn Gottes Wort recht verstanden. Wie denn solches der Herr Christus bezeuget, da er spricht, Joh. 16, 4.: Solches habe ich euch zuvor gesagt, auf daß, wenn es nun geschiehet, daß ihr gläubet.

Das Werck, so darauf folget, leget das Wort recht aus und erkläret, wie auch der Prophet Esaias sagt 28, 19.: Trübsal lehret auf das Wort mercken; und Sirach sagt: Wer nicht versucht ist, was weiß der? Die Schrift verstehet man nicht, man erfahre es denn im Creutz.

Unser Herr Gott wird sein Wort und Sprache auf Erden erhalten durch die Schreibfeder, die Theologen sind der Kopf oder Keil von der Feder, die Juristen aber der Strumpf. Wenn nun die Welt den Kopf oder Keil von der Feder nicht will behalten, das ist, die Theologen und Prediger nicht hören; so muß sie doch den Strumpf, das ist, die Juristen behalten, und diese werden sie recht Mores lehren.

Das Testament ist ein edles Buch,
Groß Kunst, Weisheit es lehren thut,
Wohl dem, der sich auch hält darnach,
Dem wird Gott segnen all seine Sach,
Denn Gottes Wort bleibt ewiglich,
Und theilt uns mit das Himmelrich,
Wir müssen doch von dieser Welt,
Alsdenn das Wort vest bey uns hält,
Und stärcket uns in Sterbensnoth,
Und hilft uns aus dem ewigen Tod.

D. Luther klagte einmal über die Menge von Bücher, daß des Schreibens kein Ende noch Maaß wäre, und ein jeglicher wollte Bücher machen und sprach: Eins Theils thätens aus Ehrgeitzigkeit, daß sie auch wollten gerühmet seyn und einen Namen davon bekommen. Etliche aber thätens ums Geniesses und Gewinnstes willen, und förderten also solch Uebel. Also wird durch so viel Comment und Bücher die liebe Bibel begraben und verschorren, daß man des Textes gar nicht achtet. Da doch in allen guten Künsten und Facultäten diejenigen die allerbesten sind, so im Text wohl belesen und gegründet wären. Denn in Rechten ist der ein guter Jurist, welcher im Text wohl geübet und bekannt ist; jetzt aber begeben sie sich auch bald auf die Scribenten und Comment. Da ich jung war, gewöhnete ich mich zur Bibel, lase dieselbe oftmals, und machte mir den Text gemein; da ward ich darinnen also bekannt, daß ich wußte, wo ein jeglicher Spruch stunde und zu finden war, wenn davon ge-

redet ward; also ward ich ein guter Textualis; darnach erst las ich die Scribenten. Aber ich mußte sie zuletzt alle aus den Augen stellen und wegthun, dieweil ich in meinem Gewissen nicht damit konnte zufrieden seyn, und mußte mich also wieder mit der Bibel würgen; denn es ist viel besser, mit eigenen Augen sehen, denn mit fremden. Darum wollte ich auch wünschen, daß alle meine Bücher neun Ellen in die Erde begraben würden, um des bösen Exempels willen, daß mir sonst ein jeglicher will nachfolgen mit viel Bücher schreiben, dadurch einer denn will berühmet seyn. Nein, Christus ist um unserer eiteln Ehre willen nicht gestorben, daß wir Ruhm und Ehre hätten; sondern er ist gestorben, auf daß allein sein Name geheiliget würde.

Ich bitte und vermahne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht ärgere noch stosse an den einfältigen Reden und Geschichten, so in der Bibel stehen, und zweifele nicht daran; wie schlecht und alber es immer sich ansehen lässet, so sinds doch gewiß eitel Worte, Wercke, Geschichte und Gerichte der hohen göttlichen Majestät, Macht und Weisheit. Denn diß ist das Buch, das alle Weisen und Klugen zu Narren machet, und allein von den Albern und Einfältigen kann verstanden werden, wie Christus saget Matth. 11, 25. Darum laß deinen Dünckel und Fühlen fahren, und halte viel von diesem Buch, als von dem allerhöhesten, edelsten Heiligthum, auch als von der allerreichesten Fundgruben, die nimmermehr genug ausgegründet, noch erschöpft werden mag, auf daß du darinnen die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott in der Bibel so alber und schlecht vorleget, daß er aller Klüglingen Hochmuth dämpffe und zu schanden mache. In diesem Buch findest du die Windeln und Krippen, darinnen Christus lieget, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Es sind wol schlechte und geringe Windeln, aber theuer ist der Schatz, Christus, so darinnen lieget.

Wir Narren können mit unserer Vernunft nicht begreiffen, wissen noch verstehen, wie es zugehe und woher es komme, daß wir mit dem Munde reden, und woher die Worte kommen, und daß eines einigen Menschen Wort und Stimme in so viel tausend Ohren erschallet. Desgleichen, wie unsere Augen sehen, und wie das Brod, die Speise und Tranck im Magen gedauet und in Blut und Mist in uns verwandelt werden. Und wir wollen doch ausser und über uns steigen und speculiren von der hohen Majestät Gottes, da wir sonst nicht wissen können, was bey und in uns täglich geschieht.

Darum soll man in göttlichen und geistlichen Sachen nur gläuben und hören, was Gottes Wort saget.

Alle andere Künste und Handwercke haben ihre Präceptores und Meister, von denen man sie lernen muß, auch Ordnung und Gesetze, darnach man sich richten und halten muß; allein die heilige Schrift und Gottes Wort muß eines jeglichen Hoffart, Dünckel, Muthwillen und Vermessenheit unterworfen seyn, und sich meistern, drehen und deuten lassen, wie es ein jeder verstehet und will nach seinem Kopf; daher auch so viel Rotten, Secten und Aergernisse kommen; Gott wehre ihnen.

Liebe Herren (sprach D. Martinus zum Pfarrherrn und Caplan, und die bey ihm waren,) lasset uns der Kirche warten mit predigen, reiner Lehre und Sacrament reichen. Wer nicht zum Sacrament gehen will, noch den Catechismus lernen, zu dem sollt ihr nicht gehen in seiner Kranckheit, wenn er sterben soll; sondern lasset ihn liegen, wie eine Sau, nehmet euch auch seiner nicht an, lasset ihn auch nicht auf den Kirchhof begraben, den andern zum Schrecken und Abscheu.

Es sagete D. M. Luther, daß die heilige Schrift voller göttlicher Gaben und Tugenden seye, und daß aller Heyden Bücher gar nichts vom Glauben, Hoffnung und Liebe lehreten, ja, sie wüßten gar nichts davon; sondern der Heyden Bücher sähen allein das Gegenwärtige an, so man fühlen und mit der Vernunft fassen und begreiffen kann; aber Gott vertrauen und auf den Herrn hoffen, davon ist nichts drinnen. Solches sollten wir allein aus dem Psalter und aus dem Buch Hiob sehen, wie dieselben beyden Bücher vom Glauben, Hoffnung, Geduld und Gebet handelten. In Summa, die heilige Schrift ist das höheste und beste Buch Gottes, voll Trostes in aller Anfechtung. Denn es lehret vom Glauben, Hoffnung und Liebe viel anders, denn die Vernunft sehen, fühlen, begreiffen und erfahren kann, und wenns übel gehet, so lehret sie, wie diese Tugenden hervorleuchten sollen, und lehret, daß ein ander und ewiges Leben über diß arme elende Leben sey.

Als Doctor Justus Jonas einmal über D. M. Luthers Tische sagete, daß in der heiligen Schrift eine solche Weisheit wäre, die niemand könnte ausstudieren noch auslernen, da sprach D. M. Luther: Wir werden wol Schüler darinnen bleiben, denn man kann

nicht ein einiges Wort in der heiligen Schrift genugsam ausgründen, wir haben und behalten nur die Erstlinge, und ob wir viel darinnen können und verstehen, so können wir kaum das A B C, und doch nicht recht. Wer kann sich selber erkennen, noch sehen, wie böse, verderbt und vergifftet des Menschen Hertz sey, dieweil die Erbsünde so tief in uns eingewurtzelt ist? So ist auch Gottes Wille viel höher, denn wir mit unsern fünf Sinnen begreiffen oder verstehen können. Lieber, wer kann nur diesen einigen Spruch, 1. Petri 4, 13., recht fassen: Seyd fröhlich in Betrübniß, daß ihr mit Christo leidet! da St. Petrus will, daß wir mitten in der höhesten Angst und Noth sollen fröhlich seyn, ja gern, wie die Kinder, die Ruthe küssen.

Darum soll man die Bibel mit andern Augen ansehen, denn sonst der Juristen Bücher und andere Künste. Denn wo einer hie nicht über seine Vernunft kömmet und sich selber verleugnet, der wird in der heiligen Schrift gewißlich anlauffen.

O wie ein köstlich, edel Ding ists, sprach einmal D. Luther, Gottes Wort vor sich haben; denn derselbige kann allezeit sicher, fröhlich und getrost seyn; er sehe aber zu, daß ers auch recht und rein habe. Ein anderer, der Gottes Wort nicht hat, der fället in Verzweifelung, denn es mangelt ihm an der himmlischen Stimme und Trost, und er folget seines Hertzens Eitelkeit und unnützen Gedancken, die ihn denn zur Verzweifelung treiben. Darum saget der Psalm 119, 21.: Verflucht seyn, die von deinem Wort abweichen, das ist, ausser dem göttlichen Wort kanns ihnen nicht wohlgehen.

Groß ist die Kraft des göttlichen Worts, darum heisset es in der Epistel zu den Hebräern 4, 12., ein zweyschneidig Schwerdt, denn es hat zweyerley Kraft, nemlich, es schrecket und tröstet. Weil wir aber Gottes reines Wort nicht geachtet haben, noch das frische, kalte Springwasser getruncken: so sind wir von den hellen Bornen zu den Pfützen gerathen, und daraus warm, faul, stinckend Wasser gesoffen, haben die alten Scribenten und ungewissen Lehrer gelesen mit grosser Mühe und Arbeit, aber mit kleinem Nutz und Frommen.

Gottes Wort ist zur Zeit des Herrn Christi und der Apostel ein Lehrwort gewesen, das man allenthalben in der Welt geprediget hat. Darnach, unter dem gantzen Pabstthum, ist es nur ein leserlich Wort gewesen, das man allein gelesen, und nicht verstanden hat. Aber nun ist es streitbar worden, das da um sich schläget und hauet,

und will seine Feinde nicht länger leiden, sondern es räumet sie aus dem Wege.

D. Luther sagte, daß der größte Zorn Gottes sey, wenn er das Wort wegnimmt von einem Ort, oder wenn mans verfälscht und nicht rein lehret, oder wenn ers die Leute lässet verachten. Den Griechen hat er das Wort genommen, da sie es verachteten, und hat ihnen dafür den Türcken und Mahomet gegeben; uns Deutschen und den Wahlen hat er gegeben den Pabst und mit ihm allerley Greuel, als Verleugnung des Glaubens und das gantze Widerchristenthum. Es kann kein größerer Zorn Gottes kommen, denn seines Worts beraubt seyn. Wir sollen lieber alle Plagen, als, Türcken und Pestilentz, wünschen, denn daß wir sollten Gottes Wort beraubt seyn, oder dasselbige unrein und verfälscht haben.

Von den Werken Gottes.

Doctor Luther sagete: Alle Wercke Gottes sind unausforschlich und unaussprechlich, keine Vernunft kann sie aussinnen, allein der Glaube fasset sie, ohne alle menschliche Kräfte und Zuthun; welches man alsdenn verstehet und erfähret, wenn man allein bedenkt, wozu das Stroh gut und nütze ist.

Die Vernunft kann weder verstehen, noch fassen, wie es zugehet, daß ein Mensch, der Fleisch und Blut, Hände, Gebein rc., Sinne und Verstand rc. hat, so einen schlechten Ursprung habe, nemlich aus menschlichem Saamen, item, daß aus einem Kern so ein grosser Baum wächset, aus einem Waizenkörnlein, so in der Erden verfaulet und zunicht wird, zwanzig, dreyßig Körnlein kommen. Darum ist die Welt voll Gottes Wunderwerke, so ohn Unterlaß geschehen. Weil ihrer aber so viel und unzählig sind, dazu gantz und gar gemein, spricht St. Augustinus, achtet man ihr nicht, ja, man gedenckt nicht daran.

Christus hat einst mit fünf Broden fünf tausend Mann, Weib und Kinder ausgenommen, gespeiset, und da sie alle satt waren, sind zwölf Körbe überblieben und aufgehaben. Wenn jetzt ein solch Wun-

derwerck geschähe, würde sich alle Welt verwundern, wie auch jene thäten und sprachen, Joh. 6, 14.: Dieser ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Daß aber Gott täglich, ohn Unterlaß grosse Wunderwercke thut, sehen und achten fleischliche Hertzen nicht, ja gedencken nicht daran, will geschweigen, daß sie sich darüber verwundern und dafür danken sollten. Gott der Herr giebt Wasser aus den Felsen, aus dem Sande Brod, Wein, Bier, Butter, Käse, aus der Erden allerley Gewächse und Früchte, Gold, Silber, Erz ꝛc. Weil er aber dieses alles ohne Aufhören überflüssig giebet, hälts niemand für ein Wunderwerck.

Doctor Martinus sagte: die grössesten Wunderwercke Gottes werden in den allerkleinesten und unachtsamsten Creaturen und Dingen gesehen, als, an einer reifen Birne oder Apffel, welche, ehe sie reif ward, vor einem halben Jahre zuvor ohngefehr zu rechnen, da war sie tiefer, denn sie lang und groß ist unter der Erden, und saß im äußersten Wipfel der Wurtzel.

Da einer fragte: Warum Gott viel thäte, daß man weder Ursache finden, noch verstehen könnte? Ach, sagte D. Martinus, wenn wir schon nicht alles, was Gott macht, wissen und verstehen, liegt nicht Macht daran, er will auch nicht, daß wir wissen sollen, was er vor hat. Wie er zu Petro sprach, Joh. 13, 36.: Was ich thue, das weissest du nicht, du wirsts aber hernach (nemlich an jenem fröhlichen Tage) erfahren. Da werden wir erst recht erkennen, wie treu und freundlich es der liebe Gott mit uns gemeynet hat, wenn gleich Unglück, Angst und Noth vorhanden gewesen. Indeß sollen wir uns gewiß zu ihm versehen, daß er uns nicht werde verderben lassen, weder an Leib noch Seel, sondern also mit uns handeln, daß uns alles, es sey gut oder bös, zum besten dienen muß.

Gott könnte bald und leichtlich reich werden, wenn er sich besser vorsähe, und versagete uns seiner Creaturen Brauch. Wenn er jetzt die Sonne aufhielte, daß sie nicht scheinen könnte, ein andermal die Luft einschlösse, auf eine andere Zeit das Wasser aufhielte, darnach das Feuer auslöschte: da würden wir gern alles Geld und anders, was wir hätten, heraus geben, daß wir solcher Creaturen wieder gebrauchen möchten. Weil er aber so mildiglich und häufig uns mit seinen Gaben und Gütern überschüttet, wollen wirs für ein Recht haben, Trotz ihm, daß ers uns versagen dürfte. Darum verhindert und verfinstert die unaussprechliche grosse Menge seiner unzähligen

Wohlthaten den Glauben, auch der Gläubigen, will geschweigen der Gottlosen.

Gott giebt Sonn und Mond, Sterne und Elemente, Feuer und Wasser, Luft und Erden, und alle Creaturen, Leib und Seel und allerley Nahrung an Früchten, Getreide, Korn, Wein, und alles, was uns nütz und noth ist, zu erhalten diß zeitliche Leben. Und darüber giebt er uns noch dazu sein liebes Wort, ja, sich selber. Was verdienet er aber damit? Nichts anders, denn daß er dafür geschändet und gelästert wird, ja, sein lieber Sohn jämmerlich verhöhnet, verspottet, und an den Galgen gehenkt wird, und seine Diener geplaget, verjaget, verfolget und getödtet werden. Das ist der Danck, daß er uns aus Gnaden geschaffen, erlöset, geheiliget, ernähret und erhalten hat. Ein solch Kräutlein, Früchtlein und frommes Kindlein ist die Welt. O wehe ihr!

Gott wird jetzt endlich dafür angesehen und gehalten, als habe er alle seine Titel und Nahmen verloren; denn es scheint, als wäre er ohnmächtig, machtlos und hülflos wider die Gewaltigen dieser Welt, und muß auch seyn ein Narr und rathlos wider die Weisen und Klugen; so muß er auch seyn, gleich als ein Geselle der Bösen, der doch von Natur fromm und gut ist. Aber daran muß man sich nicht kehren, sondern solches alles aus den Augen und Hertzen thun; denn alles, was Gottes ist, das ist und bleibet dieser Welt verborgen, wie geschrieben stehet 1. Cor. 1, 18. Seine Macht wird angesehen und gehalten für Schwachheit, seine Weisheit für Thorheit, und seine Güte und Frömmigkeit für eitel Bosheit.

Wie solls doch Gott mit uns machen? Gute Tage können wir nicht ertragen, böse können wir nicht leiden. Giebt er uns Reichthum, so stoltziren wir und werden hoffärtig, daß schier niemand kann mit uns auskommen, und wollen nur auf den Händen getragen seyn, und als Götter angebetet werden; giebt er uns aber Armuth, so verzagen wir, werden ungeduldig und murren wider ihn. Darum ist nichts besser, denn nur bald mit den Schaufeln uns zum Tantze geläutet. Daher hat jener recht gesaget, der gesprochen hat: Unglück in und von der Welt wollt ihr nicht leiden, und von ihr wollt ihr euch doch nicht scheiden. Wie solls denn Gott mit euch machen? Was soll er thun, der seinen einigen Sohn für euch dahin gegeben hat? Warum fürchtet ihr euch denn, zu ihm aus der Welt zu ziehen, der euch geliebet hat und für euch gestorben ist? Meynet

ihr, der Teufel oder die Welt werde das für euch und um eurentwillen thun, was Gott für euch gethan hat? O nein, lange nicht.

Doctor Luther sagte auf eine andere Zeit davon: Gott gehet mit den Gottesfürchtigen und Christen schier um, gleich als mit den Gottlosen und Unchristen, ja zuweilen wol ärger. Er thut nicht anders, denn gleichwie ein Hausvater mit seinem Sohne und Knechte handelt. Den Sohn stäupt und schläget er viel mehr und öfter, denn den Knecht; doch sammlet er ihm einen Schatz zum Erbe. Aber einen bösen, ungehorsamen Knecht schläget er mit der Ruthen nicht, sondern er stößet ihn hinaus vor die Thüre, und giebt ihm nichts vom Erbtheil. Sonst kann ich diß Argument nicht solviren, warum Gott seine lieben Kinder in der Welt durch die Rolle lässet laufen, pantzerfegen und plagen; den Gottlosen aber giebet er alles vollauf und genug, daß sie es nach aller Lust im Sause gebrauchen ohne Widerwärtigkeit.

Gott ist ein frommer Herr, welchen die Welt wol leiden könnte, wenn sie wollte. Er will allein für Gott gehalten seyn, nach dem ersten Gebot: Du sollt nicht andere Götter haben neben mir. Er begehret von uns keine Steuer, Schatzung, Geld, noch Gut; er will alleine das haben, daß er unser Gott und Vater möchte seyn; dafür giebt er uns allerley geistliche und leibliche Gaben reichlich und überflüssig. Aber wir sehen ihn nicht an und wollen ihn auch nicht haben für unsern Gott.

Gegen den Abend kamen zwey Vögelein, die in Doctors Garten ein Nest machten, geflogen, waren aber oft von denen, so vorüber gingen, gescheucht. Da sprach der Doctor: Ach! du liebes Vögelein, fliehe nicht, ich gönne dirs von Hertzen wohl, wenn du mirs nur gläuben könntest. Also vertrauen und glauben wir unserm Herrn Gott auch nicht, der uns doch alles Gutes gönnet und erzeiget; er will uns ja nicht todtschlagen, der seinen Sohn für uns gegeben hat.

Unser Herr Gott und der Teufel haben zweyerley Canzeleyen, die nicht übereinstimmen, sondern gar wider einander sind. Unsers Herrn Gottes Canzeley schrecket erstlich, darnach richtet sie auf und tröstet wieder, uud das darum, daß das Fleisch oder der alte Mensch getödtet werde, und der Geist oder neue Mensch lebe. Also schrecken auch die guten Engel erstlich, darnach trösten sie wie-

der, die erschrocken sind, als Luc. 1, 30., da Maria über des Engels Rede erschrack, tröstete er sie und sprach: Fürchte dich nicht, Maria ꝛc. und Cap. 2, 10. sprach er zu den Hirten, die sich sehr fürchteten: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch grosse Freude.

Der Teufel aber kehrets um, Gott zu Verdruß, braucht gar einer widersinnischen Weise, macht aufs erste die Leute sicher und kühne, daß sie ohne alle Scheu, Furcht und Schrecken unrecht thun und sündigen, und nicht allein in Sünden verharren, sondern Freude und Lust daran haben, und dencken, sie richtens wohl aus. Zuletzt aber, wenns übel zugehet, oder Streckebein kömmt, da betrübet und schrecket er ohne alle Maasse; schüret zu, daß entweder der Mensch vor grossem Leid stirbet, oder des bösen Gewissens halben endlich sich selber umbringt, und ohn allen Trost gelassen wird, an Gottes Gnade verzweifelt.

Die grossen und mancherley Gaben Gottes überschütten und blenden uns, und machen, daß wir sie so gering achten, auch die allergrößten, darum, daß sie so gemein sind. Es geschiehet unserm Herrn Gott, gleichwie den Eltern mit ihren kleinen Kindlein; die achten des täglichen Brods nicht so viel, aber ein Apffel, Birn und ander Obs, das wird von ihnen groß geachtet.

Da D. Martinus sahe das Vieh im Felde gehen an der Weide, sprach er: Da gehen unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Käseträger, Wollenträger, die uns täglich predigen den Glauben gegen Gott, daß wir ihm, als unserm Vater, vertrauen sollen, er sorge für uns und wolle uns ernähren. Matth. 6, 25. ꝛc.

Niemand kann ausrechnen, was es Gott gestehet, das er ausgiebet, allein die Vögel und schier die, so nichts nütze sind, zu ernähren. Ich halte aber, es koste mehr, nur die Sperlinge ein Jahr zu erhalten, denn der König zu Frankreich ein Jahr Einkommens hat. Was will man nun von dem andern sagen?

Gott kann alle Handwercke aufs allerbeste und fertigste, denn mit seiner Schneiderey macht er einem Hirsch einen Rock, damit er sich bedecket, und trägt ihn in neunhundert Jahren, daß er nicht zureisset von ihm selbst. Als ein Schuster giebt er ihm Schuh an die Beine, die Klauen, die währen viel länger, denn er selbst. Also ist

er ein Koch zum Feuer, welches ist die Sonne, die alles kocht und gar macht.

Gott muß mir gewiß viel freundlicher seyn und mit mir reden, denn meine Käthe mit ihrem Martinichen. Nun kann meine Käthe, oder ich meinem Kinde mit Willen ja kein Auge ausstechen, oder den Kopf abreissen, also auch Gott ja viel weniger. Denn er hat gegen seine Gläubigen viel ein gütiger und freundlicher Hertz, denn ein Vater und Mutter gegen ihrem Kinde haben, wie Gott selber sagt im Propheten Jesaia 49, 15., da er spricht: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie desselbigen vergässe, so will ich doch dein nicht vergessen ꝛc. Aber Gott muß Patienz und Geduld mit uns haben. Nun, er hats dahin gesetzt, ja seinen eingebornen Sohn ins Fleisch gesandt und lassen Mensch werden, daß wir uns ja des Besten zu ihm versehen sollen. Ich halte, Paulus sey ihm selber feind gewesen, daß er nicht hat können gläuben und Christum lieben, wie er gerne gewollt hätte.

Alle Creaturen Gottes sind den Gottlosen zugleich offenbar und verborgen, gleich als wenn man einem Esel Roßmarin zu essen gäbe, so meynete er, er esse Heu. Offenbar aber sind sie ihnen, denn sie sehen sie vor Augen. Verborgen, denn sie sehen und erkennen den Schöpffer in den Creaturen nicht.

Ich kann das Argument selber nicht solviren, daß verzweifelte Schälcke so gute Tage haben, lange Zeit nach ihres Hertzens Wunsch im Sause leben, und Gott ihnen Ehre, Gut, Gewalt, Gesundheit des Leibes, schöne Kinder ꝛc. giebt. Dagegen aber fromme, gottselige Leute, so hoch erleuchtet sind, in Trübsal, Gefahr, Angst und Noth ihr Lebenlang lässet stecken, ja auch wol eines theils jämmerlich sterben, wie Johannem den Täufer, so der größte Heilige auf Erden war, will unsers lieben Herrn Cristi, des eingebornen Sohns Gottes, schweigen, der des schmählichsten Todes am Creutze zwischen zweyen Mördern starb.

Aber Gott thut, wie ein frommer Vater, der seinen Sohn zu Gottes Erkenntniß, Furcht, rechtem Glauben und aller Ehrbarkeit gern erziehen wollte, daß er Trost und Freude an ihm erleben möchte, und den Schatz, so er sammlet, sammt allem, das er hat, auf ihn erbe, darum er ihn auch mehr und öfter züchtiget und stäupet, denn den Knecht. Daher auch das Sprüchwort kommet: Je lieber Kind,

je schärfer Ruthe. Ja er lässet den ungehorsamen Knecht wol eine zeitlang ungestrafet hingehen, seinen Muthwillen üben, und stellet sich, als merckte ers nicht, gedenckt aber indeß: Harre, du sollts nicht lange treiben! Wenns denn an seiner Zeit ist, stösset er ihn bloß und nacket zum Hause hinaus.

Auf diese schlechte und einfältige Weise pflege ich diß Argument zu solviren, warum Gott verhänge, sonderlich über die hohen Heiligen, als Propheten, Apostel ꝛc., daß sie in der Welt Angst und Trübsal müssen leiden, die Gottlosen aber eine lange Zeit in guter Ruhe und Friede, ohn Mangel, Ungemach und Trübsal in allem Ueberfluß leben.

Gott hats gerne, ist ihm auch der liebste, angenehmste Dienst, daß er gelobet wird. Er wird aber nicht gelobet, er werde denn zuvor geliebet. Geliebet wird er nicht, er sey denn milde und thue wohl. Denn aber thut er wohl, wenn er gnädig ist. Gnädig ist er, wenn er Sünde vergiebet. Wer sind sie denn nun, die ihn lieben? Das kleine Häuflein der Gläubigen, die solche Gnade erkennen und wissen, daß sie die Vergebung der Sünden durch Christum haben. Die Weltkinder bekümmern sich damit nicht, dienen ihrem Abgott, dem elenden, schändlichen Mammon; er wird ihnen aber endlich übel lohnen.

Unser Herr Gott gönnet uns gerne, daß wir essen, trincken und fröhlich sind, und aller Creaturen brauchen, denn darum hat er sie alle geschaffen. Er will nicht haben, daß wir sollen klagen, er habe uns nicht genug gegeben, er könne unsern armen Madensack nicht ernähren, noch füllen, allein, daß wir ihn für unsern Gott erkennen und für seine Gaben dancken.

Da Weintrauben, Nüsse, Pfersinge ꝛc. auf den Tisch nach der Mahlzeit gesetzt worden, und alle mit Lust davon assen, sprach er: Was sagt unser Herr Gott droben im Himmel dazu, daß wir also hier sitzen und seine Güter verzehren? Nun, er hats darum geschaffen, daß wir sie brauchen sollen, fordert anders nichts von uns, denn daß wir erkennen, daß es seine Güter sind, und ihrer mit Dancksagung geniessen.

Gott hat ein schön, herrlich und sehr starck Kartenspiel, von eitel mächtigen, grossen Herren, als Kayser, Königen, Fürsten ꝛc. zusammen gelesen; schlägt einen mit dem andern. Davon ich viel Exempel erzählen könnte, die allein zu unserer Zeit geschehen sind ꝛc.

Der Pabst ist nun etliche hundert Jahre für das oberste Haupt in der Christenheit gehalten worden, wenn er nur mit einem Finger gewinkt hat, so haben sich vor ihm Kayser, Könige, Fürsten ꝛc. müssen fürchten, demüthigen und bücken. Ist also ein Herr über alle Könige auf Erden, ja, ein irdischer Gott gewesen. Nun kömmt unser Herr Gott, und schlägt mit dem Taus (dem Luther,) den Pabst, den grossen König, daß er da liegt. Das ist unsers Herrn Gott Regiment, wie Maria im Magnificat singet: Er setzt die Gewaltigen vom Stuhl. Luc. 1, 52.

Besser ists, daß Gott mit uns zürne, denn wir mit ihm; denn er ist barmhertzig, wie der Prophet spricht: Wenn du zürnest, so gedenckest du der Barmhertzigkeit. Darum läßt er den Zorn bald fahren und nimmt, die sich bessern, wieder zu Gnaden an. Zürnen wir aber mit ihm, so ist der Sache nicht zu helfen. So wird auch im Propheten Esaia gesaget: Sein Zorn währet nur einen Augenblick (Ps. 30, 6.); item Jes. 54, 7.: Einen Augenblick hab ich dich verlassen, aber mit grossen Gnaden will ich dich wieder sammlen.

Wenn Adam wäre in seiner Unschuld blieben und hätte Gottes Gesetz nicht übertreten, so hätte er auch Kinder gezeuget; er wäre aber in solchem Stande und Wesen nicht ewig also blieben im Paradies, sondern wäre in die ewige Herrlichkeit und in Himmel genommen worden, nicht durch den Tod, sondern durch Verwandlung und Versetzung in ein ander Leben.

Wer sich mit Ernst und von Hertzen vor Gott demüthigen kann, der hat gewonnen, und Gott vermag ihm nichts zu thun, denn er kann nichts, denn barmhertzig seyn gegen denen, die sich demüthigen und begehren es. Denn wenn Gott nichts könnte, denn schnurren und murren, so müßte ich mich vor ihm, als vor dem Hencker fürchten. Und weil ich mich fürchten muß vor dem Kayser, Bischöffen und sonst vor Tyrannen, Gottes und seines Worts Feinden, zu wem wollte ich denn fliehen, wenn ich mich auch vor Gott fürchtete?

Unser Herr Gott verthut einen Tag mehr, denn der Kayser vermag; ja, kein menschlich Hertz kann rechnen, was er nur einen Tag muß haben, daß er die gantze Welt speise. Ich weiß, daß die Welt unserm Herrn Gott alle Tage mehr, denn ein Königreich verzehret. Wie viel sind nun Tage von der Welt? Wo sind dagegen so viel

Königreiche? Pfuy dich! und wir wollen ihm nicht vertrauen, der uns doch alles reichlich giebt und schenckt, Laub, Gras, Gold, Silber, Bergwerck, Stein, Lande, Leute und Güter, dazu seinen Sohn zu eigen giebt; allein behält er in demselben vor Leben und Tod. Aber die Welt erkennet diese täglichen Wohlthaten nicht, Gott überschüttet sie zu häufig damit. Wenn er uns alles seltsames ums Geld gäbe, so würde er reich, und wir mißbrauchtens nicht also.

Man kann in vielen Wercken Gottes nicht Ursache anzeigen, warum sie geschaffen sind, sprach D. M. Luther, denn es lieget nicht Macht daran, ob wirs gleich nicht wissen, noch verstehen. Gott will nicht, daß wir alles wissen sollen, was und warum ers thue; wie er zu Petro sagte, Joh. 13, 36.: Was ich thue, das weissest du jetzt nicht. An jenem fröhlichen Tage werden wir erst erkennen, wie ers mit uns gemeynet hat; jetzund aber sollen wir es gewißlich dafür halten und gläuben, daß ers gut meyne und nicht verderben werde.

Ich wollte nicht die ganze Welt nehmen, daß N. N., oder sonst ein grosser Herr, nur eine Stunde sollte unser Herr Gott seyn, denn der Satan würde uns alle in einem Augenblick umbringen und vertilgen.

Da D. Martinus von einem jungen Fürsten hart angesprochen und ihm vorgeworfen ward: Warum er doch so hefftig schriebe und die Leute so hart angriffe? sprach er: Unser Herr Gott muß zuvor einen guten Platzregen mit einem Donner lassen hergehen, darnach fein mählich lassen regnen, so feuchtets durch. Item: Ein weidenes oder haselnes Rüthlein kann ich mit einem Brodmesser zuschneiden, aber zu einer harten Eiche muß man Barten, Beile und Aexte haben, man kann sie dennoch kaum fällen und spalten.

Die heilige Schrift saget: Forschet nicht nach hohen Dingen, Röm. 12, 16., denn alle Wercke Gottes sind unausforschlich, es kann sie keiner aussinnen; allein gläuben muß man sie, mit Vernunft vermag sie niemand verstehen noch ergründen.

Mit der Vernunft kann man nicht fassen noch begreiffen, was Gott oder Schöpffer ist. Und das ist auch die Ursache, daß er gedacht: Es ist umsonst, menschliche Vernunft kann mich nicht ergreiffen, ich bin ihr viel zu groß und zu hoch, ich will mich klein machen,

daß sie mich ergreiffen und fassen kann, will ihr meinen Sohn geben, und also geben, daß er für sie zum Opffer, zur Sünde und zum Fluch werde, mir, dem Vater, gehorsam sey, bis in Tod des Creutzes. Das heisset ja klein werden und begreifflich; aber wo findet man, die es annehmen und gläuben?

Unser Herr Gott thut, wie wir, er stellet sich, als wollte er lassen regnen, und thut es nicht; wir stellen uns, als wollten wir fromm werden, und thun es doch auch nicht.

Von der Schöpfung.

Ehe ein Mensch recht verstehen lernet das erste Wörtlein im Mose: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erden, so ist er todt; wenn er tausend Jahre lebte, so würde ers doch nicht auslernen. Aber die Welt hat ihres Schöpffers und aller seiner unaussprechlichen Gnaden und Wohlthaten so gar vergessen, daß er auch mußte seinen eingebornen Sohn in die Welt senden, daß er sie erinnerte derselbigen Gnade und Wohlthat, so er ihr erzeiget hat, nicht allein in dem, daß er alle Dinge geschaffen, sondern auch, daß er seinen eingebornen Sohn für sie gegeben hat.

Moses schreibet nichts von der Schöpffung der Engel, erstlich darum, denn er beschreibet allein die Schöpffung der sichtbaren Welt und Creaturen, die darinnen sind, zum andern, er uns hat nicht wollen Ursache geben zu speculiren von unnöthigen Sachen. Gleichwol gedenckt er der Engel in der Historie Abrahams und Loths, 1. Mos. 18. und 19, 1., wie auch sonst die Schrift hin und wieder von den Engeln redet.

Darum hat Gott Recht gethan, daß er viele Dinge nicht hat lassen schreiben, sonst hätten wirs in Wind geschlagen und verachtet, das zu lernen und betrachten, das wir jetzt in der Schrift ausgedrückt haben und uns zur Seligkeit dienet, und hätten uns unterstanden zu forschen und ergründen das, so über uns und uns zu hoch ist, deß wir doch nicht wären gebessert worden.

Ich zwar, sprach D. M. Luther, bin hart kranck gelegen, auch also, daß ich mein Leben Gott befahl; aber viel Einfälle und Gedancken habe ich in solcher Schwachheit gehabt. Ach wie hab ich gedacht, was doch das ewige Leben sey, was es vor Freude habe; wiewol ich deß gewiß bin, daß es uns durch Christum geschenkt und dasselbige allbereit unser ist, weil wirs gläuben. Aber dort wirds offenbar werden; hier sollen wirs nicht wissen, wenn die neue Schöpffung der Welt soll werden, sintemal wir die erste Schöpffung der Welt nicht verstehen.

Wenn ich bey Gott wäre gewesen, ehe er die Welt schuf, hätte ich ihm diesen Rath nicht können geben, daß er aus Nichts solche runde Scheibe und Kugel machen, das Firmament hätte sollen schaffen, und hat darein eine Spange, die Sonne gesetzt, welche durch ihren sehr behenden, schnellen Lauf den gantzen Erdboden erleuchtet; item, daß er also ein Mann und Weib sollte schaffen. Das alles hat er uns gemacht ohne unsern Rath und Gedancken. Darum mögen wir ihm auch billig die Ehre geben vom künftigen Leben und der neuen Schöpffung, wie es soll zugehen und werden, und ihn allein lassen den Schöpffer bleiben.

Anno 36 den 6. September stunden des Doctors Kinderlein vor dem Tisch, sahen mit allem Fleiß auf das Obs und Pfirsiche, so auf dem Tisch stunden; da das der Doctor sahe, sprach er: Wer da sehen will ein Bild eines, der sich in Hoffnung freuet, der hat hier ein recht Contrefayt. Ach daß wir den Jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen. Darnach sagete er von Kraft der Pfirsichen, daß es sc ein köstlich Obs wäre, nahe dem Saft vom Wein. Es sind grosse Weinbeere in Persen und Welschland, da müssen auch grosse Pfirsiche seyn, daß diese in unsern Landen, wie die Schlehen dagegen sind.

Auf einen Abend sahe D. M. Luther ein Vögelein auf einem Baum sitzen und die Nacht über darauf ruhen, da sprach er: Diß Vögelein hat sein Nachtmahl gehalten und will hier fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt, Ps. 91, 1.: Wer unter dem Schirm des Allerhöchsten wohnet 2c. Es sitzet auf seinem Zweigelein zufrieden und lässet Gott sorgen.

Ach! wenn Adams Fall nicht alles verderbet hätte, wie eine

schöne, herrliche Creatur Gottes wäre doch der Mensch, gezieret mit allerley Erkenntniß und Weisheit. Wie seliglich hätte er gelebet ohne alle Mühe, Unglück, Kranckheit, und wäre darnach ohne alles Fühlen des Todes verwandelt worden, hätte diß zeitliche Leben abgelegt, an allen Creaturen seine Lust und Freude gehabt, und wäre eine feine, lustige Veränderung und Verwechseln aller Dinge gewesen. Wie in diesem elenden Leben Gott in vielen Creaturen die Auferstehung der Todten entworfen und abgemalet hat.

Da einer fragte: Weil Gott wußte, daß der Mensch nicht würde in seiner ursprünglichen Unschuld bleiben, warum hat er ihn denn geschaffen? antwortete D. Martin: Ein grosser Herr muß auch Pinckeltöpfe in seinem Hause haben, 2. Tim. 2, 22. 19., sonst kennet er die seinen wohl, wer sie seyn. Es sind ihrer viel, die da meynen, wenn sie eine Predigt oder zwey gehöret, oder gelesen haben, sie können nun alles, haben den Heiligen Geist mit Federn gar gefressen, welches sattsame, verdrüßliche Geister sind, gerade als könnte man das hohe, grosse Geheimniß göttlicher Majestät, die himmlische, güldene Kunst des Raths Gottes, auslernen, da es doch in gemeinen, weltlichen Künsten weit fehlet, und keiner vollkömmlich ausstudiren kann. Wie sollte man denn in solcher verderbten, elenden, schwachen Natur und Blindheit der hohen, göttlichen Majestät Rath und Hertz gar können ausforschen und gründlich begreiffen? Aber der Knecht, so des Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, wird viel sehrer geschlagen werden, denn der ihn nicht weiß. Lucä 12, 47.

Solches antwortet St. Paulus, da er Röm. 9, 20. spricht: Darum, o Mensch! kannst du dich nicht entschuldigen; wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willt? Spricht auch ein Werck zu seinem Meister, warum machst du mich also? Ach! der Satan ist in allen Worten und Wercken Gottes Widersacher, wie auch ein jeglicher Gottloser, denn er ist gewiß vom Teufel besessen, ob wol nicht leiblich, so ist ers doch geistlich im Hertzen.

Wir wissen nicht, wie unser Herr Gott seinen Bau zurichtet, wir sehen nur das Gerüste von Stangen und bästenen Stricken zugerichtet; darum achten wir Gottes Willen nicht, sondern schlagens in Wind, fragen nicht viel darnach. Aber wenn wir in jenem Leben Gottes Gebäu und Haus sehen, werden wir uns verwundern und freuen, daß wir in Anfechtungen ausgestanden haben. Gott ist wunderbar und wird auch wunderbarlicher Weise von seinen Heiligen erkannt, wie Pau=

lus sagt, 1. Cor. 1, 23., durch närrische Predigt, nemlich, von Christo dem Gecreuzigten, an dem sich die Welt zu todte ärgert.

Wie hat Moses die Schöpffung der Welt beschreiben können, was und wie es ergangen ist, da er noch nicht gelebt hat? Antwort: Er hats von den Vätern genommen und empfangen; doch wie der Mensch geschaffen sey, das hat anfänglich der Heilige Geist beschrieben.

Den letzten September sahe D. Martin seine Kindlein am Tisch sitzen und sprach: Christus sagt, Matth. 18, 3.: Wahrlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen; betheuret es mit einem Eyde. Ey, lieber Gott, du machst es allzugrob, daß du es doch säuberlich machtest und die Kinder, solche Närrlein, nicht so hoch erhübest. Wo hast du das befohlen und gelehret, daß ein närrisch Kindlein soll einem Weisen vorgezogen werden? Wie kann unser Herr Gott mit seinem Urtheil und Gerechtigkeit bestehen, die Paulus so hoch rühmet, Gottes Gerechtigkeit? Ist das die Gerechtigkeit, damit du die Klugen verwirfst und die Narren annimmst? Es heisset hier: Glaube Gottes Wort und gieb dich gefangen. Unser Herr Gott hat reinere Gedancken, denn wir Menschen. Er muß uns also entgröben, er muß gar grobe Aeste und Späne von uns weghauen, ehe er solche Kinder und Närrlein aus uns macht.

Sehet, wie feine, reine Gedancken haben die Kinderlein, wie sie den Himmel und den Tod ohne allen Zweifel ansehen? Sie sind gleichsam wie im Paradies. Und in denen Kindern, da etwas Sonderliches aus werden will, sind allezeit wunderbarliche, sonderliche Geberden. Luc. 2.

D. M. Luther sahe seine Kinder an, daß sie mancherley Natur und Art waren, verwunderte sich über Gottes Werck und Geschöpf und sprach: Gleichwie die Art mancherley, ja einem Menschen gehets anders, denn dem andern, einer hat mehr Glücks oder Unglücks, denn der andere. Darum soll man allein auf Gott, den Schöpffer und Stiffter sehen, ihm vertrauen und ihn anruffen.

Es ist kein Rock noch Kleid, das einer Frauen oder Jungfrauen übeler anstehet, als wenn sie klug will seyn.

Martin Luthers Söhnlein, der des Vaters Namen hat, hatte ein Hündlein, mit dem er spielte; da das der Vater sahe, sprach er:

Dieser Knabe predigt Gottes Wort mit der That und im Werck, da Gott spricht: Herrschet über die Fische im Meer und Thiere auf Erden, 1. Mos. 1, 28; denn der Hund leidet alles von dem Kindlein.

Darauf sprach D. Martin: Unterscheide es also: die Vernunft, so vom Teufel besessen ist, thut grossen Schaden in Gottes Sachen, und je grösser und geschickter sie ist, desto grössern Schaden thut sie, wie wir an weisen, klugen Weltleuten sehen, die mit ihrer Vernunft mit Gottes Wort nicht übereinstimmen, ja, je verständiger und klüger sie sind, je mehr und hoffärtiger sind sie wider Gottes Wort. Wenn sie aber vom Heiligen Geist erleuchtet wird, so hilft sie judiciren und urtheilen die heilige Schrift. Des Gottlosen Zunge lästert Gott, meine aber lobet und preiset ihn und ist doch ein Glied, Instrument und Werckzeug; an beyden ists eben eine Zunge, wie vor und nach dem Glauben, und die Zunge an ihr selbst, als eine Zunge, hilft nichts zum Glauben, und doch dienet sie ihm, wenn das Hertz erleuchtet ist. Also dienet die Vernunft dem Glauben auch, daß sie einem Ding nachdenckt, wenn sie erleuchtet ist; aber ohne Glauben hilft die Vernunft gar nichts nicht, sie kann es auch nicht, ja, schadet mehr, wie die Zunge ohne Glauben an ihr selbst redet eitel Gotteslästerung. Wenn aber die Vernunft erleuchtet ist, so nimmt sie alle Gedancken aus Gottes Wort, nach demselbigen richtet und lencket sie die auch; die Substanz und das Wesen an ihm selbst bleibet, wie es geschaffen ist, die Eitelkeit aber und das Böse gehet unter, wenn die Vernunft vom Heiligen Geist erleuchtet wird.

Einer fragte den Doctor: Was doch das Paradies vor ein Ort, wie und wo es gewesen wäre? antwortete er und sprach: Ich halte, daß die ganze Welt das Paradies sey genannt worden, aber Moses beschreibts nach Adams Gesichte, so fern ers hat können sehen, an den vier Wassern. Das Paradies aber wirds geheissen, weil es überall so lieblich und lustig ist gewesen. Adam war und wohnete gegen Morgen in Syrien und Arabien, als er geschaffen ward; nachdem er aber gesündiget hatte, da ists nicht mehr so lieblich gewesen, wie vormals, es war ihm kein Paradies, noch Lustgarten. Also heisset Moses die Gegend zu Sodoma und Gomorra ein Paradies, wie denn auch Samaria und Judäa ein sehr fruchtbar Land gewesen ist; nun aber, sagt man, sey es gar sandig, wie Graf Bothe zu Stollberg berichtet, der zum heiligen Lande gewesen ist, und die güldene Aue dafür lobete. Also hat Gott solch fruchtbar Land verfluchet und unfruchtbar lassen werden, um der Sünde willen, denn wo

Gott nicht seinen Segen giebet, da wächst auch nichts; wo er aber segnet, da wächset alles und wird fruchtbar.

Die Großeltern haben ihre Kindeskinder und Neffen viel lieber, denn ihre eigenen von ihrem Leibe erzeugeten Kinder. Aber die Hühner, Hunde und andere unvernünftige Thiere, vergessen ihrer Jungen bald. Und ist eine Anzeigung der Unsterblichkeit, denn sie haben eine Hoffnung der künftigen Auferstehung und ewigen Lebens.

„Von der Welt und ihrer Art."

Die Welt kann nichts weniger ertragen, denn gute Tage; sie kann gute Tage und Wohlfahrt nicht brauchen, sie hat zu schwache Beine darzu. Gehets wohl, so überhebt sie sich und wird stoltz, daß niemand mit ihr auskommen kann. Gehets aber übel zu, so verzagt sie, will aus der Haut fahren und sich nicht trösten lassen, wird undeduldig, lästert, schnurret und murret wider Gott. Allein Christus kann es beydes ertragen und seine Christen, wiewol schwächlich, durch seine Hülfe und Beystand des Heiligen Geistes. Aber Artzeney, Rath und Hülfe ist der gottlosen und blinden Welt unnütz; es ist Tauf und Chrysam an ihr verloren.

Der Danck, so die Welt für die Lehre des Evangelii thut, ist eben der, so sie Christo gethan hat, nemlich das Creutze; deß hat man sich zu ihr zu versehen, und keines andern.

Was gut ist, das ist von Gott, was bös ist, das ist vom Teufel. Der Mensch brauchet Gut und Muth wider Gott, mehr denn zu seinem Lobe, darum eines Menschen Freunde sind seine größten Feinde. Matth. 10, 36.

Menschen sind dreyerley Art: Die ersten sind der grosse Haufe, der sicher dahin lebet ohne Gewissen, erkennet seine verderbte Natur und Art nicht, fühlet Gottes Zorn nicht wider die Sünde, fragt nichts darnach. Der andere Haufe ist derer, die durchs Gesetz er-

schrecket sind, fühlen Gottes Zorn und fliehen vor ihm, kämpffen und ringen mit Verzweifelung, wie Saul. Der dritte Haufe ist derer, die ihre Sünde und Gottes Zorn erkennen und fühlen, daß sie in Sünden empfangen und geboren, und derohalben ewig verdammt und verloren müßten seyn; hören aber die Predigt des Evangelii, daß Gott die Sünde vergiebt aus Gnaden, um Christi willen, der für uns dem Vater dafür genug gethan hat, nehmens an und gläubens, werden also gerecht und selig vor Gott. Darnach beweisen sie ihren Glauben auch mit allerley guten Wercken, als Früchten, die Gott befohlen hat. Die andern zween Haufen gehen dahin.

Des Menschen Hertz ist, gleich wie Quecksilber, das jetzt da, bald anderswo ist, heut also, morgen anders gesinnet. Darum ists gar ein armselig Ding und Eitelkeit, wie der Prediger Salomonis sagt, daß ein Mensch begehret ungewiß Ding und sehnet sich darnach, und daß er nicht weiß, wie es gerathen wird; dagegen, das gewiß ist und das allbereit gerathen ist, verachtet er.

Gleichwie die Kälte grösser und geschwinder wird im Winter, wenn sich die Tage längern und die Sonne uns näher kommt, denn dieselbe macht die Kälte dicker und preßt sie zusammen: also wird auch der Menschen Bosheit grösser, das ist scheinlicher und bricht baß herfür, wenn das Evangelium geprediget wird; denn der Heilige Geist straft die Welt um die Sünde, welches die Welt nicht kann noch will leiden.

Menschliche Vernunft verzweifelt entweder, oder ist vermessen. Wo sie verzweifelt, so stirbet sie sine crux et lux. Ist sie aber vermessen, so gehet sie auch dahin und wird betrogen.

Der Welt höchste Weisheit ist, sich mit zeitlichen, irdischen, vergänglichen Dingen bekümmern, und wie es darnach gehet und geschiehet, so spricht sie: Ich hätte es nicht gemeynt. Aber der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, spricht die Epistel an die Ebräer 11, 1. Er siehet aufs Zukünftige, und das nicht vorhanden ist. Darum sagt ein Christ nicht: Ich hätte es nicht gemeynet, sondern ists gar gewiß, daß das heilige Creutz vorhanden ist und kommen wird; darum erschricket er nicht, wenns ihm übel gehet und er geplaget wird. Die Welt aber, und was in der Welt sicher dahin lebet, kann das Unglück nicht ertragen, gehet stets in Springen und Wohllüsten, wie

der reiche Fraß und Wanst im Evangelio Lucä 16, 19. ꝛc., der gönnet dem armen Lazaro nicht die Brocken; aber Lazarus ist Christi, der nimmt sich sein an.

Es gemahnet mich der Welt, wie eines baufälligen Hauses; David und die Propheten sind Sparren, Christus ist die Seule mitten im Hause, die hält es alles.

Wenn ich mirs nicht von Hertzen liesse sauer werden, um des Mannes willen, der für mich gestorben ist: so sollte mir die Welt nicht können Gelds genug geben, daß ich ein Buch schreiben, oder etwas in der Bibel verdolmetschen wollte. Ich will meine Arbeit von der Welt unbelohnet haben, sie ist zu gering und arm darzu. Ich habe noch nie meinen Herrn zu Sachsen um einen Pfennig gebeten, weil ich bin hier gewest.

Die Welt ist so eigennützig, daß sie niemand etwas umsonst thut, sondern alles will belohnet haben, wie diese Fabel anzeiget, sprach D. Martinus: Einer vermiethete dem andern seinen Esel und gieng neben ihm. Der aber darauf saß, da die Sonne so heiß schiene und stach ihn, bat er den Herrn, er wollte darauf sitzen und ihn auch ein wenig im Schatten gehen lassen; aber er wollte nicht und sagte: Er hätte ihm den Esel zu reiten vermiethet und nicht den Schatten davon, denselben sollte er ihm sonderlich bezahlen, da er ihn haben wollte. Diese Fabel ist ein Contrefait und Bild der Welt, die thut nichts umsonst, will einem auch nicht den Schatten mittheilen und vergönnen.

Gott locket uns mit Verheissungen, beyde im Gesetz und Evangelio, auf daß wir sein Wort sollen hören; aber die Welt und Gottlosen achtens nicht allein nicht, sondern verachtens auch und verfolgens. Darum werden sie billig verdammet und geschieht ihnen recht, daß sie Bettler und auch hier zeitlich zu Schanden werden.

D. M. Luther hub seine Augen auf gen Himmel, seufzete und sprach: Lieber Gott, wie groß ist doch die Impietät und Undanckbarkeit der Welt, die deine unaussprechliche Gnade verachtet und verfolget. Auch wir, die wir uns des Evangelii rühmen und wissen, daß es Gottes Wort, rechtschaffen und rein ist, bekennens auch, wie Gott der Vater vom Himmel zeuget, da er spricht: Diß ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören, Matth. 17, 5. Doch achten wir das liebe, heilige Evangelium Christi, den grossen theuren Schatz so

geringe, als wäre es irgend ein Spruch aus dem Terentio oder Virgilio.

Der Mammon hat zwo Tugenden; die erste ist, daß er uns sicher macht, wenns wohl gehet und ohne Gottesfurcht leben; die andere, daß er uns zur Zeit der Trübsalen, wenn es übel gehet, lehret, Gott suchen, von Gott fliehen und einen fremden Gott suchen.

Ein Mensch, der sich ergeben hat auf der Welt Reichthum und Ehre, und indeß vergisset seiner Seelen und Gottes, der ist gleich einem kleinen Kindlein, das in der Hand hält einen Apffel, der schön ist von Gestalt und äusserlicher Farbe, und meynet, es habe etwas Gutes, inwendig aber ist er faul und voller Würme.

Karten- und Würfelspiel ist jetzt am gemeinsten, denn diese Welt hat viel und mancherley Spiele erfunden, sie hat sich, wahrlich, wohl gelöset. Da ich ein Knabe war, waren alle Spiele verboten, also, daß man die Kartenmacher, Pfeiffer und Spielleute nicht ließ zum Sacrament gehen, und mußten vom Spielen, Tanzen und andern Spectakeln und Schauspielen, wenn sie es geübt oder zugesehen hatten, und dabey waren gewest, beichten. Jetzt gehet es im hohen Schwang und man vertheidiget es für Uebung des Verstandes 2c.

Welt will den Gott nicht haben, der unser Fleisch und Blut (doch ohne Sünde) angenommen hat, geboren, gecreutziget, gestorben und von den Todten wieder auferstanden ist; der prediget, lehret und strafet sie. O nein! spricht sie immer hinweg, schlaget todt, todt mit ihm; will nur einen solchen Gott haben, wie sie ihn abmalet und mit ihrer Vernunft begreiffen kann, den suchet sie und ehret ihn mit grosser Mühe, Arbeit und Unkost.

Wilt du alt werden, so werde bald alt,
Behalt den Kragen warm,
Fülle nicht zu sehr den Darm.
Mach dich der Grethen nicht zu nah,
Also wirst du langsam grau.

Da das Volk murrete und war sehr ungeduldig, daß es in der Ernte regnete und naß war, da es doch zuvor lange war trocken und eine grosse Dürre gewest, da sprach D. Martin: Also muß Gott gedanckt werden. Und wenn Gott der Welt nicht schonete um etli-

cher wenig Gläubigen willen, so wäre sie lange in einen Haufen gangen und läge in der Aschen.

Leihest du, so kriegst du es nicht wieder. Giebt man dirs wieder, so geschieht es doch nicht so bald und so wohl und gut. Geschiehts aber, so verleurest du einen guten Freund.

Sanct Paulus zeugets mit denen Worten, da er sagt, Gal. 4, 8.: Da ihr Gott nicht erkanntet, das ist, da ihr noch nicht erkanntet, was Gottes Wille gegen euch wäre, dienetet ihr denen, die von Natur nicht Götter waren. Ihr dienetet eures Hertzens Träumen und Gedancken, damit ihr ohne, ja wider Gottes Wort und Befehl euch einen solchen Gott dichtetet, der sich versöhnen liesse mit Wercken und Gottesdiensten, aus eurer Andacht und guter Meynung erwählet. Denn eben daher, daß natürlich alle Menschen diese gemeine Erkenntniß haben, (nemlich, daß ein Gott sey,) ist alle Abgötterey in der Welt entstanden, welche ohne solche Erkenntniß der göttlichen Majestät wol nachblieben wäre. Weil aber solche Erkenntniß den Menschen natürlich eingepflanzet ist, haben sie von Gott, ausser und ohne seinem Wort, eitele und göttlose Gedancken gefasset und für die gewisse, göttliche Wahrheit gehalten, und also einen andern Gott gedichtet, denn er von Natur und an ihm selbst ist.

Dem Gestirn gläuben, ist Abgötterey, denn es ist wider das erste Gebot: Du sollt nicht andere Götter neben mir haben.

D. M. Luther ward ein groß Buch bracht, welches ein Franzose, Wilhelmus Postellus genannt, von Einigkeit in der Welt geschrieben hatte, in welchem er sich hefftig bemühete, die Artickel des Glaubens aus der Vernunft und Natur zu beweisen, auf daß er die Türcken und Jüden möchte bekehren, und alle Menschen (sie hätten so mancherley Gottesdienst, als sie immer wollten,) zu einem Glauben bringen. Da sprach D. M. Luther: Es ist zu viel auf einen Bissen gefasset, wiewol andere vor unsern Zeiten auch Bücher geschrieben haben von der natürlichen Theologie, mit welchen sie den Christlichen Glauben aus der natürlichen Vernunft beweisen wollten. Diesem aber ist es gangen nach dem Sprüchwort: Franzosen mangelt es am Gehirn. Es werden noch Schwärmer kommen, die werden sich unterstehen, allerley Abgötterey mit einem Schein und Deckel auf den Glauben zu richten und damit zu beschönen.

Von der Abgötterey.

Abgötterey ist und heisset allerley Heiligkeit, Gottesdienst und geistlich Wesen, es gleisse von aussen, wie schön und herrlich es kann, dazu allerley hitzige und brünstige Andacht des Hertzens derer, die Gott dienen wollen, ohne Christum den Mittler, ohne sein Wort und sonderlichen Befehl.

Gar leichtlich ist es geschehen, daß man in Abgötterey falle, denn wir sind alle von Natur Abgöttische, und weil uns Abgötterey angeboren ist, darum gefällt sie uns auch wohl.

Wer von der Gnade Gottes auf das Gesetz fället und vermeinet durch Wercke selig zu werden, der fället ja so unsanft, als der von der Gnade in Abgötterey fället. Denn ausser Christo ist anders nichts, denn Abgötterey und eitel falsch erdichtet Ding von Gott, es heisse gleich des Türcken Alcoran, des Pabsts Decret und Gebot, oder auch Mosis Gesetz, wenn man dadurch vor Gott gedenckt gerecht und selig zu werden.

Abgötterey heißt und ist, wenn nicht alles geschieht, gelehret und gethan wird nach Gottes Wort, wie uns dasselbige vorschreibet und lehret. Denn wo man Gott dienen will, muß man ansehen, nicht was man thut und das Werck, sondern wie es geschehen soll, obs auch Gott befohlen habe, sintemal Gott (wie Samuel sagt, 2. Sam. 15, 22.) mehr Gefallen hat am Gehorsam seines Worts, denn am Brandopfer.

Von der Dreyeinigkeit.

Auf den Abend, da D. Martinus Luther frühe von der Heiligen Dreyfaltigkeit geprediget hatte, redete er viel von diesem hohen, trefflichen Articel unsers Christlichen Glaubens, der aller Menschen Ver-

nunft und Verstand übertrifft, nemlich daß eins drey und drey eins sey, welches kein Rechenmeister, Philosophus, Jurist, Jüde, Türcke fassen, noch begreiffen kann. So thut auch das Gleichniß vom leiblichen Vater und Sohn wenig zur Sache, denn es ist ein sehr schwach Bild oder Gleichniß, in welchem nur der Unterschied der zweyen Personen angezeiget wird; nemlich, daß diese zwo Personen ein unzertrennet Wesen sind, das kann keine Creatur begreiffen, noch anzeigen.

Ob nun solcher Artickel närrisch scheinet, was liegt daran? Denn es gilt hier nicht Disputirens, ob es wahr sey, sondern, ob solches in Gottes Wort gegründet sey. Ists Gottes Wort, wie es denn gewiß ist, so zweifele gar nicht daran, er wird dir nicht lügen. Darum bleibe dabey und disputire nicht viel, wie Vater, Sohn und Heiliger Geist können ein Gott seyn. Kannst du doch, du armer Mensch, wenn du gleich aller Weltweisen Kunst zu Hülfe nimmest, nicht wissen, wie es zugehet, daß du lachest und mit deinen Augen über zehen Meilen Weges einen hohen Berg siehest. Oder, wenn du schläfest, wie es zugehe, daß du dem Leibe nach todt bist, und doch lebest. Wir können das geringste Ding von uns selbst nicht wissen, und wollen doch (ins Teufels Namen) hinauf mit unserer Vernunft klettern und Gott in seiner Majestät eigentlich fassen und ausspeculiren, was er sey.

In allen Creaturen ist und siehet man Anzeigung der Heiligen Dreyfaltigkeit. Erstlich, das Wesen bedeutet die Allmacht Gottes, des Vaters, zum andern, die Gestalt und Form zeiget an die Weisheit des Sohnes, und zum dritten, der Nutz und Kraft ist ein Zeichen des Heiligen Geistes. Daß also Gott gegenwärtig ist in allen Creaturen, auch im geringsten Blätlein oder Monkörnlein.

Im Evangelio Joh. 3, 16. wird fein und eigentlich der Unterschied der Personen angezeiget, in dem höhesten und größten Werck, das Gott mit uns armen Menschen handelt, daß er uns gerecht und selig macht. Denn da stehet klar vom Vater, daß er die Welt geliebet und ihr seinen eingebornen Sohn geschenckt habe. Das sind zwo unterschiedliche Personen, Vater und Sohn. Der Vater liebet die Welt und schencket ihr den Sohn. Der Sohn lässet sich der Welt schencken, und wie Christus klar sagt V. 14., lässet er sich, wie die Schlange in der Wüsten, am Creutz erhöhen, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben ha-

ben. Zu solchem Werck kommt darnach die dritte Person, der Heilige Geist, welcher durch das Wasser der seligen Taufe den Glauben im Hertzen anzündet und uns also wiedergebieret zum Reich Gottes.

Von dem Herrn Christo.

Daß Christus wahrer Gott sey, folget aus dem gewaltiglich und gewißlich, daß ihm die heilige Schrift, vornehmlich aber St. Paulus allenthalben gleich das zuschreibet, was er dem Vater zugeeignet, als nemlich: göttliche Macht, item, daß er geben könne Gnade, Friede des Gewissens, Vergebung der Sünde, Leben, Ueberwindung der Sünden, Todes und Teufels. Welcher Stücke St. Paulus ihm keines zuschreiben dürfte, (er wollte denn Gott seine Ehre rauben und sie einem andern, der nicht Gott wäre, zueignen,) wo Christus nicht wahrer Gott wäre. So sagt auch Gott selber, Esaia 42, 8.: Ich will meine Ehre keinem andern geben. Und keiner kann einem andern geben, was er selbst nicht hat; weil aber Christus giebt Gnade, Friede, den Heiligen Geist, erlöset von der Gewalt des Teufels, von Sünde und Tod, ist es gewiß, daß er eine unendliche, unmäßige und allmächtige göttliche Gewalt habe allenthalben, wie der Vater.

Christus bringet auch den Frieden, nicht wie ihn die Apostel bringen, nemlich durchs Predigtamt, sondern als ein Schöpffer; sein eigen Werck und Geschöpffe schenckt er ihm. Der Vater schaffet und giebt Leben, Gnade und Friede, und gleich dieselbigen Gaben schaffet und giebt der Sohn auch. Nun sind freylich diese Dinge, Gnade, Frieden, ewiges Leben geben, Sünde vergeben, gerecht und fromm machen, vom Tode und Teufel erlösen, keiner Creatur, sondern allein der einigen göttlichen Majestät Wercke, und können solche Dinge auch die Engel selbst weder schaffen noch geben. Darum gehören solche Wercke nur der hohen göttlichen Majestät, Ehre und Herrlichkeit zu, welche denn eine einige, rechte Schöpfferin ist aller Dinge. Dieweil denn St. Paulus und Johannes, der Evangelist, Christo zueignet, daß er gleiche Gewalt und Macht habe, alle die Dinge mit

dem Vater zu schaffen und zu geben: so folget auch daraus gewaltiglich, daß er wahrhaftiger und natürlicher Gott sey mit dem Vater.

Wiewol keine Religion närrischer scheinet, denn der Christen, doch gläube ich an den Gott, da Jesus Christus Gottes, des himmlischen Vaters Sohn ist. Einem andern Gott gläube ich nicht, wie die Abergläubigen und Abgöttischen thun, denn sie sind verworfen und in einen verkehrten Sinn gegeben. Ich, D. M. Luther, will von keinem andern Gott nicht wissen, denn allein von dem, der am Creutze gehangen hat, nemlich Jesu Christo, Gottes und der Jungfrauen Marien Sohn.

Daß Christus Gott und Mensch sey, das ist wider alle Vernunft, Sinne und Verstand; denn wenn man die zwo Naturen in Christo, als die Gottheit und Menschheit, soll in ein Wesen bringen, da stösset sich die Vernunft und spricht: Ich verstehe es nicht. Aber Danck habe für diese Bekenntniß; denn es ist nicht geschrieben, daß ich's verstehen und fassen soll mit meiner Vernunft, sondern du mußt dich gefangen geben und dem Wort des Evangelii gläuben, durch Wirckung des Heiligen Geistes, und Gott die Ehre geben, daß er wahrhaftig sey.

Anno Domini 1538, am 25. December, am Christabend war D. M. Luther sehr fröhlich und alle seine Reden, Gesänge und Gedancken waren von der Menschwerdung Christi, unsers Heilandes, und sprach mit tiefem Seufzen: Ach! wir arme Menschen, daß wir uns so kalt und faul gegen dieser grossen Freude stellen, die uns doch zu gute geschehen ist. Und ist die größte Wohlthat, die weit übertrifft alle andere Wercke der Schöpffung; und sollens dennoch so schwächlich gläuben, da es uns doch von den Engeln verkündiget, geprediget und gesungen wird, welche himmlische Theologi und Prediger sind, und haben sich unserthalben also gefreuet, und ihr Gesang ist gar ein schöner Gesang, darein kurz gefasset ist die Summa der ganzen Christlichen Religion. Denn das Gloria in excelsis Deo, Gott in der Höhe sey die Ehre, ist der höheste Gottesdienst; denselbigen wünschen sie uns und bringen ihn uns in diesem Christo. Denn die Welt, nach dem Fall Adams, kennet weder Gott, noch die Creaturen, lebet allerdinge ausserhalb Gottes Ehre, preiset, lobet, noch rühmet ihn nicht. O wie feine, schöne, lustige Gedancken hätte der Mensch gehabt, wenn er nicht gefallen wäre; wie hätte er speculiret von Gott in allen Creaturen, daß er auch in den kleinesten und

geringsten Blümlein betrachtet hätte Gottes Allmacht, Weisheit und Güte. Denn, wahrlich, die Anschauung und Betrachtung der ganzen Creatur Gottes, sonderlich aber für die Einfältigen, des Feldgewächses und des Schmucks des Erdbodens beweisets, daß unser Herr Gott ein solcher Meister und Künstler sey, dem es keiner wird nachthun. Solches wäre von Adam und seinen Nachkommen gerühmet und gepreiset worden, das nun des erbärmlichen, verderblichen Falls halben nachbleibet, ja der Schöpffer wird noch gelästert und verunehret.

Darum ruffen die lieben Engel die Leute, so gefallen sind, wiederum zum Glauben an Christum und zur Liebe, das ist, daß sie Gott allein die Ehre geben, und in diesem Leben Friede haben, beyde vor Gott und untereinander.

St. Paulus lehret, daß Christus darum geboren sey, auf daß er alles restituirete und wieder zurechte brächte in den Stand, in welchem es geschaffen war im Anfang der Welt, Ephes. 1, 4. Coloss. 1, 22., das ist, daß er uns brächte zu unserm eigenen Erkenntniß und unsers Schöpffers, daß wir lerneten beyde, uns selbst erkennen, wer wir gewesen und jetzt sind, nemlich, daß wir aus Gottes Bilde, darnach der Mensch geschaffen war, zur Teufelslarve durch die Sünde worden, und gantz und gar verderbt sind, und wie wir der Sünden sollten los und wiederum rein, gerecht, fromm und selig werden. Um deßwillen werden uns alle Creaturen vor die Augen gestellet, daß wir in denen sollen den Schöpffer erkennen und sehen. Wenn wir den ersten Artickel des Glaubens ein wenig ergriffen, so würden wir uns in das andere alles desto besser schicken und richten, denn dazu ist dieser Artickel eine Anleitung.

Kein Mensch, er sey Apostel oder Prophet, vielweniger ich, oder meines gleichen, kann Christum in diesem Leben auslernen, daß er recht wüßte und verstünde, wer und was er wäre. Phil. 3, 13. 14. Denn er ist wahrer, ewiger, allmächtiger Gott, und hat doch unsere sterbliche Natur an sich genommen, den höchsten Gehorsam und Demuth erzeigt, bis in den Tod; daher er selbst spricht: Ich bin sanftmüthig und von Hertzen demüthig. Matth 11, 29. Nun kann ich nicht genugsam ausreden, wie mir zu Sinn und Muth ist, wenn ich recht fröhlich und traurig bin; wie sollte ich denn die hohen Affecten und Bewegungen von Christo ausreden.

Lasset uns ja auf Christum Jesum in aller Zuversicht unser

Vertrauen setzen. Gott nehme mich diese Stunde oder morgen aus diesem Leben, so will ich das hinter mir lassen, daß ich Jesum Christum erkennen und bekennen will für meinen Gott und Herrn. Solches hab ich nicht allein aus der Schrift, sondern auch durch viele, grosse und mancherley Erfahrung; denn der Name Jesus hat mir oft geholfen, da mir sonst keine Creatur hat können helfen. Also hab ich beydes für mich, Wort und That, Schrift und Erfahrung; der liebe Gott hat mir es beydes reichlich gegeben. Es ist mir aber blutsauer worden, hab manche schwere Anfechtung darüber ausgestanden. Das ist mir aber sehr gut und nützlich gewest.

Und sagte der Herr D., daß geistliche Anfechtung lehrte, wozu Christus nütze sey, und er hätte es manchmal versucht und erfahren, wie kräftig der Name Jesus Christus ihm geholfen hätte, darum ihn keine Trübsal von Christo sollte abtreiben; dieselbige Erfahrung machete auch, daß er die heilige Schrift für die gewisse göttliche Wahrheit hielte. Denn diese seine Erfahrung hätte ihm die Sprüche der Schrift gantz gewiß gemacht, da der Herr Christus saget: Die du mir gegeben hast, derer hab ich keinen verloren, Joh. 17, 12.; item, Joh. 6, 37.: Was zu mir kommt, das will ich nicht ausstossen. Aber das stehet mit dabey, daß sie auch nicht weglauffen.

Scheflimini, das ist, setze dich zu meiner Rechten. Der Scheflimini hat viel und grosse Feinde, das müssen wir, sein armes Häuflein, so erfahren, daß wirs fühlen. Aber er wird vor ihnen allen, wie bisher, wol sitzen bleiben, und wir in ihm und durch ihn; das weiß ich fürwahr. Und ob wir gleich viel darüber leiden müssen und erwürget werden, schadet nicht, wir wagens auf sein Wort, Joh. 14, 19.: Ich lebe, und ihr sollt auch leben; item, Joh. 17, 24.: Wo ich bin, da sollt ihr auch seyn.

Es ist nur ein Gott, spricht St. Paulus, 1. Tim. 2, 5., und ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nemlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. Darum gedencke nur niemand vor Gott zu treten und Gnade bey ihm zu erlangen, ohne diesen Mittler, Hohenpriester, oder Fürsprecher, Ebr. 5, 1. 2.; 1. Joh. 2, 1. 2. Ist er nun unser Mittler vor Gott, so folget gewiß, daß wir Sünder und verloren sind, und durch unser ehrbar Leben, gute Wercke, Tugend, Verdienst, Heiligkeit, auch durch des Gesetzes Werck, Gottes Zorn nicht versöhnen, noch Gnade und Barmhertzigkeit, oder Vergebung der Sünden erlangen können.

Also wird durch diß einige Wörtlein, Mittler vor Gott, aller

Heiligen Verdienste, gute Wercke und Gerechtigkeit verworfen und verdammt, daß sie dadurch vor Gott nicht können bestehen. Auch sehen wir daraus, wie unsäglich groß Gottes Zorn über und wider die Sünde ist, weil sie sonst durch kein ander Opffer hat können versöhnet, noch bezahlet werden, denn allein durch den Sohn und das theure Blut des Sohnes Gottes.

Alle Ketzer haben sich wider den Artickel von Christo gelegt. Manichäus hat die Menschheit angefochten; denn er gab für, Christus wäre ein Gespenste. Gleich, sagt er, wie die Sonne durch ein gemalet Glas gehet und scheinet, und die Strahlen das andere Theil berühren und durchgehen, doch nimmt die Sonne nichts vom Wesen des Glases: also hat Christus auch nichts genommen vom Wesen und Natur Mariä.

Arius fochte die Gottheit an. Nestorius wollte, es wären zwo Personen. Eutiches lehrte, es wäre nur eine Person, denn die göttliche wäre verschlungen. Helvidius gab für, die Mutter wäre nicht Jungfrau gewest. Als wäre Christus in der Erbsünde geboren.

Es ist alles um den Christum zu thun, und um den Artickel, den die Kinder vor dem Tisch sprechen: Und ich gläube an Jesum Christum ꝛc., der stösset alle Teufel und Hölle zurück, und dafür erschrecken und erzittern alle Teufel; noch muß er so schändlich angefochten werden.

Die Historie von der Auferstehung Christi lehret, daß die Vernunft von ihr selbst nicht kann gläuben, daß Christus auferstanden sey von den Todten, denn allein vermittelst dem mündlichen Wort, welches, damit es daran nicht mangelte, der Engel vom Himmel brachte und verkündigte. Er brachte es aber dem schwächern Gefässe und Werckzeuge, den Weiblein, und denen, die bekümmert und in Aengsten waren. Es waren ja Närrinnen, beyde, vor Gott und der Welt. Vor Gott, daß sie den Lebendigen bey den Todten suchten. Vor der Welt, denn sie hatten vergessen des grossen Steins, der auf dem Grabe lag, richteten Specerey zu, damit sie Christum salben wollten, welches alles umsonst war.

Geistlich aber wird damit angezeigt und bedeutet, wenn der grosse Stein (nemlich das Gesetz und Menschensatzungen, so das Gewissen gebunden und verstricket halten,) vom Hertzen nicht gewältzet wird, so kann man Christum nicht finden, noch gläuben, daß er sey auferstanden, denn wir sind durch ihn erlöset von der Gewalt und

vom Recht der Sünde, Todes ꝛc., Röm. 8, 2., daß uns die Bande des Gewissens hinfort nicht mehr können beschweren. Der Pabst, der Christum in der Menschen Hertzen tödtet, giebt den seinen Gelds genug, daß sie sagen: Christus sey nicht auferstanden, sondern daß sie die Wercke rühmen.

Das Abendmahl, so Christus mit seinen Jüngern gehalten und ihnen sein Valete gegeben hat, wird sehr freundlich gewesen seyn, da Christus mit ihnen so gar lieblich und hertzlich geredet hat, als ein Vater mit seinen lieben Kinderlein, wenn er von ihnen scheiden will und muß; hat ihnen ihre Schwachheit zu gut gehalten und Geduld mit ihnen gehabt, ob sie wol bisweilen grob heraus fuhren und lalleten. Es sind ohne Zweifel feine, holdselige und freundliche Gespräche gewest, da Philippus sagt, Joh. 14, 8.: Herr, zeige uns den Vater ꝛc. und Thomas 5.: Wir wissen den Weg nicht ꝛc. und Petrus, Joh. 13, 37.: Ich will mit dir in den Tod gehen. Es ist eitel Collation und Tischreden gewest, da ein jeglicher sein Hertz und Gedancken frey und ungescheuet angezeiget und hervorbracht hat. Es ist keine lieblichere Collation von Anfang der Welt niemals gewest, als diese.

Daß Christus die allerheiligste und reineste Person sey, ist wol wahr; aber bey dem Erkenntniß muß man allein nicht bleiben, denn du hast damit Christum noch nicht, wenn du gleich weißt, daß er wahrer Gott und Mensch ist, und allein gerecht und heilig ist. Alsdenn aber erkennest du ihn recht und kriegest ihn zu eigen, wenn du gläubest, daß diese allerheiligste, reineste und unschuldigste Person dir vom Vater geschenkt sey, auf daß er dein Hoherpriester und Heiland, ja dein Diener und Knecht seyn sollte, der seine Unschuld und Heiligkeit abgeleget und deine sündliche Person angenommen hat, und darinnen getragen deine Sünde, Tod und Fluch; also ein Opffer und Fluch für dich worden ist, auf daß er dich also vom Fluch des Gesetzes erlösete, wie St. Paulus sagt, Gal. 3, 13. Und hieraus folget gewaltiglich, daß nicht das Gesetz, auch nicht die Wercke vom Fluch erlösen; sondern Christus allein ist der Mann, dem Gott der Vater diese Ehre gann. Darum bitte und vermahne ich jedermann, um Gottes willen, daß man Christum ja wohl lerne und wisse zu unterscheiden vom Gesetze, und daß man ja mit Fleiß in Acht habe, wie und was St. Paulus redet, Gal. 3, 10., da er spricht: Die mit des Gesetzes Werck umgehen, die sind unter dem Fluch ꝛc. Denn

so sagt er: Es kann und mag nicht anders seyn, denn daß alle, so das Gesetz nicht thun und halten, unter dem Fluch seyn müssen. Nun aber ist kein Mensch, der das Gesetz halte und thue; darum ist dieser erste Spruch wahr, der da saget: daß alle Menschen unter dem Fluch sind.

Darnach setzt er den andern Spruch, der da lautet: Christus hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. Hat uns nun Christus vom Fluch erlöset, so werden wir freylich durch das Gesetze und die Liebe davon nicht erlöset, ja, das Gesetz zeucht und wirft uns nur gewaltiger unter den Fluch. Darum folget, daß die Liebe, davon die heillosen Sophisten plaudern, als müsse und könne die den Glauben rechtschaffen machen, von dem Fluch nicht erlöset, sondern stößt und dringet uns vielmehr darunter.

Gleich aber wie Christus gar viel ein ander Ding ist, denn das Gesetz und seine Wercke sind: also ist auch die Erlösung, durch Christum geschehen, gar viel ein ander Ding, denn mein Verdienst, das ich durch die Wercke des Gesetzes, oder Liebe, wie die Sophisten fürgeben, erlangen soll. Was kann ich aber viel rühmen von meinem Vrrdienst, oder Liebe, weil Christus selber für meine Sünde ein Fluch muß werden, soll ich anders los werden? Darum wird nichts anders daraus, wer Christum durch den Glauben nicht ergreifft und sich deß nicht tröstet, daß er für ihn ein Fluch ist worden, der ist und bleibet unter dem Fluch. Derhalben, je mehr wir mit Wercken umgehen, dadurch Gnade zu erlangen, je weniger wir Christum erkennen und ergreiffen mögen. Wo aber der nicht erkannt und mit dem Glauben nicht ergriffen wird, da ist weder Rath, Hülfe noch Trost zu gewarten, wenn du dich gleich zu tode marterteſt.

Unser größter Ruhm, Ehre und Preis ist, daß wir Christum haben, Gottes Sohn, von unserm Fleisch, doch ohne Sünde geboren, sitzend zur Rechten Gottes, des Vaters, ein Herr über alle Creaturen, im Himmel, auf Erden und in der Hölle. Wer ihn aber zum Herrn will haben, der wird den Teufel zum Feinde und Widersacher haben.

Wiewol keine Religion vor der Vernunft so närrisch und ungereimt ist, als die Christliche: doch gläube ich an einen einigen Jüden, der da heißt und ist Jesus Christus; der andern keinem gläube ich, denn sie sind verworfen und in einen verkehrten Sinn dahin gegeben. Darum soll man vor allem andern auf der Kanzel von

dem predigen, der da stehet an der heiligen Stätte, das ist, von Christo, Gottes Sohne.

Die heilige Schrift giebt unserm Herrn Christo viel schöne, liebliche Namen, heißt ihn unser Gesetz, Sünde, Tod rc., ob er wol an ihm selbst nichts anders ist, denn eitel Freyheit, Gerechtigkeit, ewiges Leben und Seligkeit. Aber darum ist er worden ein Gesetz wider das Gesetz, Sünde wider die Sünde, ein Tod wider den Tod, auf daß er uns von des Gesetzes Fluch erlösete, von Sünden und Tod gerecht und lebendig machete. Also ist Christus zugleich Gesetz und Freyheit, Sünde und Gerechtigkeit, Tod und Leben. Denn eben dadurch, daß er sich hat lassen das Gesetz verklagen, die Sünde verdammen und den Tod verschlingen, hat er das Gesetz zugleich aufgehoben, die Sünde wiederum verdammet, den Tod erwürget und uns gerecht und selig gemacht. Denn er hats alles um unsertwillen gethan.

Also ist Christus zugleich ein Gifft, daran das Gesetz, Sünde und Tod erwürgen müssen; und eine heilsame Artzeney, dadurch die Gläubigen nicht allein von allem Unglück frey, sondern auch gerecht, lebendig und selig werden.

Da Christus nach seiner Auferstehung bey seinen Jüngern gewest ist, hat mit ihnen gegessen, da haben sie sollen gedencken, daß sie den Herrn der hohen göttlichen Majestät bei sich gehabt, und haben müssen gedencken: O! wie haben wir uns an dem Christo gehalten, wie die Bösewichter. Sie werden gewißlich sich entsetzet haben und bestürtzt seyn gewest; wie von Petro geschrieben stehet, daß er traurig und betrübt gewest sey. Darum hat Christus wiederum müssen zu ihnen kommen und sie besuchen, denn er hat es ihnen verheissen, da er sagte, Joh. 16, 22.: Ich will euch wieder sehen und euer Hertz wird sich freuen. Wenn ers nicht gethan hätte, so hätte er die Apostel nimmermehr zu sich bracht, denn sie hattens bey ihm also verschalckt.

Ihr sollt nicht die ganze Welt dafür nehmen, sprach D. M. Luther, daß ihr wisset, Christus sey Christus, das ist, unser einiger Heiland, Hoherpriester, König und Herr, welches ich lange Zeit in meinem Klosterleben nicht erkannt habe. Da wir nun schon drüber sterben, so lebet doch Christus; lebet er, so wollen wir auch gewißlich leben. Denn unser Spruch stehet vest und gewiß, wird auch wol ewig wahr bleiben, wider alle höllische Pforten, da er spricht, Joh.

14, 19.: Ich lebe, so sollt ihr auch leben. Nun aber ist Christus, den wir predigen, Gott, darum ist die ganze Welt nichts gegen diesem Christo.

Erschrecklich ists der Welt und allen Weltweisen ärgerlich und spöttisch, daß Christus spricht, Matth. 11, 25.: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret ꝛc. Uns Christen ists sehr tröstlich, welche der Herr mit einem starcken, vesten Bande also verbunden hat, daß wir ein Leib sind, einerley Geist, Hoffnung, einen Herrn, Glauben, Taufe, einen Gott und Vater haben, Eph. 4, 4. 5. 6.

So ist nun Christi Reich allein dahin gericht, daß er die Wercke des Teufels zerstöre, und die Sünder (nicht die Weltweisen, Gerechten ꝛc.), die ihr Elend und Jammer fühlen und seiner Gnade und Hülfe von Hertzen begehren, gerecht und selig mache. Dafür sie ihn in diesem Leben loben, preisen und sein Wort predigen und vor der argen, gottlosen Welt bekennen und es ausbreiten, daß also sein Reich, ein geistlich, ewig, nicht ein leiblich, vergänglich Reich ist. Daher wir auch mit dem Leibe auf Erden wohnen, mit den Hertzen aber im Himmel, und warten auf unsers Leibes Erlösung, und haben ein Verlangen nach der seligen Hoffnung und herrlichen Erscheinung unsers Heilands Jesu Christi, Phil. 3, 20.

Die Schwachen im Glauben gehören auch in Christi Reich, sonst würde der Herr zu Petro nicht gesagt haben: Stärcke deine Brüder, Luc. 22, 32.; item, Röm. 14, 1.: Den Schwachen im Glauben nehmet auf; und 1. Thess. 5, 14.: Tröstet die Kleinmüthigen und traget die Schwachen.

Wenn Schwache im Glauben Christum nicht angehöreten, wo wollten die Apostel blieben seyn, die der Herr oft strafete um ihres Unglaubens willen, auch nach seiner Auferstehung? Marc. 16, 14.

Gleichwie Christus jetzt in der Welt unsichtbar ist und unbekannt, also sind wir Christen auch darin unsichtbar und unbekannt. Euer Leben, spricht St. Paulus Col. 3, 3., ist verborgen mit Christo in Gott. Darum kennet uns die Welt nicht, viel weniger siehet sie Christus in uns. Und 1. Joh. 3, 1. spricht der Apostel: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heissen; darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. Daher sind wir leichtlich von einander geschieden. Fraget sie nichts nach uns, so fragen wir viel weniger nach ihr. Ja, durch

Christum ist uns die Welt gecreutziget, und wir ihr. Gal. 6, 14. So fahre sie hin mit ihrem Gut, und lasse uns unsern Sinn und Muth.

Wenn wir nur ihn, den lieben Herrn haben, so sind wir reich und selig übrig genug, fragen nichts nach ihrer Pracht, Ehre und Gut. Wiewol wir ihn oft verlieren und uns selbst nicht dafür achten, daß er unser ist und wir sein, daß er in uns ist und wir in ihm sind, (wenn er sich zur Zeit der Noth, wie uns dünket, einen Augenblick verbirget.) Aber wir trösten uns seiner Zusage, Matth. 28, 20.: Ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende, das ist unser bester und theuerster Schatz.

Unser Glaube ist ein wunderlich Ding, daß ich und andere, so anders wollen selig werden, an den Mann Jesum Christum sollen gläuben, daß er der wahre natürliche Sohn Gottes sey, und doch so eines schmählichen Todes am Creutze, zwischen zweyen Uebelthätern gehenckt, hat sterben müssen. Wie er selbst kurtz vor seinem Leiden zu seinen Jüngern sprach, Luc. 22, 37.: Es muß noch an mir vollendet werden, das von mir geschrieben stehet: er ist unter die Uebelthäter gerechnet; da wir ihn doch nie gesehen haben, 1. Petr. 1, 8., daß er uns ist gleich wie ein Stein im Meer liegend, da wir nichts von wissen. Aber weil er im Evangelio saget, Joh. 14, 6.: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich; item, Matth. 28, 18. 19. 20.: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völcker und taufet sie ꝛc. und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Wolan, saget ers denn, daß er Herr über alles sey, der Gewalt habe im Himmel und Erden, so sey und bleib ers auch.

Es ist unmöglich, daß das Evangelium und das Gesetz in einem Hertzen mit einander zugleich wohnen und walten können; sondern es muß von Noth wegen entweder Christus dem Gesetz, oder das Gesetz Christo weichen und Raum geben, wie St. Paulus sagt zu den Galatern 5, 4.: Ihr habt Christum verloren, die ihr durchs Gesetz gerecht wollt werden, und seyd von der Gnade abgefallen. Darum, wenn du die Meinung hast, als könnte Christus und das Vertrauen auf das Gesetz, oder desselben Wercke in deinem Hertzen mit einander zugleich wohnen: so sollt du gewiß halten und wissen, daß in deinem Hertzen nicht Christus, sondern der leidige Teufel wohnet und haushält, welcher unter der Larve und Gestalt Christi

dich verklaget und schrecket, und fordert, daß du durchs Gesetz und eigene Wercke dich selber gerecht machen sollt. Denn der rechte Christus hat nicht die Weise, daß er dich will um deiner Sünde willen zur Rede setzen, heisset dich auch nicht auf deine eigenen Wercke vertrauen, sondern spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr müheselig und beschweret seyd, ich will euch erquicken.

Die allerhöheste Kunst und rechte Weisheit der Christen ist diese, daß man für gewiß, wahrhaftig halten und gläuben kann, daß Christus in den Tod gegeben sey, nicht um unserer Gerechtigkeit oder Heiligkeit, sondern schlechts um unserer Sünden willen, welche rechte, grosse, grobe, viele, ja unzählige und unüberwindliche Sünden sind. Darum darfst du dir nicht träumen lassen, als wären sie gering und klein, daß wir sie mit unsern eigenen Wercken könnten tilgen. Dagegen sollt du aber auch nicht verzweifeln, ob sie wol so überaus groß sind, welches du erst recht erfährest, wenn es dermaleins, es sey gleich im Leben oder Sterben, darzu kommt, daß du sie recht fühlest; sondern lerne das gläuben, wie St. Paulus sagt, Gal. 1, 4., daß Christus sich selber gegeben hat, nicht für erträumete oder gemalete Sünden, sondern für wahrhaftige; nicht für kleine, geringe, sondern für überaus grosse und grobe; nicht für eine oder zwo, sondern für alle; nicht für überwundene und getilgete, sondern für unüberwundene und starcke, gewaltige Sünden. Denn freylich kein Mensch, ja auch kein Engel eine einige, auch die allergeringste Sünde überwinden kann. Und wo du nicht in der Zahl (so da sagen, für unsere Sünde)auch gefunden wirst, das ist, unter denen, so diese Lehre des Glaubens haben, lehren, hören, lernen, gläuben und lieben: so magst du dich deß wol frey erwegen, daß es um deine Seligkeit geschehen und denn allerdings gar aus ist.

Ich weiß sehr wohl, was ich vor Ursache habe, daß ich so hefftig dazu vermahne, daß man Christum recht und eigentlich erkennen lerne. Denn Christus ist je nicht ein solcher Mann, der von uns etwas des unsern fordere, sondern ist vielmehr ein Versöhner, welcher alle Sünder in der ganzen Welt mit Gott versöhnet. Darum, so du ein Sünder bist, wie wir denn in der Wahrheit alle sind, so bilde dir bei Leib und Leben Christum nicht also vor, wie er auf dem Regenbogen sitzt und Richter ist, sonst wirst du erschrecken und verzweifeln müssen; sondern fasse ihn in seinem rechten Bilde, als nemlich in dem, daß du ihn siehest und erkennest als einen Sohn Gottes und der Jungfrauen Mariä. In derselben Person schrecket

er niemand, vielweniger aber martert und plaget er, ja verachtet auch nicht uns arme Sünder, fordert keinerley Rechenschaft von uns unsers Lebens, das wir so böslich zubracht haben; sondern ist eine Person, so der gantzen Welt Sünde hinweggenommen, durch sich selbst gecreutziget und vertilget hat.

Die Welt hebt abermal an zu wüten, unsinnig, toll und thöricht zu werden wider Christum. Wolan, wir wollen mit dem Mann zu scheitern gehen und mit ihm auferstehen; wollen sehen, was sie gewinnen und wir damit verlieren werden, denn er sagt: Wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn, Joh. 12, 26.

Wolan, wir habens auf den Mann, den Herrn Christum, Gottes Sohn gewaget, der wird uns gewißlich nicht lassen. Unser Leib und Leben stehet auf ihm; wo er bleibet, da werden wir auch bleiben; sonst weiß ich nichts, darauf ich trotzen könnte. Darum, lebet Christus, so wird er wissen, daß wir alles um seinetwillen thun und leiden, mit predigen, lehren, schreiben. Wie das auch die Welt weiß, und wir wissens auch; auf ihn wagen wirs, er wird uns auch helfen; aber es muß auch brechen und kann nicht also bestehen.

Christus hält übel und gantz unweislich haus; denn er wird arm und ein Bettler also, daß er auch nicht hat, wo er sein Haupt hinlegen könnte, leidet Hunger und Durst, Hitze und Frost, und macht andere reich und selig.

Christi Verdienst ist ein Werck, um welches willen Christus eine Belohnung und Geschenck geheissen wird. Nun aber giebet Christus seinen Verdienst, Gaben und Gerechtigkeit aus Verheissung, die wird allein mit dem Glauben gefasset. Als wenn ein Fürst zu mir sagte: Komm zu mir aufs Schloß, so will ich dir hundert Gülden geben. Da thue ich wol ein Werck mit dem Gehen, aber die hundert Gülden, als ein Geschenck, werden mir nicht um meines Gehens, als eines Wercks willen gegeben, sondern darum, daß sie mir der Fürst hat zugesaget und verheissen.

Des Herrn Christi Historie soll man auf dreyerley Weise bedencken; zum ersten, als eine Historie und Geschichte; zum andern, als ein Geschencke und Gabe; zum dritten, als ein Exempel und

Vorbild, dem wir gläuben und nachfolgen sollen. Historien sind gewaltige und kräftige Exempel des Glaubens und Unglaubens.

Als über D. Luthers Tisch einmal Anno 1543 gesagt ward, daß mancherley Ketzerey, Rotten und Secten wider die Heilige Dreyfaltigkeit gewesen wären, da sprach D. Luther: Es gehet alles wider den hohen Artickel: Ich gläube an Jesum Christum. In dem ersten Artickel, als: Ich gläube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpffer Himmels und der Erden, da stimmen sie alle zu Hause, denn sie wollen alle nur Einen Gott haben. Aber den Sohn wollen sie nicht leiden, wie denn der Teufel selbst den Sohn auch nicht hat wollen leiden, denn er wollte selbst Sohn seyn, meynete, er wäre eine schöne Creatur. Adam wollte auch den Sohn nicht haben, er wollte so klug seyn, als der Vater selber. Es sind viel Figuren, die solches, wie mich düncket, vom Teufel haben angezeiget. Ismael will Isaac seyn, und Esau will Jacob seyn; also ist auch der Teufel wider den Sohn Gottes gewesen, darum gehets uns noch also.

Ich gläube, daß ihrer viel im Pabstthum sind selig worden, ob sie wol das Evangelium nicht gehöret haben, wie es, Gott Lob, jetzt geprediget und gelehret wird, welchen, da sie mit dem Tode gerungen haben und sterben wollen, das Crucifix gewiesen und zu ihnen gesagt worden: Auf den setze deine Hoffnung, der dich erlöset hat. Aber darnach, da die Mönche mit ihren Kappen und selbst erwählten übrigen Wercken kommen sind, da ists aus gewest.

Die gemeinste und fürnehmste Frage unter denen, die Christen heissen, ist diese: Ob Christus Christus sey? das ist: Ob die Leute allein durch ihn vom Tode erlöset, gerecht und selig werden?

Daran zweifeln die Weltweisen, Hochgelehrten und der größte Hauffe auf Erden. Der Pabst und sein Anhang fechtens an und sprechen nein dazu, wie ihre Lehre und Leben ausweiset. Deßgleichen die Rottengeister wollen Christum auch nicht lassen Christum seyn, daß man allein durch ihn Vergebung der Sünden erlange, vor Gott fromm, gerecht und selig werde, allein durch den Glauben an ihn. Wir, so Gottes Wort haben und bekennen, sagen ja dazu, daß wir allein durch Christum von Gott zu Gnaden angenommen und selig werden, wissen, gläuben und bekennen, daß es die lautere Wahrheit ist; derhalben predigen wir davon, darum müssen wir uns auch leiden. Psalm 116, 10.

Also sind allezeit dreyerley Secten uneinig über diesen Artickel: die erste, so daran zweifelt; die andere, so ihn anficht, verleugnet und

verfolget; die dritte, so ihn für gewiß und wahrhaftig hält, auch vor der argen Welt bekennet. Jener ist ein grosser Hause, dieser aber gar ein kleines Häuflein.

Die Propheten haben gewußt, daß Christus, wenn er kommen würde, die, so an ihn gläuben würden, von dem ewigen Fluch erretten werde, und derhalben auch wahrer, natürlicher Gott seyn müßte, wie ihrer etliche Weissagungen klar und deutlich ausweisen; als Jesaias 7, 14. nennet ihn Immanuel, das ist, Gott mit uns; Jeremias 33, 16. spricht: Man wird ihn nennen: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist ꝛc.

So viel aber die Zufälle und Umstände betrifft, wie oder durch waserley Weise er das menschliche Geschlecht vom ewigen Fluch erretten sollte, düncket mich, haben alle Propheten eigentlich nicht gewußt. Jn dencke, dieselbigen und andere fromme Hertzen im Volck Jsrael sind im Glauben erhalten, wie unsere Kinder, die schlecht und einfältig gläuben, daß Christus unser Heiland und Gott sey, haben auch fröhliche, liebliche Gedancken davon.

Christi Reich ist ein Reich der Gnade, Barmhertzigkeit und alles Trostes, wie Ps. 117, 2. geschrieben stehet: Seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Des Endechrists (des Pabsts) Reich ist ein Reich der Lügen und Verderbens, Ps. 10, 7.: Sein Mund ist voll Fluchens, Falsches und Trugs, seine Zunge richtet Mühe und Arbeit an. Des Mahomets Reich ist ein Reich der Rache, des Zorns und Verwüstung, Ezech. 38.

Ich hab und weiß nichts von Jesu Christo, weil ich ihn leiblich weder gesehen noch gehöret habe, denn allein seinen Namen. Doch hab ich aus der Schrift, Gott Lob, von ihm so viel gelernet, daß ich mir nur sehr wohl gnügen lasse, begehre derhalben, ihn leiblich nicht zu sehen, noch zu hören. Zudem hab ich in meiner höhesten Schwachheit, im Schrecken und Fühlen der Sündenlast, in Furcht und Zagen vor dem Tode, in Verfolgung der argen, falschen Welt, oft erfahren und gefühlet die göttliche Kraft, so dieser Name an mir, der ich sonst von allen Creaturen verlassen war, beweiset hat, mich mitten aus dem Tod gerissen, wieder lebendig gemacht, in der größten Verzweifelung getröstet, sonderlich im Reichstage zu Augsburg Anno 1530: daß ich, ob Gott will, bey dem Namen will bleiben, leben und sterben. Und ehe ich wollte bey meinem Leben gestatten, daß Erasmus, oder ein anderer, er heisse und sey, wer er

wolle, meinem Herrn Christo zu nahe sollte seyn mit seiner gottlosen und falschen Lehre, wie köstliche Farbe er ihr auch anstreicht, sie zu zieren und schmücken, ehe wollte ich nicht leben. Ja, es sollte mir träglicher seyn, sammt Weib und Kind alle Plage und Marter zu leiden, und endlich des schmählichsten Todes zu sterben, denn daß ich solches sehen und dazu stillschweigen sollte.

Das halte ja veste, und laß dich je von diesem Bilde Christi, daran auch die lieben heiligen Engel im Himmel ihre Lust haben, mit nichten abwenden, nemlich, daß Christus nach seinem rechten Contrefait und Ebenbild je kein Moses, kein Stockmeister, noch Hencker, sondern ein solcher Mittler ist, der uns arme Sünder mit Gott versöhnet, Gnade, Leben und Gerechtigkeit giebt, der sich selber gegeben hat, nicht für unser Verdienst, Heiligkeit und Gerechtigkeit, Ehre, gutes Leben, sondern für unsere Sünde. Denn obwohl Christus das Gesetz bisweilen ausleget, so ist aber gleichwol solches nicht sein eigen und recht Amt, damit er zu thun hat, und dazu ihn der Vater gesandt hat.

Ich habe, sagte D. M., Christum und den Pabst aneinander gehangen, darum kümmere ich mich weiter um nichts. Wiewol ich zwischen Thür und Angel komme, und gedränget muß werden, fichtet mich nicht an; denn, gehe ich darob zu boden, so wirds Christus wol hinausführen.

Der Elenden größter Trost ist, daß Christus allenthalben gegenwärtig ist und will bey uns seyn, bis ans Ende der Welt, wie er selbst verheisset, Matth. 28, 20. Darum sollt du gewiß gläuben, wenn du mich oder einen andern Kirchendiener hörest, du hörest Gott selber vom Himmel mit dir reden. Denn ich Gewalt und Befehl habe von Gott, dich zu trösten und dir deine Sünden zu vergeben um Christi willen, der ist darum kommen und Mensch worden, daß er uns selig mache. So fliehen wir vor ihm, und verachten seine grosse Gaben, die er uns anbeut und reichlich geben will, und folgen dem Teufel auf seiner Seiten. Ists nicht ein arm, elend Ding? Ach lieber Herr Gott! hilf du uns, und öffene uns das Hertz und die Augen, daß wirs erkennen und sehen.

Kein Mensch, wenn er gleich der allersanftmüthigste und gütigste wäre, könnte also geberden, als Christus; denn Christus ist das Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde träget. Gleichwol kann

mir Juncker Satan aus dem allerholdseligsten und freundlichsten Christo einen gestrengen Richter, ja wol Stockmeister machen, der hinter mir mit der Keule stünde; er kann mir aus Honig eitel Essig machen. Pfuy dich unsers Unglaubens, daß wir vor Christo also sollen fliehen, da er doch viel ein freundlicher und gütiger Hertz zu uns hat, denn kein Bruder, Vetter und der beste Freund; und da wir vor ihm erschrecken, so ist er gewiß Christus nicht, sondern der Satan.

Liebe Herren, sprach D. Martin, laßt uns den Artickel von der Rechtfertigung und Erlösung lieb haben und hart darüber halten, denn wenn wir den verlieren, so können wir nicht bestehen im Kampf, noch obsiegen; denn an dem einigen Stück hat es allen Ketzern und Schwärmern gefehlet. Wenn wir den nicht wohl wissen, so können wir wider den Teufel und das Pabstthum nicht streiten, vielweniger obsiegen. Christus allein erhält uns in der Wahrheit, er ist der einige Gürtel, wie St. Paulus fein vermahnet und spricht: Auf daß alle Dinge zusammen verfasset würden in Christo, Ephes. 1, 10., das ist, daß Christus das Haupt und die Summa sey in allen Dingen, auf den alles soll gerichtet werden.

Von dem Heiligen Geiste.

Der Heilige Geist hat zweyerley Amt: zum ersten, ist er ein Geist der Gnade, der uns Gott gnädig machet und zu lieben und angenehmen Kindern Gottes; zum andern, ist er ein Geist des Gebets, der für uns und die gantze Welt bittet, daß alles Uebel von uns abgewandt werde, und allerley Gutes uns widerfahre. Der Gnadengeist lehret andere Leute; aber der Geist des Gebets betet, daß Gottes Name geheiliget werde. Wunder ists, daß ein Ding auf mancherley Weise und Art geschicht und ausgerichtet wird. Ein ander Ding ists, den Heiligen Geist haben, ein anders ist es, die Offenbarung des Heiligen Geistes; denn viel haben den Heiligen Geist vor Christi Geburt gehabt, und ist ihnen doch nicht offenbaret. Wir unterscheiden den Heiligen Geist nicht vom Glauben, er ist auch nicht dawider; denn er ist die Gewißheit selbst im Wort, der uns des

Worts gewiß machet, daß wir daran nicht wancken, sondern ohne allen Zweifel auf das allergewisseste gläuben, es sey also, und anders nicht, denn wie uns Gottes Wort vorträget und saget. Er wird aber niemand ohne und ausserhalb des Worts, sondern durch das Wort gegeben.

Die heilige Schrift zeuget, und das Nicänische Symbolum bekennet und lehret aus der heiligen Schrift, daß der Heilige Geist sey, der da lebendig machet, und der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und zugleich geehret wird. Darum muß der Heilige Geist auch wahrer, ewiger Gott seyn mit dem Vater und dem Sohn in einerley Wesen. Denn wo er nicht wahrer, ewiger Gott wäre, so könnte ihm die göttliche Macht und Ehre, daß er lebendig macht und mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und geehret wird, auch nicht zugeeignet werden, wie die heiligen Väter solches aus der Schrift wider die Ketzer kräftiglich erstritten und erhalten haben.

Der Heilige Geist ist ein ewiger, allmächtiger Gott, wie wir in unserm Christlichen Glauben gläuben und bekennen; demselben giebt der Herr Christus sonderliche Namen, und heißt ihn: 1) einen Strafer, der die Welt strafe um die Sünde ꝛc.; 2) einen Tröster; 3) einen Geist der Wahrheit; 4) daß er vom Vater ausgehe und also wahrer, ewiger, allmächtiger Gott mit dem Vater und Sohne ist; 5) daß er von Christo zeuge ꝛc.

Wir dürfen hier nicht Menschen gläuben. Christus, unser Heiland und Seligkeit selbst, zeuget und prediget uns aufs allerfeineste, daß der Heilige Geist ewiger, allmächtiger Gott sey, sonst würde er seinen Befehl von der heiligen Taufe nicht also stellen, da er spricht: Gehet hin und lehret alle Völcker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe, Matth. 28, 19. 20. Weil er aber den Befehl mit ausgedrückten Worten also stellet, muß folgen, daß der Heilige Geist rechter, ewiger Gott sey, in gleicher Macht und Gewalt mit dem Vater und Sohn von Ewigkeit her. Sonst würde ihn Christus in solchem Werck, da Vergebung der Sünde und ewiges Leben auf stehet, neben sich und seinen Vater nicht setzen.

Also spricht er auch, Johannes am 14, 16. 17.: Und ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß

er bey euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Diesen Spruch merckt ja wohl, denn da findet man den Unterscheid aller dreyer Personen auf das allerfeineste stehen. Ich, spricht er, will den Vater bitten, (hier hat man zwo Personen, Christum, den Sohn, der da bittet, und den Vater, der da gebeten wird,) daß er einen andern Tröster geben soll. Soll nun solchen Tröster der Vater geben, so kann solcher Tröster nicht der Vater selbst seyn. Christus, der um solchen Tröster bittet, kann auch derselbe Tröster nicht seyn, wie er spricht: Er wird euch einen andern Tröster geben. Daß also die drey Personen hier sehr deutlich abgemalet sind, daß man nicht vorüber kann. Eben wie der Vater und der Sohn zwo unterschiedliche Personen sind, also ist die dritte Person, des Heiligen Geistes, eine andere Person, denn des Vaters und Sohns, und ist doch nur ein einiger, ewiger Gott.

Was aber solche dritte Person sey, lehret Christus, Johannes 15, 26., da er also sagt: Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir ꝛc. Hier redet Christus nicht allein vom Amt und Wercken des Heiligen Geistes, sondern auch von seinem Wesen, und sagt: Er gehe vom Vater aus; das ist je so viel gesagt, daß sein Ausgang ohne Anfang und ewig sey; denn der Vater, davon der Heilige Geist ausgehet, ist ohne Anfang und ewig. Darum geben ihm die heiligen Propheten den Namen und heissen ihn den Geist des Herrn. Joel 3, 1. 2.

Von der Sünde.

Als einer fragete: Wie man ihm doch mit den Sünden thun soll, nicht allein mit den Sünden anderer Leute, sondern vielmehr mit unseren eigenen Sünden, wie man ihr soll los werden, sprach D. Martin: Darauf giebt St. Paulus diese Antwort: Wir sollen getrost seyn und nur nicht zweifeln, es sey ein Mann, der heisse Jesus Christus, welcher sich selber dafür gegeben hat, Gal. 1, 4., nemlich,

daß unsere Sünden durch sonst kein ander Mittel oder Weise könnten getilget werden, denn daß Gottes Sohn sich selber dafür opffere.

Menschliche Vernunft wollte gern haben, daß die Sünde nicht so groß und starck wäre, als sie Gott in der Schrift macht, sondern, daß sie sogar ein gering, ohnmächtiges Ding wäre, als sie, die Vernunft, selbst davon träumet. Welches sich denn an den Heuchlern, so von Christo nichts wissen, wohl ausweiset. Denn dieselben, wenn sie gleich fühlen, wie die Sünde heisset, dencken sie doch, es solle und werde keine Noth haben, sie wollen solche Sünden mit ihren eigenen Wercken wol tilgen, begehren derhalben stillschweigend in ihrem Hertzen, daß diese Worte (der sich selber für unsere Sünden gegeben hat,) nicht für einen rechten bittern Ernst, sondern allein für einen lautern Schertz möchten verstanden werden, und daß sie ja nicht solche grosse Sünder seyn müßten, dafür Gottes Sohn sich selber hätte geben müssen: und sich also nicht in rechtem Ernst, sondern allein als aus einer Demuth, mit solchen Worten für Sünder erkenneten, daß ihre Sünden nicht rechte wahrhaftige Sünden vor Gott, sondern nur allein schlechte, erdichtete Sünden geachtet würden.

In Summa, menschliche Vernunft ist also gesinnet, daß sie unserm Herrn Gott gern einen solchen Sünder vorstellen wollte, der mit dem Munde wol spreche: Ich bin ein Sünder, und es doch im Hertzen dieweile dafür hielte, er wäre dennoch kein Sünder; der auch keine Sünde fühlete, noch einige Sünde sich schrecken liesse, sondern der allerdinge und allenthalben gantz gesund, rein und frisch wäre und keines Artztes bedürfte. Und wenn das gelten sollte, alsdenn möchte und wollte menschliche Vernunft auch gern gläuben, daß Christus für unsere Sünde gegeben wäre 2c.

Die menschliche Natur ist also verderbt, daß sie kein Verlangen hat nach den himmlischen Dingen und nach dem ewigen Leben. Gleichwie ein jung Kindlein, so auf die Welt geboren ist, nach nichts fragt, wie es in der Welt zugehet; und wenn man ihm gleich aller Welt Schätze, Reichthum, Geld und Wohllust verheisset und anbeut, so achtet es nichts, sondern es schnappt allein nach der Mutter Brüsten. Also sind wir fleischliche Menschen auch, wenn uns die Predigt des Evangelii anbeut himmlische Schätze und Güter, so durch Christum uns erworben und verheissen sind: so achten wir derselben nichts, trösten uns auch ihrer gar nichts, sondern wir haben nur unsere Lust und Freude an den zeitlichen und vergänglichen

Dingen. Diese Seuche, Kranckheit oder Verderben, verstehet noch fühlet die menschliche Natur nicht.

Zum ersten: Sünde wird vergeben, nicht, daß sie nicht mehr da sey oder gefühlet werde, sondern, daß sie nicht zugerechnet werde. Zum andern: das Gesetz wird erfüllet, nicht, daß ihm genug von uns geschieht, sondern, daß uns verziehen wird, das wir nicht thun können; denn die Gerechtigkeit unserer Wercke hat das Hertzeleid. Im Artickel, von Vergebung der Sünde stehet das Erkenntniß Christi, welches allein kann trösten und aufrichten; ohne dieselbige kann ich gar kein Gewissen leiden; so treibt mich der Teufel durch die Sünde, daß mir die Welt zu enge wird; allein das Erkenntniß Christi richtet mich wieder auf und erhält mich.

Die Erbsünde, nach der Taufe, ist gleich wie eine Wunde, die da anfähet zu heilen. Es ist zwar eine rechte Wunde, aber doch wird sie geheilet und ist im steten Brauch und Uebung des Heilens, ob sie wol noch eitert, sich wehret und wehe thut. Also bleibt zwar die Erbsünde in den Getauften, bis wir sterben, doch wird sie täglich und ohne Unterlaß getödtet; der Kopf ist ihr ab, daß sie uns Christen nicht verdammen und verklagen kann.

Zu Eißleben sagete D. M. Luther zu D. Jonas, als ein Barbier ihm die Haare abschnitte und den Bart abnahme, daß die Erbsünde im Menschen wäre, gleichwie eines Mannes Bart, welcher, ob er wol heute abgeschnitten würde, daß einer gar glatt ums Maul wäre, dennoch wüchse ihm der Bart des Morgens wieder. Solches Wachsen der Haare des Barts hörte nicht auf, dieweil ein Mensch lebte; wenn man aber mit der Schaufel zuschlägt, so hörets auf. Also bleibt die Erbsünde auch in uns, und reget sich, dieweil wir leben, aber man muß ihr widerstehen und solche Haare immerdar abschneiden.

Unserer Sünden halben, daß wir grosse Sünder sind, sollen wir nicht verzagen, noch verzweifeln. Denn Gott, der die Vergebung der Sünden allen, die sie von Hertzen erkennen und bekennen, hat öffentlich lassen verkündigen und jedermann anbieten, niemand ausgeschlossen, wird auch nicht anders gesinnet, sondern bleibt für und für in seinem Wort wahrhaftig und hält Glauben.

Ich stecke jetzt gantz und gar im Artickel von Vergebung der Sünden. Ich gestehe dem Gesetz gar nichts, noch allen Teufeln.

Wer nun Vergebung der Sünden gläuben kann, der ist ein seliger Mensch.

D. M. Luther sagete einmal über Tisch, daß es ein zart, schwach Ding wäre um ein böses Gewissen, denn es könne sich nicht bergen; wie auch die Heyden davon gesaget haben: Ein böses Gewissen ziehet alles, was geredt wird, immer auf sich. Und erzählete D. Luther darauf diesen Possen: Es wäre einer in eine Herberg eingekehret und darinnen übernachten wollen, der hätte gerne pflegen zu stehlen. Wie nun der Gast und Wirth zu Tisch sitzen, da fänget das Licht an zu rinnen, denn ein Knote im Dacht gewesen war. Da weisete der Wirth mit der Hand aufs Licht und schreyet: Ein Dieb, Dieb. Der Gast, so ein Dieb war, springet vom Tisch hervor, nimmt sich der Worte an, und wollte den Wirth schlagen; dahin trieb ihn sein Gewissen. Denn, wäre er kein Dieb gewesen, so hätte er sich an diese Worte nicht gekehret.

Da am dritten Sonntage nach Trinitatis des Evangelii vom guten Hirten, der das verlorne Schäflein suchte, gedacht ward, sprach D. Martinus: O wie gar ein schön, tröstlich Evangelium ist doch das, in dem sich der Herr Christus selber abmalet, was er vor ein Hertz zu uns armen Sündern habe, und wie gar nichts wir zu unserer Seligkeit selbst zu thun vermögen. Denn gleichwie sich das Schaf selbst nicht verwahren, noch vorsehen kann, daß es nicht irre werde, wo es der Hirte nicht immerdar weiset und leitet. Ja, wenn es verirret und verloren ist, kann sichs nicht selbst wieder finden, noch zu seinem Hirten kommen; sondern der Hirt selbst muß ihm nachgehen und so lang suchen bis ers findet; ohne das müßte es ewig in der Irre gehen und verloren seyn. Und wenn ers funden hat, muß ers auf seinen Rücken fassen und tragen, daß es nicht wieder von ihm abgeschreckt, verirret oder vom Wolfe erhaschet werde.

Also können wir uns auch weder helfen noch rathen, daß wir zu Ruhe und Friede des Gewissens kommen möchten, und dem Teufel, Tod und Hölle entlauffen, wo uns nicht Christus selber durch sein Wort wiederholet und zu sich ruffet. Und so wir zu ihm kommen und im Glauben sind, vermögen wir uns doch nicht selbst darinn zu erhalten, noch zu bestehen, wo er uns nicht selbst immer durch dasselbige sein Wort und Kraft hebt und trägt, weil der Tenfel allenthalben und ohne Unterlaß auf uns lauret und umher schleicht, als ein brüllender Löwe, (wie St. Petrus sagt 1. Epist. 5, 8.), daß er uns fresse. Daß doch hie gar nichts gilt, etwas von unserm

freyen Willen oder Kräften zu rühmen, weder anzufahen, noch fortzufahren und darbey zu bleiben, sondern Christus, unser Hirte, muß allein alles thun.

Vom freyen Willen.

Liebe Herren, sprach D. M. Luther, unsere Lehre, daß der freye Wille todt und nichts sey, stehet gewaltiglich in der Schrift gegründet. Ich sage aber vom freyen Willen gegen Gott und in der Seelen Sachen. Denn was sollte ich viel disputiren vom freyen Willen, der über Kühe und Pferde, über Geld und Gut regieret? Ich weiß fast wohl, daß 1. Mos. 1, 28. Gott den Menschen hat Herrschaft gegeben über Vieh und Erden 2c. Solches gehört hieher nicht.

Wenn nun gleich kein Spruch wäre, denn der einige, St. Paulus 2. Tim. 2, 26.: Sie sind des Teufels Gefangene nach seinem Willen: so hätten wir eben damit Schrift und Grund genug. Denn, dem Teufel gefangen seyn, ist wahrlich keine Freyheit, und sonderlich, weil sie also gefangen sind, daß sie nach seinem Willen leben müssen. Da muß der liebe freye Wille gewißlich des Teufels Wille seyn, denn nach demselbigen müssen sie leben als seine Gefangene. Das ist klärlich hier St. Pauli Lehre. Und Christus selber stimmet auch mit zu, Luc. 11, 21. 22., da er sagt: Wenn der Starcke seinen Hof bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden; kommt aber ein Stärkerer über ihn, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet seinen Raub aus. Hier zeuget ja Christus selber, daß der Teufel die Seinen mit Friede besitze, wo nicht der Stärckere über ihn kömmt.

Bey diesem Spruch bleiben wir, wiewol wir die That und das Werck selbst auch vor uns haben, nemlich, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, durch sein eigen Blut hat uns müssen vom Teufel, Tod und Sünde erlösen. Wäre nun ein freier Wille in uns, wider oder über den Teufel, Tod und Sünde, so hätte er nicht dürfen für uns sterben; und wer den Sünden kann entrinnen ohne Christo, der kann auch dem Tode wol entrinnen, denn der Tod ist der Sünden Strafe, Röm. 6, 22. Aber es ist noch kein Mensch erfunden, der

seinen freyen Willen über und wider den Tod bewiesen hätte; sondern der Tod hat stracks wiederum seinen freyen Willen und Gewalt über alle Menschen bewiesen, welches er nicht vermöchte, wo nicht zuvor die Sünde (die des Todes Recht und Macht ist, 1. Cor. 15, 56.) den Menschen überwältiget und gefangen hätte.

Vom Catechismo.

Der Decalogus, das ist, die zehen Gebote Gottes, sind ein Spiegel und kurtz Summarium aller Tugenden und Lehren, beyde, wie man sich halten soll gegen Gott und auch gegen den Menschen. Und ist kein schöner, besser, vollkommener noch kürtzer Buch von Tugenden jemals geschrieben worden.

Des ersten Gebots Tugend ist Gottseligkeit, das ist, Gott fürchten, lieben und vertrauen. Dagegen ist Sünde und Untugend, gottlos Wesen, Gott verachten, hassen und zweifeln.

Des andern Gebots Tugend ist, die Lehre des göttlichen Worts bekennen und predigen. Dagegen ist Sünde, Gott lästern, stillschweigen und nicht bekennen, da es die Noth fordert.

Des dritten Gebots Tugend ist, der äusserliche Gottesdienst, so nütze ist zum Lehramt, als, Gottes Wort predigen, hören, lesen, bedencken 2c., damit wir unsern Glauben beweisen. Dagegen ist Sünde, Gottes Wort und die äusserlichen Gottesdienste, als die Sacramente, verachten.

Des vierten Gebots Tugend ist, der Gehorsam gegen den Eltern, Präceptoren und der Obrigkeit, in dem, das nicht wider Gott ist. Dagegen ist Aufruhr und Ungehorsam.

Des fünften Tugend ist, Sanftmüthigkeit, nicht rachgierig seyn, nicht Zorn tragen. Dagegen ist Untugend, Tyranney, Wüterey, Haß, Neid 2c.

Des sechsten Tugend ist, Keuschheit und Zucht. Dawider ist Unkeuschheit, Unzucht, Ehebruch, Hurerey, Schwelgerey 2c.

Des siebenten Tugend ist, wohlthun, gern geben und leihen, milde seyn. Dagegen ist, geitzig seyn, stehlen, rauben, wuchern, betrügen und vervortheilen den Nächsten in Händeln.

Des achten ist, Wahrheit, niemand beleidigen an seinem guten Gerüchte, jedermann Gutes nachsagen. Dagegen ist, lügen, affterreden und Uebels nachreden.

Des neunten ist, Gerechtigkeit, einem jeglichen das Seine lassen. Dagegen ist Geitz und Ungerechtigkeit.

Des zehenten Tugend ist, ohne alle böse Lüste und Begierde seyn im Hertzen, oder sich an dem Seinen genügen lassen. Dawider ist, böse Lust des Hertzens.

Die zehen Gebote sollen also ausgelegt und verstanden werden, daß sie nicht allein verbieten, sondern auch gebieten, beyde, was man lassen und thun soll, wie St. Paulus sagt, 1. Tim. 1, 5.: Die Hauptsumma des Gebots ist, Liebe von reinem Hertzen, und von gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben.

Der Erbsünde Strafe ist eigentlich, Gott nicht erkennen und nichts von ihm wissen, welches eine Lästerung ist; darnach, den Nähesten nicht kennen, seiner nicht achten, das ist, ihm alles Leid thun, ihn erwürgen und umbringen. Zum dritten, sich selber nicht kennen, das ist, für sich selber sorgen und seiner warten, und das Seine suchen, auch wol mit eines andern Schaden.

Die ersten drey Gebote Gottes sind der Vernunft gar unbekannt; die andere Tafel hat ein wenig ein Ansehen bey ihr, also, daß derselbigen Uebertreter und Uebelthäter bisweilen gestrafet werden. Aber die, so wider die letzten zwey Gebote thun, dieselben hält die Welt nicht dafür, daß sie sündigen und mißhandeln.

Der Catechismus ist die rechte Laienbibel, darinnen der gantze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen vonnöthen. Wie das Hohelied Salomonis ein Gesang über alle Gesänge, Canticum Canticorum genannt wird: also sind die zehen Gebote Gottes Doctrina Doctrinarum, eine Lehre über alle Lehren, daraus Gottes Wille erkannt wird, was Gott von uns haben will, und was uns mangelt.

Zum andern ist das Symbolum oder das Bekenntniß des Glaubens an Gott, unsern Herrn Jesum Christum ꝛc., Historia Historiarum, eine Historie über alle Historien, oder die allerhöchste Historie, darinnen uns die unermeßlichen Wunderwerke der göttlichen Majestät von Anfang bis in Ewigkeit vorgetragen werden, wie wir und alle Creaturen erschaffen sind von Gott; wie wir durch den Sohn Gottes (vermittelst seiner Menschwerdung, Leidens, Sterbens und Auferstehung,) erlöset; wie wir auch durch den Heiligen Geist

verneuret, geheiliget, und eine neue Creatur, und allesammt zu einem Volck Gottes versammlet, Vergebung der Sünde haben und ewig selig werden.

Zum dritten ist die Oratio Dominica, das Vater Unser, eine Oratio Orationum, ein Gebet über alle Gebete, das allerhöchste Gebet, welches der allerhöchste Meister gelehret, und darinnen alle geistliche und leibliche Noth begriffen hat, und der kräftigste Trost ist in allen Anfechtungen, Trübsalen und in der letzten Stunde.

Zum vierten sind die hochwürdigen Sacramente Ceremoniae Ceremoniarum, die höhesten Ceremonien, welche Gott selber gestifftet und eingesetzet hat, und uns darinn seiner Gnaden versichert. Derhalben sollen wir ja den Catechismum lieb und werth halten und der Jugend mit Fleiß einbilden, denn darinnen ist die rechte, alte, wahre, reine, göttliche Lehre der heiligen Christlichen Kirche zusammen gefasset, und was dem entgegen ist, für Neuerung und falsche Lehre und Irrsal halten, es habe auch so lang gewähret, und so einen grossen Schein und Ansehen, als es immer wolle, es sey alt oder neu; davor sollen wir uns hüten.

Kurze Sprache des Catechismi, wie ihn D. Martinus Luther in seinem Hause gelehret hat.

Die zehen Gebote Gottes.

1) Wie der Glaube ist, so ist auch Gott. Gott bleibet nicht aussen, ob er gleich verziehet.
Verzweifelung machet Mönche und Pfaffen.
Gott sorget, wir aber sollen arbeiten.
Gott will das Hertz allein haben.
Abgötterey ist eigen Dünckel des Hertzens.
Gott giebt durch Creaturen.

2) Gottes Wort stellet uns die Welt vor Augen, was sie vor ein zartes Früchtlein ist.
Man soll freyen um Gottes Worts willen.

3) Gottes Wort ist unser Heiligthum und machet alle Dinge heilig.
Wercke des Gehorsams soll man groß achten.

4) Väter heissen alle, die da regieren.
Seelväter sind zweyfacher Ehre werth.

Obrigkeit gehöret nicht in das fünfte Gebot.

5) Zorn ist jedermann verboten, ohne der Obrigkeit.

Alle Ursachen des Todes sind verboten.

6) Ehestand geht vor allen, durch alle Stände.

Der Ehestand ist nöthig und geboten.

Ehestand wird wider Gottes Gebot verboten und verlobet.

Ehestand ist ein seliger Stand und Gott wohlgefällig.

7) Stehlen heisset, was man mit Unrecht nimmt.

Untreu ist auch Dieberey.

Dieberey ist die gemeinste Nahrung in der Welt.

Die grossen Diebe sind ungestraft, als der Pabst mit den Seinen.

Untreu und Geiz gedeyet nicht.

8) Afterreden ist, in Gottes Gericht greiffen.

Urtheilen und übel nachreden, gehöret allein der Obrigkeit.

Man soll niemand urtheilen und strafen im Rücken.

Man soll alles zum besten auslegen.

Kein gut Werck ist ausser den zehen Geboten Gottes.

9. u. 10) Gott fürchten und vertrauen erfüllet alle Gebote.

Das erste Gebot treibt die andern alle.

Der Glaube.

Der Glaube lehret Gott erkennen, und lehret, was wir für einen Gott haben.

Den Glauben müssen wir üben in allerley Fällen.

Gott giebt sich uns sammt allen Creaturen.

Den Artickel von Jesu Christo soll man immer treiben.

Der Heilige Geist bringet uns Christum heim, der muß ihn uns offenbaren.

Wo der Heilige Geist nicht prediget, da ist keine Kirche.

Des Heiligen Geistes Werck gehet immerdar.

Das Vater Unser.

Beten heisset, Gott in Nöthen anruffen, welches durch Gottes Gebot köstlich gut gemachet wird; und die Noth macht Ernst und Andacht, welches ist unsere Waffen wider den Teufel.

Teufel, Welt und unser Fleisch, ist wider Gottes Willen.

Der Teufel hindert und verderbet das tägliche Brod und alle Gaben Gottes.

Gott sorget täglich für unsern Leib.

Niemand kann in der Welt ohne Sünde leben.

Niemand kann eigene Frömmigkeit vor Gott bringen.

Wir müssen auch vergeben, wie uns Gott vergiebt.

Dem Näheſten vergeben macht uns ſicher und gewiß, daß uns Gott vergeben hat.

Auf dreyerley Weiſe werden wir verſucht, vom Teufel, Welt und unſerm Fleiſch.

Anfechtung dienet wider des Fleiſches Sicherheit.

Anfechtung wird nicht durch eigene Kraft überwunden.

Der Teufel verhindert alles, was wir bitten.

Der Teufel denckt uns in allerley Noth zu bringen.

Die Taufe.

Der Glaube iſt geheftet an die Taufe.

Glaube muß etwas äuſſerliches vor ihm haben.

Glaube machet die Perſon würdig.

Taufe iſt nicht unſer, ſondern Gottes Werck.

Ewiges Leben an Leib und Seele wird durch die Taufe gegeben.

Gott beſtätiget die Kindertaufe durch ſein Wort.

Taufe iſt recht, ob gleich niemand gläubet.

Niemand ſoll auf ſeinen Glauben bauen.

Unglaube ſchwächet Gottes Wort nicht.

Taufe iſt ein täglich Kleid der Chriſten.

Abendmahl.

Das Sacrament des Altars iſt Gottes Ordnung.

Das Wort machet ein Sacrament.

Ohne das Wort iſts lauter Brod und Wein.

Das Sacrament iſt der Seelen Speiſe.

Vergebung der Sünden kriget man allein durchs Wort.

Der Glaube empfähet Vergebung der Sünden.

Die ſich des Sacraments äuſſern, ſind nicht Chriſten.

Die Sacramente ſtehen nicht in unſerer Würdigkeit.

Glaube und natürliche Vernunft ſind wider einander.

Der Glaube hanget am Wort.

Wie man Chriſtum hält, ſo hat man ihn.

Glaube iſt der Chriſten Reichthum.

Das Evangelium iſt Gottes Kraft.

Gute Wercke.

Gute Wercke haben keinen Namen.

Der Christen Wercke sind des Nächsten Nutz und Frommen.

Der Glaube an Christum tilget Sünde.

Die heilige Schrift tröstet nur, verbeut nicht gute Wercke.

Christus ist ein gemein Gut.

Christen bitten und begehren den Jüngsten Tag.

Die Kirche höret niemand, denn Christum allein.

Christus ist eines geringen Standes und Ansehens.

In Trübsalen soll man männlich und behertzt seyn.

Unser gantzes Leben soll männlich seyn, Gott fürchten und vertrauen.

Der Glaube macht uns zum Erbgut Christi.

Christum ins Fleisch ziehen ist sehr tröstlich.

Wir sollen himmlische Ehre suchen und nicht ansehen menschliche Verachtung.

Christus gebiert uns aus lauter Gnade durchs Wort.

Evangelium ist eitel Freude.

Gnade verdammt alle eigene Gerechtigkeit.

Seligkeit ist uns gantz und gar ohne unser Verdienst geschenckt und erworben.

Die Taufe giebt uns die Seligkeit gantz.

Glaube ist die Verneuerung des Geistes.

Die Wiedergeburt ist des Heiligen Geists Werck allein.

Die Vernunft und Natur kann Gottes Güter nicht begreiffen noch verstehen.

Gute Wercke sind des Glaubens Siegel und Probe; denn gleichwie die Briefe müssen ein Siegel haben, damit sie bekräftiget werden, also muß der Glaube auch gute Wercke haben.

Der Glaube siehet aufs Wort, nicht auf die Prediger.

Der Sprecher und das Wort sind zwo Personen.

Das natürliche Leben ist ein Stücklein vom ewigen Leben.

Eigen Dünckel verderbet alle Dinge.

Das Evangelium kommt von Gott, zeiget Christum und fordert Glauben.

Evangelium ist ein Licht in der Welt, das die Menschen erleuchtet und machet Kinder Gottes.

Falsche Prediger sind ärger, denn Jungfrauenschänder.

Gerechtigkeit wird durch den Glauben und nicht durch Wercke erlanget, machet vest im Glauben.

Durch Versuchung wird ein guter Prediger.

Ein Fürst ist ein Wildpret im Himmel.

Die Person muß gut seyn vor den Wercken.

Wir müssen verzagt seyn, gläuben und anruffen.

Kein Stand gilt, vor Gott fromm zu machen.

Der Glaube leidet nicht Menschensatzung im Gewissen.

Die Heiligen haben als Menschen oft geirret.

Aemter soll man scheiden von der Person.

Strafe hasset man, aber die Sünde liebet man.

Gott erhält die Heiligen auch mitten im Irrthum.

Kein grosser Heiliger hat ohne Irrthum gelebet.

Ein Christlich Leben stehet in dreyen Stücken, im Glauben, Liebe und Creutz.

Den Christen gebeut man nichts, sondern man vermahnet sie.

Wir müssen unsern Sinn und Willen brechen.

Die Liebe fluchet nicht, sondern der Glaube; denn der Glaube machet zu Kindern Gottes, darum strafet und zürnet er. Derhalben ist alle Rache unter den Christen aufgehaben, die sollen in den Früchten des Geistes wachsen und zunehmen, unter welchen die Liebe am grössesten ist, denn sie gehet mit den Leuten um.

Vergebung der Sünde ist eine Frucht des Sacraments.

Vernunft begreifft, noch verstehet nicht, daß Christus unser Bruder ist.

Christus ist mir geschenckt mit allen seinen Gütern und Wercken.

Christus kommt zu uns durch die Predigt, also ist er mitten unter uns.

Ohne Creutz kommen wir nicht zur Herrlichkeit.

Das Evangelium kann nicht ohne Rumor geprediget werden.

Der Heilige Geist macht einen Menschen nicht so bald vollkommen, sondern er muß wachsen und zunehmen.

Am Evangelio verlieret man nichts, darum sollen wir alles dran setzen.

Dem Evangelio glauben löset von Sünden.

Wercke gehören dem Nähesten, der Glaube Gott.

Die andere urtheilen und richten, verdammen sich selbst.

Wie der Glaube ist, also ist auch das Gut.

Zweifel ist Sünde und ewiger Tod.

Das ist ein gut Werck, das andern wohlthut.

Alsdenn erst erkennen wir Christum, wenn er in eines jeglichen Hertzen selbst Lehrmeister ist und uns das Brod vorbricht.

Gottes Wort zündet die Hertzen an, zu gläuben.

Glauben heisset, auf Gottes Barmhertzigkeit gewiß bauen.

Christus fordert nicht äusserliche und scheinende Frömmigkeit, noch Heucheley und Gleisnerey, sondern des Hertzens Frömmigkeit.

Aus lauter Gnade und Barmhertzigkeit werden wir selig, so wir drauf vertrauen; Gott aber muß die Hertzen ändern.

Ein Pfarrherr ist gleich wie ein Spittelmeister.

Das Gesetz ist nichts anders, denn ein Spiegel.

Christus trägt uns auf seinem Rücken vor den Vater.

Die Liebe siehet Undanckbarkeit nicht an.

Das Sacrament ist ein Zeichen eines heiligen Dinges; als, das Kindlein ins Wasser tauchen, oder damit begiessen, ist ein Zeichen der Taufe.

Die Busse ist ein Sacrament, und ist Reu und Leid, Beicht und Absolution, und das ist die Definition der Busse.

Objectum Justitiae kommt aus den Wercken, das ist, Gerechtigkeit hat mit den Wercken zu thun, wie dieser Spruch zeuget, Luc. 6, 37.: Vergebet, so wird euch vergeben; item Luc. 16, 9.: Machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon. Also ist des Zöllners Brustschlagen ein recht Gebet.

Der Baum muß zuvor gut seyn, ehe er gute Früchte trägt.

Gottes Güter, die wir haben, sollen wir groß achten, uns selbst aber gering.

Christus will, daß alle Menschen selig werden, das ist, er allein machet sie alle selig, er ist allein das Licht, das alle Menschen erleuchtet.

Ich will, daß man dem gemeinen Volcke den Catechismum predige, der dienet fürs Volck. Und ich maasse mich deß an in allen Predigten, denn es ist die fürnehmste und beste Lehre. Und ich lehre aufs allereinfältigste, als ich immer kann, daß es der gemeine Mann, Kinder und Gesinde verstehen mögen, denn die Gelehrten wissens vorhin wohl, denselbigen predige ich nicht.

Vom Gesetz und Evangelio.

Gesetz ist, was wir thun sollen; Evangelium aber, was Gott geben will. Das erste können wir nicht thun, das andere empfahen

und fassen wir mit dem Glauben; denn Gott wirckt durchs Wort und die Sacramente.

Wolcken ohne Regen sind wie das Gesetz und seine Gerechtigkeit, welches wol die Seligkeit verheisset, aber giebt keine Seligkeit, kanns auch nicht geben, denn es ist darum nicht gegeben. Wie St. Paulus zu den Galat. 3, 21. sagt: Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz ꝛc. Darum ist das Gesetz nichts anders, denn eine solche Wolcke, die sich wol stellet, als wollte sie Regen geben, giebt aber keinen.

Eine Lügen ist wie ein Schneeball, je länger man ihn wältzet, je grösser er wird.

Das Evangelium ist wie ein frisches, sanftes, kühles Lüftlein in der grossen Hitze des Sommers, das ist ein Trost in der Angst des Gewissens; nicht im Winter, wenn sonst Kälte genug vorhanden ist, das ist, zur Zeit des Friedens, wenn die Leute sicher sind, und meynen sich selbst mit ihren Wercken vor Gott gerecht und selig zu machen, sondern in der größten Hitze im Sommer, das ist, in denen, die da recht fühlen das Schrecken und Angst des Gewissens, Gottes Zorn wider die Sünde und ihre Schwachheit.

Diese Hitze aber wird gemacht durch die Sonne; also soll das Schrecken des Gewissens geschehen und zugerichtet werden durch die Predigt des Gesetzes, daß man bedencke und betrachte, man habe Gottes und nicht Menschen Gesetz übertreten und dawider gethan. Also ist auch das himmlische Lüftlein, das die Gewissen soll wieder anfrichten, erquicken und trösten, nicht mit Trost einiger menschlichen Verdienste und Wercke, sondern durch die Predigt des Evangelii.

Wenn aber nun die Kräfte wieder also erquicket und getröstet sind durchs Lüftlein des Evangelii, so sollen wir nicht müßig seyn, liegen und schnarchen; das ist, wenn unser Gewissen nun zufrieden ist, gestillet und getröstet worden von Gottes Geist, so sollen wir auch den Glauben beweisen mit guten Wercken, die Gott in den zehen Geboten befohlen und geboten hat. Wir werden aber vexirt und geplaget von Mücken, Fliegen und Ungezieser ꝛc., das ist, vom Teufel, Welt und unserm eigenen Fleisch, aber da muß man hindurch reissen und sichs nicht irren lassen.

Mosen mit seinem Gesetz, sprach D. Martinus, will ich nicht

haben, denn er ist des Herrn Christi Feind; kömmt er mit mir vor Gericht, so will ich ihn abweisen, nicht in Gottes Namen, und sagen: Hier stehet Christus. Und am Jüngsten Tage wird mich Moses ansehen und sagen: Du hast mich recht verstanden und unterschieden, und wird mir günstig seyn.

Item: Die Gedancken und Disputation vom Gesetz soll man austreiben, wenns Gewissen erschreckt wird, und Gottes Zorn wider die Sünde fühlet; man soll dafür singen, essen, trincken, schlafen und fröhlich seyn, dem Teufel nur zu Trotz. Aber das Gesetz fasset und verstehet die Vernunft ehe und liederlicher, denn die Gnade; da will der alte Adam nicht hinan.

Das Gesetz dienet zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, in keinem Stück gar nichts. Wenn es recht verstanden wird, so machts verzagt und richtet Verzweifelung an; wenn es aber nicht recht verstanden wird, so machts Heuchler. Das Evangelium, da es nicht recht verstanden wird, macht sichere und rohe Leute, die es nur zu fleischlicher Freyheit brauchen; da es aber recht wird verstanden, so machts rechtschaffene, fromme, gottselige Leute und Christen. Darum ist das Gesetz nur um der Uebertretung willen gegeben, daß man die Sünde und unsere verderbte Natur daraus erkenne, auf daß den Leuten bange werde nach Christo; äusserlich dienets nur allein zur Polizey, Zucht und Ehrbarkeit.

Das Alte Testament ist vornehmlich ein Gesetzbuch, das lehret, was man thun und lassen soll, und daneben anzeigt Exempel und Geschichte, wie solche Gesetze gehalten und übertreten sind. Aber neben den Gesetzen sind gleichwol etliche Verheissungen und Gnadensprüche, damit die heiligen Väter und Propheten unter dem Gesetz im Glauben Christi, wie wir, erhalten sind.

Das Neue Testament aber ist ein Buch, darinn das Evangelium und Gottes Verheissung, daneben auch Geschichte, beyde, derer, die daran gläuben und nicht gläuben, geschrieben sind; und ist nichts anders, denn eine öffentliche Predigt und Verkündigung von Christo, durch die Sprüche im Alten Testament gesetzt und durch Christum erfüllet. Und gleichwie des Neuen Testaments eigentliche Hauptlehre ist, Gnade und Friede, durch Vergebung der Sünde in Christo verkündiget: also ist des Alten Testaments eigentliche Hauptlehre, Gesetze lehren, und Sünde anzeigen, und Gutes fordern. Das Neue Testament und Evangelium ist ein Ding und eigentlich nichts anders, denn eine Predigt von Christo, Gottes und Davids Sohn,

wahrem Gott und Mensch, der für uns mit seinem Sterben und Auferstehen aller Menschen Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, allen, die an ihn gläuben, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, oder gute Wercke und Tugenden.

Darum siehe wohl drauf, daß du aus Christo nicht einen Mosen machest, noch aus dem Evangelio ein Gesetze- oder Lehrbuch, wie bisher geschehen ist. Denn das Evangelium fordert eigentlich nicht unsere Wercke, daß wir damit fromm und selig werden, ja, es verdammt solche Wercke; sondern es fordert den Glauben an Christum, daß derselbige für uns Sünde, Tod und Hölle überwunden hat, und also uns nicht durch unsere Wercke, sondern durch seine eigene Wercke, Sterben und Leiden, fromm, lebendig und selig machet, daß wir uns seines Sterbens und Ueberwindens mögen annehmen, als hätten wirs selbst gethan.

Daß aber Christus im Evangelio, dazu St. Petrus und Paulus auch viele Gebote und Lehre geben und das Gesetz auslegen, soll man gleich rechnen allen andern Wercken und Wohlthaten Christi. Und gleichwie seine Wercke und Geschichte wissen, ist noch nicht das rechte Evangelium wissen; denn damit weißt du noch nicht, daß er die Sünde, Tod und Teufel überwunden hat: also ist auch das noch nicht das Evangelium wissen, wenn du solche Lehre und Gebot weissest, sondern wenn die Stimme kommt, die da saget, Christus sey dein eigen mit Leben, Lehren, Wercken, Sterben, Auferstehen und allem, was er ist, hat, thut und vermag.

Also siehet man, daß er nicht dringet, sondern freundlich lehret und spricht: Selig sind die Armen ꝛc. Matth. 5, 3. Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd ꝛc. C. 11, 28. Und die Apostel brauchen des Worts: Ich ermahne, ich flehe, ich bitte. Daß man allenthalben siehet, wie das Evangelium nicht ein Gesetzbuch ist, sondern eigentlich eine Predigt von den Wohlthaten Christi, uns erzeiget und zu eigen gegeben, so wir gläuben. Moses aber in seinen Büchern treibet, dringet, dräuet, schlägt und strafet greulich, denn er ist ein Gesetzschreiber und Treiber.

„Der Glaube an Christum machet allein vor Gott gerecht."

Die Kinder sind mit Gott am besten dran, ihres Lebens und Glaubens halben. Wir alten Narren plagen uns selbst und haben das Hertzeleid mit unserm Disputiren über dem Wort: obs wahr sey? wie es möglich sey? welches sie mit einfältigem, reinem Glauben für gewiß und wahr halten, und nicht dran zweifeln. Wollen wir nun selig werden, so müssen wir, ihrem Exempel nach, uns allein aufs blosse Wort geben. Aber der böse, listige Geist, der Teufel, kann uns, ehe wirs gewahr werden und uns besorgen, dasselbige meisterlich entziehen, weil immerdar neue Sachen und Geschäffte vorfallen, damit wir zu thun haben; darum ists am besten, nur bald gestorben und zugeschorren.

Item, da einer sagete, sein Töchterlein von vier Jahren redete oft mit fröhlicher Zuversicht von Christo, von den lieben Engeln und ewiger Freude im Himmel ꝛc., und da er einst zum Töchterlein sprach: O liebes Kind, wer es nur fest gläuben könnte; darauf es den Vater gleich ernstlich gefraget: ob ers denn nicht gläubte? sagte D. Martinus darauf: Die lieben Kindlein leben in Unschuld, wissen von keiner Sünde, leben ohne Neid, Zorn, Geitz, Unglauben ꝛc.. sind derhalben fröhlich und haben ein gut Gewissen, fürchten sich vor keiner Gefahr, es sey Krieg, Pestilentz, Tod ꝛc., nehmen einen Apffel für einen Groschen. Und was sie hören von Christo, vom zukünftigen Leben, das gläuben sie einfältig, ohne allen Zweifel, und reden fröhlich davon. Daher auch Christus uns Alte ernstlich anredet, ihrem Exempel nachzufolgen, da er spricht, Marc. 10, 15.: Es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr ins Himmelreich nicht kommen. Denn die Kinderlein gläuben recht, und Christus hat darum die Kinder und ihre kindische Possen lieb. Dagegen ist er der Welt Weisheit feind. Matth. 11, 25.

Des rechten, wahrhaftigen Glaubens, der sich allein an Christum hält, Art und Gewohnheit ist nicht, daß er viel disputirens und fragens davon machet, ob du viel guter Wercke gethan habest, dadurch du mögest gerecht werden, oder, ob du viel Sünden gethan habest, dadurch du mögest verdammet werden; sondern also schleußt und

hält er stracks aufs einfältigste und gewisseste: Wenn du gleich viel guter Wercke gethan, bist du darum vor Gott dadurch nicht gerecht; und wiederum: Wo du gleich grosse Sünde gethan hast, so bist du darum nicht verdammet.

Ich will aber hiermit die guten Wercke nicht lästern noch unehren, verboten noch verworfen haben, viel weniger will ich Sünde loben; sondern das sage ich: Wer vor Gottes Gericht bestehen und ein Kind der Gnade erfunden werden will, der soll und muß allein achten und Fleiß haben, wie er Christum durch den Glauben ergreiffen und behalten möge, auf daß er ihm nicht unnütze werde, wenn er sich unterstünde, durchs Gesetz gerecht, fromm und selig zu werden. Denn allein Christus macht mich gerecht, ohne alle meiner Wercke Zuthun und ohne alle meiner Sünden Verhinderung. Wenn ich also von Christo halte und gläube, so habe ich den rechten Christum gefasset, und behalte ihn. Wenn ich aber halte, er fordere von mir, daß ich die Wercke des Gesetzes halten soll, der Meynung, daß ich dadurch sollte gerecht werden vor Gott: so ist er mir schon allerdings unnütze worden, und habe ihn gar verloren.

Warum brauchen die Christen der Vernunft, weil man sie in Glaubenssachen muß zuschliessen und beyseits thun, als die sie nicht allein nicht verstehet, sondern auch dawider ist und strebet; darum taugt sie auch nichts in rechten frommen, gottseligen Christen, ja, hindert mehr? Darauf antwortete Doctor Luther: Die Vernunft ist vor dem Glauben und Erkenntniß Gottes, ehe ein Mensch neu geboren wird, eitel Finsterniß, weiß und verstehet nichts in göttlichen Sachen; aber in einem Gläubigen, der nun vom Heiligen Geist durchs Wort neu geboren und erleuchtet ist, da ist sie ein schön, herrlich Instrument und Werckzeug Gottes. Denn gleichwie alle Gaben Gottes und natürliche Instrumente und Geschicklichkeiten an Gottlosen schädlich sind, also sind sie an den Gottseligen heilsam. Vernunft, Wohlredenheit, Sprachen ꝛc., fördern und dienen alsdenn dem Glauben, da sie zuvor, vor dem Glauben, hinderten. Die erleuchtete Vernunft durch den Glauben empfähet Leben vom Glauben, denn sie ist nun getödtet und wieder lebendig gemacht. Gleichwie unser Leib am lichten Tage, wenns hell ist, besser und sicherer, auch fertiger aufstehet, sich beweget, gehet, webet ꝛc., denn in der Nacht, wenns finster ist: also ist auch die Vernunft nun anders gesinnet, als die nicht mehr so hart wider den Glauben nun vielmehr. Also auch, die Zunge, die zuvor eine Gotteslästerin war, rühmet, lobet und preiset Gott und seine Gnade, wie meine Zunge jetzt eine andere Zunge ist, denn vorhin im Pabstthum; jetzund ist

sie erleuchtet. Gleichwie ein kalt Eisen, wenn es glüend ist, so ists ein anders und heiß Eisen. Und das ist die Wiedergeburt, so vom Heiligen Geist durchs Wort geschiehet, da bleibet die Person sammt ihren Gliedmaassen und Wesen an ihr selbst, wie sie von Gott geschaffen ist, allein, daß sie nun anders gesinnet wird.

Die Vernunft ist der Eitelkeit unterworfen, wie alle andere Creaturen Gottes, Röm. 8, 20., nemlich dem Narrenwerck; aber der Glaube sondert ab die Eitelkeit vom Wesen. David brauchte Bogen, Schwerdt und Waffen, sagte: Ich verlasse mich auf meinen Bogen nicht rc., warf sie darum nicht hinweg. Also sagen die gottseligen und rechtschaffenen Christen: Mein Weib, Kinder, Kunst, Weisheit, Geld und Gut rc., hilft nicht in Himmel; aber werfens nicht hinweg, wie sie es auch nicht sollen verwerfen, wenn sie Gott giebet; aber sie scheiden und sondern das Wesen von der Eitelkeit und Narrheit, so daran klebet. Gold bleibet und ist gleich sowol Gold, wenns eine Hure träget, als ein fromm, züchtig Weib. Der Huren Leib ist eben sowol Gottes Creatur, als einer ehrlichen Matronen. Also soll man die Eitelkeit und das Narrenwerck absondern und wegthun, nicht das Wesen und die Substanz oder Creatur, von Gott geschaffen und gegeben.

Es ist dreyerley Gerechtigkeit, davon man fleissig predigen und treiben soll in den Kirchen, so neulich angerichtet sind. Eine ist weltlich oder bürgerlich, die stehet in einem feinen, ehrbaren, züchtigen Leben und Wandel. Die andere ist eine Gerechtigkeit der zehen Gebote, so in Ceremonien und Wercken stehet, und diese zwo sind nöthig, machen aber vor Gott nicht gerecht, noch selig. Die dritte ist Gottes Gerechtigkeit, der Glaube, der machet vor Gott gerecht.

Ausser dem Creuz und ohne Anfechtung weiß niemand, was Glaube, und wie kräftig er sey, allein in Anfechtung und Widerwärtigkeit verstehet mans. Ich meine und rede aber nicht von fleischlichen Sünden, welche die Gottseligen nach ihrer Art auch plagen, sondern von geistlichen Anfechtungen, welche nur die verstehen, die sie gefühlet und erfahren haben.

Allein der Glaube an Christum, der da vollkommentlich vor Gott gerecht und selig machet, ist eines Christen Gerechtigkeit;

gleichwie die weiße Farbe eine Wand weiß, und das Feuer oder die Hitze das Wasser heiß machet.

Der Glaube ist ein hohes Ding, das zeiget der Psalter fein an. Ich weiß, daß mein Glaube stehet, wie ein Peltz auf seinen Ermeln, wenn er auf meinen Wercken sollte stehen; aber auf Gottes Wort, da stehet er veste, wie schwach er auch ist; das ist gewiß und fehlet nicht. Aber die Kirche und ihr Glaube stehet bey uns und die thun viel. Ihr Vater Unser und der Glaube ist ein groß Ding wider den Teufel. Mein Lenichen und Hänschen beten auch für mich und viele Christen.

Der Glaube des Creutzes, der thuts; denn der Glaube kann ohne Creutz nicht seyn, noch bestehen. Wenn einem aber das Wasser über die Körbe gehet, so siehet er, was der Glaube vermag und was er ist. Nicht eine Speculation und erdichteter Gedancke, sondern eine gewisse Zuversicht des Hertzens zu Gott, die rechtschaffen und des Heiligen Geistes eigen Werck ist.

Wenn ich so viel Glauben hätte, wie ich wol haben sollte, wollte ich längst den Türcken erschlagen und die Tyrannen kürre gemacht haben. Ich habe mich wol also mit ihnen zuplaget, aber es fehlet mir am Glauben. Doch ist ein schwacher Glaube auch ein Glaube; denn Gott spricht: Laß dir gnügen an meiner Gnade; denn in Schwachheit bin ich starck. 2 Cor. 12, 9.

Die Vernunft hält die Artickel unsers Christlichen Glaubens für eitel Thorheit, 2. Cor. 2, 23., und meynet, es sey ein solch Ding, deß sich einer bereden läßt, als sey es also, da es doch nichts ist. Darum ists vonnöthen, daß man sich allein ans Wort veste halte, was uns Gott in demselben anzeiget und sagt, der wird und kann je nicht lügen noch betrügen, Vernunft gebe für, was sie wolle. Vor dreyen Jahren war ein Mönch aus Mohrenland bey uns, mit welchem wir durch einen Dolmetscher disputireten, und da er in allen Artickeln mit Gottes Wort beschlossen war, sagte er: Das ist ein gut Credo, das ist Glaube.

Alles was in der gantzen Welt geschieht, das geschieht in Hoffnung. Kein Ackermann säete ein Körnlein aus, wenn er nicht hoffete, es sollte aufgehen und Saat daraus werden. Kein junger Gesell nähme ein Weib, wenn er nicht hoffete, Kinder mit ihr zu

zeugen. Kein Kaufmann oder Taglöhner arbeitete, wenn er nicht Gewinn und Lohn davon hoffete, und gewartete rc. Wie viel mehr fordert uns die Hoffnung zum ewigen Leben.

Des Glaubens Materia ist unser Wille. Die Forma ist, daß man das Wort Christi ergreifft, von Gott eingegeben. Die endliche Ursache aber und die Frucht ist, daß er das Hertz reiniget, machet uns zu Gottes Kindern und bringet mit sich Vergebung der Sünde. Und aus diesen Ursachen kommt die Definition des Glaubens, nemlich: Glaube ist eine Gabe und Geschenck Gottes in unserm Hertzen, damit wir Christum ergreiffen und fassen, der um unsertwillen geboren, gestorben, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren ist, um welches willen wir erlangen Vergebung der Sünden, ewiges Leben und Seligkeit, aus lauter Gnade, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit.

Wenn wir einmal aufhören werden zu lügen, trügen, stehlen, morden, rauben, ehebrechen, alsdenn so werden wir fromm werden, das ist, wenn man uns mit Schaufeln in die Erde verscharret. Denn Paulus sagt: Wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Röm. 6, 7.

Wenn Gott ein Wort redet, so soll mans gläuben, denn auch Gott selber nicht, noch der Heilige Geist ist etwas nütze, denn allein in und durchs Wort. Was hilfts dem Teufel, daß er Gott für seinen Herrn erkennet, weil er nicht gläubet, daß er ihm gnädig sey?

Christus allein ists, der uns in der Wahrheit erhält, ja, wo er recht erkannt und mit dem Glauben ins Hertz vest gefasset wird. Lassen wir ihn, unsern Heiland, allein seyn, so haben wir gewonnen; denn er ist der einige Gürtel, der den gantzen Leib zusammen hält, wie Paulus fein lehret und saget: Auf daß alle Dinge zusammen, (gleichwie in einer Summe und auf einem Klauel) verfasset würden in Christo, beyde, das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selber. Ephes. 1, 10. Darum soll Christus das einige Haupt und der Zweck seyn in allen Dingen, auf welchen alles soll gerichtet werden.

Doct. Mart. Luther sagete Anno 1543 über Tische, daß nicht die guten Wercke, sondern die Gnade Gottes das ewige Leben und die Seligkeit verdieneten, das wäre aus dem klar und offenbar, daß

sie nicht wären die geistliche Geburt, sondern nur Früchte derselbigen Geburt; denn wir würden durch gute Wercke nicht zu Kindern Gottes, zu Erben des Himmelreichs, oder gerecht, heilig und zu Christen. Aber wenn wir nun gemachet, geschaffen und geboren sind zu Gottes Kindern, denn thun wir erst gute Wercke; darum so müssen wir zuvor, vor unsern guten Wercken, haben das ewige Leben, Gottes Gnade und die Seligkeit. Denn ein Baum wird nicht gut aus den guten Früchten, sondern ein guter Baum der trägt gute Früchte; der Baum muß zuvor gut seyn. Also werden wir durch das Wort der Gnade gerecht geboren, gezeuget und geschaffen; durch des Gesetzes Wort, oder durch die guten Wercke, werden wir nicht also zubereitet. Es verdienen gute Wercke etwas anders, denn Leben, Gnade Gottes, Heil und Seligkeit, nemlich Ehre bey Gott, Herrlichkeit und Gottes Gunst. Gleichwie auch ein Baum vom Gärtner und andern Leuten, wenn er gute Borsdorferäpffel trägt, geehret, geliebet und gerühmet wird. Wenn du auf die geistliche Geburt und Substantz eines Christen sehen und Achtung geben wirst, so wirst du damit bald verlöschen alle Verdienste der guten Wercke, denn sie können dir nichts dienen, Gnade und Heil zu erwerben, oder dich von Sünden, Tod, Teufel und Hölle zu erretten.

Wer seines Glaubens nicht gewiß ist, der kann nicht bestehen; des Glaubens Grund aber, darauf er bauet, ist Gottes Wort, recht verstanden. Wer das rein hat und unverfälscht, der kann bestehen und siegen im Kampf wider alle Pforten der Hölle; wer aber seiner Lehre und Glaubens nicht gewiß ist und will noch davon disputiren, der ist verloren.

Davon sagete abermal D. M. Luther: Ein Christ muß seines Glaubens gewiß seyn, oder je darnach streben, daß ers gewiß werde, und alsdenn, wo es die Zeit und Sache fordert, dasselbe frey und beständig bekennen. Ein ungewiß Hertz soll mit Gottes Wort und Sacramenten unverworren seyn.

Item: Ein Prediger, ja, auch ein jeglicher Christ, soll und muß seiner Lehre gewiß seyn, nicht auf einen Wahn bauen, oder mit Menschendünckel umgehen; sondern der Sache gar gewiß seyn, daß also sey und nicht anders, welches Paulus Plerophoriam nennet, auf daß er stehen könne in aller Anfechtung, und dem Teufel und allen seinen Engeln, ja Gott selber ohn alles Wancken antworten. Denn in göttlichen Sachen soll man nicht des Ungewissen, sondern des Gewissen spielen.

Item: Ein jeglicher Christ soll so gerüst seyn, daß er für sich

seines Glaubens und der Lehre gewiß sey, und sich so gründe mit Sprüchen aus Gottes Wort, daß er wider den Teufel bestehen und auch sich wehren könne, wenn man ihn auf ein anders führen will, und also helfe die Lehre erhalten und verfechten.

Wenn wir nun leben werden an jenem Tage, so werden wir uns anspeyen und sagen: Pfuy, daß du nicht getroster, kecker, stärcker und freudiger gewest bist, Christo zu gläuben und zu leiden allerley Unglück, Creutz und Verfolgung, weil die Herrlichkeit so groß ist. Wenn ich jetzt in der Welt wäre, so wollte ich mich zehen Türcken mit Füssen lassen treten.

Es ist nur ein Artickel und Regel in Theologia, wer die nicht wohl inne hat und weiß, der ist kein Theologus, nemlich: rechter Glaube oder Vertrauen auf Christum. In den Artickel fliessen und gehen wieder heraus die andern allzumal, und ohne diesen sind die andern nichts. Der Teufel hat von Anfang der Welt diesen Artickel angefochten, hätte ihn gern vertilget und an seiner statt seine Klugheit aufgedrungen den betrübten, elenden, geplagten und angefochtenen Hertzen; denen schmeckt dieser Artickel, und sie sinds, die den Artickel verstehen.

Es fragte einer: Warum giebt uns Gott nicht vollkommene Erkenntniß? Antwortete D. M. Luther: Wenn es einer gar gläuben könnte, so könnte er für Freuden weder essen noch trincken, oder sonst etwas thun; Gott will die Kirche erhalten bis an Jüngsten Tag, daß sie nicht untergehe.

Von der Heiligen Dreifaltigkeit und Menschwerdung Christi, das sind die schwersten Artickel. Denn die Vernunft kann etlichermassen das gläuben, daß ein Kindlein von einer Jungfrauen geboren wird, weil Gott allmächtig ist; aber da will sie nicht hinan, daß drey Personen in einem ewigen göttlichen Wesen seyn, von gleicher Gewalt und Macht ꝛc., und daß Gott selber sey Mensch worden. Das ist zu hoch.

Glaube und Hoffnung sind also unterschieden, daß der Glaube spricht: Ich glaube eine Auferstehung der Todten am Jüngsten Tage. Darnach thut und sagt die Hoffnung dazu: Ey, ists denn

wahr, so laßt dran setzen, was wir haben, und darüber leiden, was wir können, wenn wir hernach so grosse Herren sollen werden.

Die Vernunft thut und dienet zu Glaubenssachen nicht vor, sondern nach dem Glauben; wie auch die Zunge und alle menschlichen Kräfte und Gliedmassen. Vernunft, nachdem sie vom Heiligen Geist erleuchtet ist, dienet dem Glauben; aber ohne Glauben lästert sie Gott, sammt allen Kräften und Gliedern, beyde, innerlich und äusserlich.

Gott vertrauen, an ihn gläuben und ihm Recht geben in allen seinen Worten und Wercken, ist eine grosse Kunst, daran es auch oft gottesfürchtigen und wohlgeübten Christen fehlet und mangelt; wir haben unser Lebenlang genug daran zu lernen. Daß aber der treue Gott den Glauben in uns erwecke, anzünde und stärcke, lockt er uns aufs allerfreundlichste durch Christum, (in welchem alle Verheissungen Gottes Ja und Amen sind, 2. Cor. 1, 20., und alle Schätze der Weisheit liegen, Col. 2, 3.), da er spricht, Luc. 12, 32: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist unsers Vaters Wolgefallen, euch das Reich zu geben ꝛc. Noch fürchten wir uns vor ihm. Ists nicht der Teufel?

Gläubest du, so redest du. Redest du, so mußt du leiden. Leidest du, so wirst du getröstet. Denn Glaube, Bekenntniß und Creutz gehören auf einander, und stehen einem rechten Christen zu.

Viele, auch Kirchendiener, sagen, sie vertrauen Gott ihre Leiber und Seelen; wenn aber ihr Stündlein kommt, daß sie aus dieser Welt scheiden sollen, bekümmern sie sich um Weib und Kinderlein. Heißt das Gott vertrauen, was groß ist, und können das kleineste Gott nicht heimstellen? Ja, es heisset Gott nicht gläuben, noch vertrauen.

D. Luther sprach: Wenn jemand fragte, was doch die Christen können und lehren? da soll man nichts anders antworten, denn, daß man Christum kenne und an ihn gläube, und wisse, daß er vom Vater gesandt sey, Joh. 17. Wer das nicht kann, noch lehret, oder treibet, der rühme sich nur keinen Christen, obgleich sonst jemand wisse alles, was unter dem Himmel geschiehet, und wie Gott Himmel und Erde geschaffen habe, mit dem Meer und allem, was drinnen ist, ja daß er auch die zehen Gebote wisse und sie

halte. In Summa, wenn er gleich so viel wüßte und vermöchte, als die Engel, noch machet solches alles keinen Christen; darum sagt Gott, Jer. 9, 23. 24.: Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, noch der Starcke seiner Stärcke; will sich aber jemand rühmen, der rühme sich, daß er mich (Christum) wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmhertzigkeit giebt und reichet.

Anno 1542 sagete D. Martinus Luther von dem Artickel unserer Rechtfertigung vor Gott, daß es damit zugienge gleich als mit einem Sohn: der wird ein Erbe aller väterlichen Güter geboren, und wirds nicht aus Verdienst; er succedirt ohne einiges Werck oder Verdienst in seines Vaters Gütern. Indeß aber vermahnet ihn der Vater, daß er das oder jenes fleissig thue und ausrichte, verheißt ihm auch eine Gabe oder Geschenck, auf daß er derhalben desto williger dazu sey und desto lieber, leichter und lustiger es ausrichte. Als wenn er zum Sohn sagt: Wirst du fromm seyn, mir folgen und gehorsam seyn und fleissig studiren, so will ich dir einen schönen Rock kaufen ꝛc. Item: Komm her zu mir, ich will dir einen schönen Apffel geben. Also lehret er den Sohn an den Bäncken gehen: da ihm doch das Erbe sonst und ohne das natürlich zustehet und gebühret; doch will der Vater durch die Verheissung das Kind lustig machen, auszurichten, was der Vater haben will. Das Kind soll in der Pädagogia erhalten werden. Also gehet Gott mit uns auch um, ist uns freundlich mit lieblichen, süssen Worten, verheißt uns geistliche, ewige, leibliche und zeitliche Güter, da doch das ewige Leben denen, so an Christum gläuben, aus lauter Gnade und Barmhertzigkeit umsonst, ohne alle unser Verdienst, gute Wercke und Würdigkeit geschenckt wird, als Kurkindern, oder Filiis adoptionis, die durch das Wasser und Heiligen Geist dazu kommen.

Und also soll man auch in der Kirche und Gemeinde Gottes lehren, daß Gott haben wolle rechtschaffene gute Wercke, die er befohlen und geboten hat, nicht die wir selbst aus eigener Wahl und Andacht, oder guter Meynung vornehmen und thun, wie die Mönche und Pfaffen im Pabstthum gelehret haben; denn dieselben gefallen Gott nicht, wie Christus spricht Matth. 5, 9.: Vergebens dienen sie mir, weil sie nichts lehren, denn Menschengebot ꝛc. So soll man von guten Wercken lehren, doch allwege, daß der Artickel von der Gerechtfertigung, nemlich, daß allein der Glaube an Christum uns gerecht und selig mache, rein und unverfälscht bleibe, als der das Hauptstücke, Ursache und Quelle ist aller andern Verheissungen; wo der rein bleibt und bestehet, so bleibt auch die Kirche rein. Denn

Christus kann niemand anders mehr neben sich leiden, er will die Braut allein haben, nach dem Sprüchwort: Allein mein, oder laß gar ab seyn. Er ist ein Eiferer.

Solle man denn auch also lehren und sagen: Gläubest du, so wirst du selig; du thust, was du willt, so taugts gar nichts. Denn der Glaube ist entweder falsch und erdichtet, oder, da er gleich rechtschaffen ist, verlöscht er, wenn man wissentlich und muthwillig wider Gottes Gebote thut, und der Heilige Geist, so den Gläubigen geschenckt wird, weichet und wird verloren durch böse Wercke, wider das Gewissen gethan, wie Davids Exempel genugsam zeuget, 1. Kön. 12. Psalm 51. Darum sollen wir wissen, daß solche Verheissungen und Belohnungen sind nur eine Pädagogia oder Kinderzucht, damit uns Gott reitzet und locket, lustig und willig machet, wie ein frommer, gütiger Vater, Gutes zu thun und dem Nächsten zu dienen, nicht damit das ewige Leben zu verdienen, denn dasselbige giebt und schenckt er allein aus lauter Gnade.

„Von guten Wercken."

Viele sind nicht werth, daß sie ein einig gut Werck sollten thun; und wahrlich, es ist ein grosses, daß ein Mensch würdig ist, daß er ein gut Werck thue.

Gute Wercke zwar gefallen Gott wohl, ja derjenigen, die da Vergebung der Sünden haben durch den Glauben an Christum; sie haben auch ihre Belohnung. Wenn sich aber das Hertz darauf verläßt und trauet, meynet, es wolle dadurch einen gnädigen Gott haben, so taugen sie nichts, und können Gott nicht gefallen, denn das Vertrauen gebühret nicht unsern oder anderer Leute Wercken, sondern allein Gottes Barmhertzigkeit in Christo. Unsere Wercke soll man nicht setzen wider die Gnade. O nein, sondern sollen geschehen als zum Gehorsam, den wir Gott, so einem gütigen, gnädigen und barmhertzigen Vater schuldig sind, mit dem Bekenntniß,

wenn wir gleich alles thäten, was wir könnten und schuldig sind, so sind wir doch unnütze Knechte, Luc. 17, 10.

Verdienst ist ein Werck, sprach D. M. Luther, um welches willen Christus Belohnung giebt. Es ist aber nirgend ein solch Werck zu finden, denn Christus giebts aus Verheissung. Gleich wenn ein Fürst oder Herr zu mir spräche: Komm zu mir aufs Schloß, ich will dir hundert Gülden geben ꝛc., da thue ich ein Werck, indem ich aufs Schloß gehe; aber doch das Geschenck wird mir nicht gegeben um meines Wercks und Gehens willen, sondern darum, daß mirs der Fürst oder Herr verheissen und versprochen hat.

Der Welt Bosheit und Muthwille ist groß unter dem Evangelio; aber Christus sagt nicht vergebens, Joh. 8, 11: Gehe hin und sündige nicht mehr. Er fordert erstlich und will haben, daß man gläuben und sich verlassen soll auf seinen Gehorsam und Genugthuung. Zum andern, daß man das Leben bessere; denn niemand kann noch soll absolviret werden, er verheisse denn, er wolle sich bessern. Welches zwar nicht gerecht macht vor Gott, sondern machet, daß wir nicht aus der Kirche geworfen werden.

Doctor M. Luther ist einmal mit D. Jonas, M. Veit Dietrich und andern seinen Tischgesellen spazieren zum Jessen ins Städtlein gefahren; daselbst gab D. M. Luther Almosen den Armen. Da gab D. Jonas ihnen auch und sprach: Wer weiß, wo mirs Gott wieder bescheret. Darauf sagte D. M. Luther lachend: Gleich als hätte es euch Gott nicht zuvor gegeben; frey, einfältig soll man geben, aus lauter Liebe, willig.

Anno 39, den 21. Januarii fragte ein Engeländer, D. Antonius Barns, D. M. Luther: Ob auch die Christen und Gottselige, so nun gerecht wären durch den Glauben an Christum, um der folgenden Wercke willen etwas verdieneten? Denn solche Frage wäre in Engeland sehr gemein. Antwortete D. M. Luther: Zum ersten soll man das wissen, daß wir noch Sünder sind, nachdem wir nun schon gerecht sind, wie wir gläuben und beten um Vergebung der Sünde in diesem Leben: Vergieb uns unsere Schuld; und Psalm 32, 6.: Dafür werden dich alle Heiligen bitten ꝛc. Diese Meinung und Sentenz ist gewiß, daß wir alle Sünder sind, und leben unter der Gnade und der Sünden Vergebung.

Zum andern verheisset Gott Vergeltung und Belohnung denen,

die Gutes thun, darum verdienen wir je etwas, möchte man sagen. Wolan, laß gleich seyn, Gott vergilt und belohnet den Personen gute Wercke, aber doch unterschiedlich; gleichwie ein Stern vom andern unterschieden ist. Und solches allzumal geschiehet und ist unter der Vergebung der Sünden; denn weil der Himmel, das ist, weil die Rechtfertigung unter der Gnade ist, wie vielmehr sind die Sterne unter der Gnade? Denn gleichwie die Sterne den Himmel nicht machen, noch zurichten, sondern zieren und schmücken ihn nur: also verdienen die Wercke den Himmel nicht, sondern schmücken den Glauben, der da gerecht machet. Wir sollen schlecht und einfältig gläuben dem Wort, und weil wir nun gerecht sind worden, gute Wercke thun, die Gott befohlen hat, alsdenn sind wir Sterne.

Geduld ist die beste Tugend, so in der heiligen Schrift vom Heiligen Geist hoch gelobt und gerühmet wird. Wiewol sie die Philosophi und gelehrten Heyden auch hoch heben, doch können sie derselbigen Gottes Willen und Hülfe nicht vorsetzen, denn sie davon nichts gewisses verstehen, noch wissen. Epictetus, der weise Griechische Heyde hat sehr wohl gesagt: Leide und meide; wie auch die Ebräer in ihrer Sprache mit guten Worten sagen:

Gläube nicht alles, was du hörest,
Sage nicht alles, was du weißt,
Thue nicht alles, was du magst.

Ich wollte, sprach D. Martin Luther, daß mich die Widersacher umbrächten und tödteten, denn mein Tod würde der Kirche nützlicher seyn, denn mein Leben. Also tödtete Samson ihrer, der Philister, viel mehr, da er starb, denn da er lebte, Richt. 16, 30. Darum wollte ich gerne mit unserm Fürsten in Krieg ziehen wider den Türcken; bleibe ich todt, so sollte es um den Türcken auch geschehen seyn.

Man soll in allen Wercken sehen auf Gottes Wort; darum, welche Wercke geschehen aus und nach Gottes Befehl, die sind nicht unsers Willens, sondern wir sind nur Gottes Instrument und Werckzeug, durch die er wircket; sind nicht unser, sondern Gottes. Gleichwie das Wercke des Gesetzes heissen und genannt werden, die da geschehen und gethan werden aus Geheiß und Gebote des Gesetzes, nicht freywillig. Darum alle Wercke, die nicht gethan werden aus Gottes Befehl, sind Wercke unserer Hände und geschehen

ohne Gottes Wort, die sind gottlos und verdammt, sonderlich wenn man vermeynt dadurch vor Gott gerecht zu werden.

Der Gerechte thut gute Wercke ungezwungen, sondern freywillig, Gott, der es befohlen hat, zu Ehren und dem Nächsten zu Dienst und Nutz; denn er kann anders nichts thun, gleichwie eiu guter Baum gute Früchte bringet von Natur, Darum sind diese zwey Reiche am Ende der Welt die zween letzten Greuel, der Pabst und der Türck. Das ist der Pfaffen Regiment; das andere, der Lügen. Darum ist das Ende der Welt nahe vor der Thür, es will zu scheitern gehen.

Die Alten, sprach D. Martin Luther, haben vier Haupttugenden gesetzet: Mässigkeit, die erhält den Leib; Gerechtigkeit, die nähret: Mannheit oder Großmüthigkeit, die wehret, und Weisheit, die regieret alles.

Etwan ist eine alte Gewohnheit gewesen, daß man die Todten also begraben und gelegt hat, daß die Angesichte gegen Morgen und der Sonnen Aufgang gewandt sind, um einer heimlichen und geistlichen Deutung willen, so damit angezeigt ist; aber solches ist frey gewest und ohne Gesetz und Superstition gehalten worden. Also sollten alle Gesetze in der Kirche seyn, nemlich frey, die niemand gezwungen thun müßte, als die weder gerecht vor Gott machten, noch verdammten, sondern würden nur um Ehrbarkeit und äusserlicher Zucht willen gehalten.

Das Wörtlein Verdienst ist ein hoch, groß und gefährlich Wort. Denn wenn man diese Sprüche höret oder lieset, (da Christus saget Matth. 19, 17.: Willt du ins Leben eingehen, so halte die Gebote Gottes; item, Luc. 10, 28.: Thue das, so wirst du leben, und Matth. 19, 21.: Willt du vollkommen seyn, so verkaufe alles, was du hast und giebs den Armen), so schleußt die Vernunft alsbald: Ergo, darum ists ein Verdienst. Darum soll man diß Wort allzeit extenuiren, verkleinern, geringe und zunichte machen. Summa dieser Predigt vom Verdienst ist diese: In der Gnade sind wir gleich, aber in Gaben und Verdiensten oder Wercken, sind wir ungleich und unterschieden.

Wer durchs Gesetz und eigenen Wercke vor Gott gerecht werden will, der

1. Wendet sich von der Gnade Christi, dazu er beruffen ist.

2. Läßt das rechte Evangelium fahren und nimmt ein anderes an.
3. Verwirret die gläubigen Hertzen.
4. Verkehret das Evangelium Christi.
5. Wird verflucht.
6. Prediget Menschen zu Dienst.
7. Gedencket den Menschen gefällig zu seyn, nicht Gott.
8. Ist Christi Knecht nicht.
9. Prediget menschlich Ding, nicht aus der Offenbarung Jesu Christi.
10. Dem nützet die höchste und beste Gerechtigkeit des Gesetzes nichts.
11. Zerstöret die Gemeinde Gottes und Christlichen Kirche.
12. Unterstehet sich, gerecht zu werden durch ein unmöglich Ding, nemlich durch das Gesetz.
13. Macht aus denen, so in Christo gerecht sind, wiederum von neuem Sünder.
14. Macht Christum zum Sündopffer.
15. Bauet die Sünde wiederum, welche vorhin gebrochen ist.
16. Machet sich selber zum Uebertreter.
17. Wirft Gottes Gnade hinweg.
18. Hält dafür, daß Christus vergeblich gestorben sey.
19. Wird zum unverständigen Galater.
20. Wird bezaubert.
21. Gehorchet der Wahrheit nicht.
22. Creutziget Christum.
23. Hält, daß der Heilige Geist durch die Wercke empfangen werde.
24. Läßt ab vom Geist und fähret im Fleisch fort.
25. Ist unter dem Fluch.
26. Machet dem Testament Gottes einen Zusatz und verwirft Gottes Stiftung.
27. Bleibt unter der Sünde verschlossen.
28. Macht die Sünde nur grösser.
29. Dienet den schwachen Satzungen.
30. Dem ist das Evangelium umsonst geprediget.
31. Hat alles umsonst und vergeblich gethan und gelitten.
32. Wird zum Knecht und der Magd Sohn.
33. Wird sammt der Magd und ihrem Sohn aus dem Erbe verstossen.
34. Machet, daß ihm Christus nichts nütze ist.

35. Ist noch schuldig, das gantze Gesetz zu thun.
36. Hat Christum verloren.
37. Ist von der Gnade gefallen.
38. Läßt sich aufhalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen.
39. Läßt sich überreden deß, das nicht göttlich ist.
40 Läßt sich versäuren mit dem Sauerteige des Verderbens.
41. Wird verdammt, so er solches lehret.
42. Beisset sich mit den andern und wird sammt ihnen verzehret.
43. Deß thun ist nichts anders, denn eitel Werck des Fleisches.
44. Hält viel von sich selber, so doch gar nichts dahinten ist.
45. Rühmet sich ausser Gott.
46. Machet sich angenehm nach dem Fleisch, bey denen, so fleischlich sind.
47. Ist dem Creutz Christi und Verfolgung feind.
48. Hält nichts weniger, denn das Gesetz.
49. Rühmet allein von fleischlicher Lehre.
50. Dem ist alles zumal verloren, und taugt, noch gilt nichts, was er ist, hat, weiß und kann 2c.

Der heiligen und rechtschaffenen, frommen Christen gute Wercke sind unrein und besudelt, wenn man sie allein an ihnen selbst ansiehet, abgesondert vom Glauben, wie denn geschiehet, wenn man sich drauf verläßt und trauet. Auf daß man aber nun nicht drauf vertraue, so ist es nütze, sie werden verdammt und zu Sünde gemacht; wie es denn seyn soll und muß, wenn sie abgesondert werden als ein Weg zu Gerechtigkeit, vom Glauben gesondert und getrennet.

Weil aber der Glaube von Natur und Art vor den Wercken ist und seyn muß, so sagen wir recht, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden. Denn, daß wir glauben, geschieht nicht durch Wercke, sintemal sie noch nicht vorhanden sind, oder geschehen, sondern durchs Wort, das Gnade verheisset und sagt klar, daß die Gläubigen Gott gefallen und selig und die Sünden vergeben sind. Darnach thut man durch den Glauben gute Wercke. Also wird der Glaube ingrossirt und kenntlich, ja schier greifflich gemacht durch die Wercke. Gleichwie die Gottheit allein und Christus der Herr auch ist, den man nicht sehen noch begreiffen kann; aber nachdem er Mensch ist worden, so wird er sichtlich und greifflich, wie Johannes sagt, 1. Epist. 1, 1.: Das Wort, das unsere Hände betastet haben, und Joh. 1, 14., das unter uns gewohnet hat 2c.

Denn alsbald mans sondert und trennet, so ist nirgend kein andrer Gott mehr und das Fleisch wird zweymal schädlich.

Denn da wir gerecht würden um der Wercke willen, so dem Glauben nachfolgen, so würden wir nicht gerecht durch den Glauben, noch um Christi willen, sondern durch uns selbst, als die nach dem Glauben Wercke thun. Welches aber heißt Christum verleugnen; denn Christus wird nicht mit Wercken, sondern mit Glauben des Hertzens gefaßt und ergriffen. Darum muß von Noth wegen seyn und folgen, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden, ohne vorhergehende und nachfolgende Wercke. Die Wercke aber werden um des Glaubens willen gelobt, für gut gehalten und gefallen Gott. Also ist die Gerechtigkeit der Wercke auch des Glaubens, aus dem sie fliessen und herkommen, nicht der Wercke.

Als falsch und unrecht es nun ist, daß sie sagen: Die Gerechten werden durch die künftigen Wercke, so geschehen, versehen zur Seligkeit: so falsch ists auch, daß man fürgiebt, man werde durch die Wercke des Glaubens, so vorher geschehen, gerecht und selig. Sondern, gleichwie die Gnade der Versehung bringt darnach gute Wercke, als die allein ohne alle Wercke erwählet und beruffet den, der da wird gerecht werden und gute Wercke thun: also bringet auch der Glaube gute Wercke, der da gerecht machet und die Sünde tilget vor allen Wercken. Denn der Glaube wird nicht um der Wercke willen angenommen, sondern die Wercke geschehen ums Glaubens willen; auch wartet der Glaube nicht auf die Wercke, daß er dieselbigen gerecht mache, sondern die Wercke warten auf den Glauben, daß sie durch ihn gerecht und gut werden; also, daß der Glaube sey activa justitia operum, et opera sint passiva justitia fidei, das ist, der Glaube, als die Wirckung der Gerechtigkeit, Effect und Früchte. Sonst und ohne das wären die Wercke die wirckliche Ursache der Gerechtigkeit, als ohne welche der Effect und Früchte der Gerechtigkeit nicht bestünde, noch seyn könnten; auch wenn gleich der Glaube da wäre, als eine Ursache, doch wäre er ohne den Effect und Folge der Gerechtigkeit gar nichtig, erdichtet oder verloren.

Ueber den Spruch des Psalm: Befiehle deine Wege dem Herrn und hoffe auf ihn, machte D. M. Luther diese Vers:

Schweig, leid, meid und vertrag,
Dein Noth allein Gott klag.
An Gott je nicht verzag,
Dein Glück kommt alle Tag.

In Trauren Freud,
In Freuden Trauren;
Fröhlich im Herrn,
Traurig in uns seyn.

„Von dem Gebete."

Wie ein Schuster einen Schuh machet und ein Schneider einen Rock, also soll ein Christ beten. Eines Christen Handwerck ist beten. Und der Kirchen Gebet thut grosse Miracel. Es hat zu unserer Zeit ihrer drey von den Todten auferweckt. Mich, der ich oft bin todtkranck gelegen; meine Hausfrau Kätha, die auch todtkranck war, und M. Philippum Melanchthon, welcher Anno 1540 zu Weimar todtkranck lag. Wiewol die Befreyung von Kranckheiten und leiblichen Gefahren schlechte Miracel sind, jedoch soll mans mercken wegen der Schwachen im Glauben. Denn diß sind mir viel grössere Miracel, daß unser Herr Gott alle Tage in der Kirchen tauft, das Sacrament des Altars reichet und von der Sünde, Tod und ewiger Verdammniß errettet. Das sind mir grosse Miracel.

Wie fein kurtz hat der Herr Christus im Vater Unser begriffen alle Noth mit sehr wenig Worten, was und wie wir bitten sollen. Aber ausser der Anfechtung kann kein recht Gebet geschehen. Darum sagt David wohl, Ps. 50, 15.: Ruffe mich an in der Noth; sonst, ohne die, ist es ein kalt Geplapper und gehet nicht von Hertzen; wie man sagt: Noth lehret beten. Wiewol nun die Papisten sagen, Gott verstehe alle Worte wohl, derer, die da beten, doch hälts St. Bernhardus viel anders, und das Widerspiel, da er spricht: Gott höre die Worte des Gebets nicht, es sey denn, daß sie zuvor der selber höre, der sie betet.

Was vor eine starcke Mauer und Wall der Kirche das liebe Gebet sey und Waffen der Christen und Gottseligen, das weiß und erfähret niemand, denn ein Christ und Gläubiger, der den Geist der Gnaden und des Gebets hat. Ach wie ein trefflicher Meister hat diese Worte gestellet, in welchen eine unendliche Rhetorica und

Redekunst ist und stecket, darinnen alle Dinge, Noth und Händel begriffen sind. Die ersten drey Bitten fassen und begreiffen so grosse, treffliche, himmlische Dinge, daß sie kein Hertz nimmermehr kann ausgründen. Die vierte Bitte fasset, gleich wie in einem Büschel, die gantze Policey und Oeconomie, das weltliche und häusliche Regiment, und alles, was leiblich und zeitlich ist, so zu diesem Leben vonnöthen ist. Die fünfte Bitte streitet wider den eignen Teufel des bösen Gewissens, beyde, angeborne und gethane Sünden, so das Gewissen beschweren rc. Es hats, wahrlich, ein weiser Mann gemacht, dem es niemand kann nachthun.

Weiter sagte D. Martin Luther vom Vater Unser, daß es nicht gebetet hiesse, wenn es ohne Glauben gesprochen würde, und daß wirs ohne Christum, den Mittler, nicht beten könnten. Türcken, Jüden und Gottlose könnens wol erzählen und die Worte nachsprechen, aber nicht beten; ja, auch die Apostel, nachdem sie das Gebet von Christo gelehret waren, ob sie wol oft beteten, doch beteten sie nicht. Denn Christus spricht, Joh. 16, 24.: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen, da sie doch ohne Zweifel werden viel gebetet und die Worte gesprochen haben; aber da der Heilige Geist kam, alsdenn erst beteten sie recht im Namen Christi. Summa, die Gerechtigkeit des Gesetzes macht niemand vor Gott gerecht; wenn das Gebet und Leben ein bloß Werck ist, ists nichts. Rechtschaffen Gebet der Christen ist eine starcke Mauer, wie Gott selber im Propheten Ezechiel sagt, Cap. 22, 30.: Ich suchte unter ihnen, ob jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stünde gegen mir, für das Land, daß ichs nicht verderbete, aber ich fand keinen rc. Darum laßt uns doch bitten, da die andern lästern.

Anno 1531, den 18. Augusti, da keine Hoffnung mehr war der Besserung und Gesundheit des frommen, Christlichen Churfürsten, Herzog Johannis zu Sachsen rc. sprach D. Martin Luther: Lieber Herr Gott, erhöre doch unser Gebet nach deiner Zusage; laß uns doch dir die Schlüssel nicht vor die Füsse werfen; denn so wir zuletzt zornig über dich werden, und dir deine Ehre und Zinsgüter nicht geben, wo willt du denn bleiben? Ach lieber Herr, wir sind dein, mache es, wie du willt, allein gieb uns Geduld.

Den 25. August redete er abermal mit grossem, hertzlichen Mitleiden von dem frommen krancken Churfürsten und sprach: Lieber Gott, du hast einen Titel, daß du der Armen Seufzen und Gebet erhörest, wie David sagt, Ps. 145, 19.: Er thut den Willen derer, die ihn fürchten und erhöret ihr Gebet. Lieber Herr, bitten

wir doch kein Böses, laß uns dir die Schlüssel nicht vor die Thür werfen.

Es sprach D. Luther: Unser Herr Gott giebt allemal mehr, als wir bitten; wenn wir recht um ein Stück Brod bitten, so giebt er uns einen gantzen Acker. Als meine Hausfrau kranck lag, da bat ich Gott, er sollte sie mir leben lassen: so giebt er ihr noch das Gut Zolsdorf dazu, und beschert uns sonst ein reich, fruchtbar Jahr. Ich halte aber, es wird eine gute Pestilentz darauf folgen, denn wir sind zu böse, und richten selbst unter uns Ketzerey an.

D. Luther sagete, er habe alle Tage an ihm selber genug zu treiben, daß er könne beten, und lasse ihm gnügen, wenn er sich niederlege, daß er die zehen Gebote und das Vater Unser beten könne, und darnach einen Spruch oder zween aus der Bibel ergreiffen und mit derselben Betrachtung einschlafen möge.

Von Hertzen beten und armer Leute Klagen richten ein solch Geschrey an, daß es alle Engel im Himmel müssen hören. Unser Herr Gott muß grosse Ohren und ein scharfes, leises Gehör haben.

Alle, die Gott im rechten Glauben mit Ernst von Hertzen anruffen, werden gewiß erhöret und empfahen, was sie gebeten und begehret haben, wiewol nicht so bald auf dieselbige Stunde, Zeit, Maaß, oder eben das, darum sie bitten; doch kriegen sie viel ein bessers, grössers und herrlichers, denn sie haben dürfen hoffen. Wie St. Paulus zu den Römern am 8., 26. zeuget: Denn wir wissen nicht, was wir bitten, sintemal wir nicht wissen, was oder wie es besser wäre.

Der Gnadengeist hat zwey Aemter: der macht, daß uns Gott günstig und gnädig wird, und wir seine lieben Kinder werden, an denen er ein Wohlgefallen hat; der Geist des Gebets betet für dich und die gantze Welt, daß alles Uebel abgewandt werde, und alles Gute komme. Der Gnadengeist lehret andere; der Geist des Gebets bittet, daß Gottes Name geheiliget, sein Reich zukomme, sein Wille geschehe ꝛc.

Einer klagte bey D. M. Luthern: Lieber Herr Doctor, es will nirgend hinaus, noch gehen, wie wir wollen. Ja, sprach der Doctor, das ist auch eben recht; warum habt ihr euren Willen unserm

Herrn Gott übergeben und betet alle Tage: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.

Da man vom Gebet redete, sprach D. M. Luther: Ich habe mein Lebenlang noch nie den Psalter ausgebetet, ohne daß ich etliche Psalmen je daraus nehme. Das Vater Unser ist mein Gebet, das bete ich, und mische unterweilen etwas mit unter aus den Psalmen, daß sie (die losen Verächter und falschen Lehrer,) allzumal beschämet und zu Schanden müssen werden. Summa, des Vater Unsers ist kein gleich unter allen Gebeten; ich bete es lieber, denn keinen Psalm.

Da D. Jonas sagte, seine Kinderlein beteten wider den Türcken, ob sie wol nicht verstünden, was sie beteten, sprach D. M. Luther: Der Kinder Gebet ist gut, denn sie haben noch reine Stimmen, und haben auch keinen Opponenten gehabt, der ihnen widerspräche und oppositum hielte.

Ein Christ betet allezeit ohne Unterlaß; ob er gleich mit dem Munde nicht betet, doch betet das Hertz immerdar, er wache oder schlafe. Denn auch ein Seufzerlein eines Christen ist ein Gebet; so oft er seufzet, so betet er. Wie der Psalm 12, 6. saget: Weil denn die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr ꝛc. Deßgleichen trägt ein Christ allezeit das heilige Creutz, ob ers wol nicht allezeit fühlet.

Das Vater Unser bindet die Leute zusammen und in einander, daß einer für den andern und mit dem andern betet, und wird starck und gewaltig, daß es auch den Tod vertreibt.

Allein Gott ists, der mitten im Tode lebendig macht, gnädig ist und errettet, und mitten im Grimm und Toben der Menschen lachet; also, wenn wir meynen, unser Gebet sey umsonst und ungehöret, so giebt er, was wir nach seinem Willen gebeten haben. Alle seine Wercke sind wunderlich und unbegreifflich; denn vor ihm ist, das nicht ist; was verdorben ist, das wird vor ihm; was da fället, das stehet; und nichts, ist vor ihm alles. Dem sey allein die Ehre, der allein Gott ist und der Schöpffer, der allein alles regieret.

Ich habe noch alle Tage an mir zu treiben, da ich könne be-

ten, und lasse mir gnügen, daß ich könne, wenn ich mich lege, die zehen Gebote, das Vater Unser und darnach einen Spruch oder zween sprechen; dencke denselben etwas nach und schlafe also ein.

„Von der Beständigkeit im Bekenntniß der Lehre.“

Christus begehret nicht mehr, denn daß wir ihn bekennen und von ihm reden frey, ungescheuet. Aber sprichst du: Ja, thue ichs, so werde ich drüber aufs Maul geschlagen. Darauf antwortet Christus selber und spricht: Ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollt du mich preisen, Psalm 50, 15. Item: Er rufft mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn heraus reissen und zu Ehren machen rc. Psalm 91, 15.

Wie könnten wir einen leichtern Gottesdienst haben oder anrichten? Es ist keine leichtere Arbeit auf Erden, denn der rechte Gottesdienst, das ist, thut was Gott in seinem Wort befohlen hat. Er leget uns kein Holtzhauen oder Steintragen auf, sondern nur allein, daß wir glauben und reden sollen; darauf folget denn gewiß, daß wir gedemüthiget und geplaget werden, so hat er verheissen: er will bey uns seyn und uns helfen. Meinem Knechte sage ich keine Hülfe zu, wenn er mir arbeitet, Holtz hauet rc. Christus aber will mir helfen in aller meiner Noth. Summa, es fehlet uns allein am Glauben. Wenn ich den Glauben hätte, wie ihn die Schrift von mir fordert: so wollte ich den Türcken alleine schlagen, H. G. erwürgen, den B. von M. hinrichten. Aber es fehlet mir weit, und muß und soll mich daran genügen lassen, das zu St. Paulo gesagt ist, 2. Cor. 12, 9.: Laß dir an meiner Gnade gnügen. Die Zeichen aber der Gnade, daß ich dir günstig bin, hast du die heiligen Sacramente, daß du getauft bist rc., welche dich deß versichern.

Glaubest du, so redest du und kannst nicht schweigen; redest du, so mußt du leiden und geplagt werden; leidest du, so wirst du

getröstet. Also gehören an einander und sind eines Gottesfürchtigen eigen, Glaube, Bekenntniß und heiliges Creutz. Eines Christenmenschen alleine ist, in der grösten Schwachheit die gröste Stärcke, in der grösten Narrheit die gröste Weisheit haben; eines mit Fühlen, das andere mit Glauben.

Durch die Wercke geben wir Zinsgut,
Durch den Glauben empfahen wir Erbgut.

Von der heiligen Taufe.

Dieser Text redet von den Kindern und nicht von alten, erwachsenen Leuten, als die Apostel waren; sondern von den Kindern sagt er, Marc. 10, 14.: Solcher ist das Himmelreich, das ist, ich bin ihr Christus auch, ich bin ihnen verheissen, gleichwie ich euch alten, erwachsenen Juden auch verheissen bin; aber ihr seyd zu klug worden und wollet mich nicht haben. So hat man von der Kindertaufe auch eine Verheissung und Befehl. Denn, daß der Herr Christus spricht: Gehet hin in alle Welt und lehret das Evangelium alle Völcker, und taufet sie, da will er mit dem Wort: Völcker, die Kinder von der Taufe nicht ausschliessen, denn Gott wolle ihrer aller Gott seyn, sie wären groß oder klein, jung oder alt.

Doch diesen Spruch, Marci 10, 14., müssen wir nicht mit Kalbsaugen auffschauen, oder ansehen, wie eine Kuhe ein neu Thor ansiehet; sondern damit thun, wie man zu Hof pflegt zu sagen: Fürstenbriefe soll man dreymal lesen; das ist, oft und vielmal lesen, denn sie sind bedächtig geschrieben. Also sollen wir den Spruch auch fleissig betrachten, denn es ist darinnen eine schöne Verheissung, daß das Himmelreich soll der Kinder seyn. Darum soll man sie auch taufen; denn die sonst alt werden, fallen gemeiniglich aus der Kindheit Gottes, und werden Kinder des Teufels. Gleichwie Gott im Alten Testament zu den Kindern sagte: Ich will euer Gott seyn, deß zum Zeichen beschneide ich dich: Und also sind die Beschnittenen Gottes Volck. Es haben die Kinder im Gesetze die Beschneidung angenommen auf das Wort: Ich will dein Gott seyn;

das bringet alles die Verbündniß auf den verheissenen Saamen, den Meßiam.

Weil wir getauft sind, sprach D. M. Luther, und Christum bekennen, so müssen wir dem Teufel und der Welt herhalten.

Die Kinder, sprach D. Martin, soll man taufen und nicht also ungetauft liegen lassen, allermeist weil Christus sagt, Matth. 19, 14.: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Denn sie werden auf Gottes Wort getauft, nehmen das Wort an, und hindert sie dazu nichts die Kindheit und der Unverstand; denn auch in der Beschneidung sahe man nicht an die Kindheit. So hörete Johannes der Täufer in Mutterleibe den Gruß Mariä, Luc. 41., und man lieset nirgends nicht, daß er getauft sey, sondern hat am ersten angefangen zu taufen, auch den Herrn Christum. Und sprach weiter; Wer Gottes Wort verachtet, der muß das andere alles verachten, so können sie die Majestät und Herrlichkeit der Taufe nicht sehen.

Daß man aber die Kinder taufen soll, sind diß die Ursachen: Die erste, Gott giebt den Kinderlein den Heiligen Geist, darum soll man sie taufen; denn wenn Gott ihm ihre Taufe nicht gefallen liesse, so gäbe er ihnen seinen Heiligen Geist nicht. Daß aber Gott vielen Leuten, die jung getauft sind, den Heiligen Geist und die Gabe, die heilige Schrift auszulegen, gegeben, damit hat er der Kinder Taufe bestätiget. Derer haben wir viel Exempel in der Christlichen Kirche, als: St. Bernhard, St. Augustin und andere mehr, durch welche Gott grosse Dinge in der Kirche ausgerichtet hat. Daher erscheinet genug, daß ihm Gott der Kinder Taufe gefallen läßt, sonst und ohne das hätte er solchen Männern den Verstand nicht gegeben, die heilige Schrift auszulegen.

Zum andern, sagt Christus: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völcker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des Heiligen Geistes. Weil er aber befiehlt und heißt, alle Völcker oder Heyden taufen, so schleußt er je die Kinder nicht davon aus; denn er gedenckt da keines Alters, sie seyen jung oder alt, sondern befiehlt nur schlecht und einfältig, alle Völcker zu taufen. Diese zwey Argumenta und Gründe sind die stärckesten, daß man die Kinder taufen soll. Hierher gehöret die Beschneidung, welche eben die Verheissung hat, als die Taufe.

Dazu ist die Kindertaufe nütze, daß sie anzeiget, daß den Kindern auch gehöre und gegeben wird Vergebung der Sünden und die Verheissung der Gnade. Denn alle, die getauft werden, erlangen Vergebung der Sünden; die Kinder sind getauft, darum haben sie Vergebung der Sünden. Und gleichwie die Beschneidung war ein Zeichen des zukünftigen Christi, also ist die Taufe ein Zeichen, daß Christus nun kommen ist; aber beyde Zeichen sind Gnade- und Verheissungszeichen. Weil aber Christus spricht, das Himmelreich sey der Kinder; was dürfen sie denn der Taufe? möchte einer sagen. Antwort: Ja das Himmelreich ist ihr, sie habens aber noch nicht angenommen und empfangen, aber in der Taufe empfahen sie es.

Ists nicht eine Plage, daß wir unsere Sünden so hoch aufmutzen und groß machen, und vergessen indeß der Taufe Christi, der uns von Gott gegeben ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, 1. Cor. 1, 30. Können wir doch sonst unser Erbtheil groß machen. Ein geborner König, Fürst rc. bleibt ein Fürst, ein Kind bleibt ein Erbe seines Vaters Güter und hindert ihn nichts daran, wenn er sich gleich unrein macht, der Mutter auf den Schoos hofiret, und den Vater beschmeißt. Wollte Gott, daß wir solches auch könnten thun, wenn wir die Sünde fühlen und uns der Tod und Gottes Zorn recht schreckt, und freudig sagen: Ich bekenne, daß ich gesündiget habe und bin ein böser Bube gewest, sollte darum Gott ein Lügner seyn, der durch seinen auserwähleten Rüstzeug, St. Paulum, sagt, Röm. 5, 20.: Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger, und David, Psalm 117, 2.: Die Wahrheit des Herrn bleibt ewig. Das hiesse unser Erbe vor Gott groß achten und machen.

Mein Johannes wendet nichts mehr für und zeucht nur an die Geburt, sagt: Er sey mein Erbe, weil ich sein Vater bin. Also ist unsere Gerechtigkeit relativa et aliena, fremde. Bin ich nicht fromm, so bleibt doch Christus fromm. Ach, die Kinder sind am besten dran, die vertrauen ihren Vätern und reden von ihnen fein einfältiglich, daß er ihr lieber Vater sey, disputiren nicht viel, darum fahren sie auch am besten.

Zum ersten soll mans gewiß dafür halten, daß die Taufe Gottes Ordnung ist, welche er darum eingesetzt hat, auf daß wir wüßten, wo man ihn gewiß finden soll. Er suchet uns, er kommt zu uns, wir können nicht zu ihm kommen von uns selbst. Darum wenn dich dein Gewissen ängstiget und verzagt will machen, so hast

du das Wort, die Taufe, Absolution, das Abendmahl des Herrn; dazu halte dich und suche Trost. Laufe nicht zu St. Jacob gen Compostel in Hispanien, oder sonst zu einem Heiligen, noch in ein Kloster. Also soll man ihn nicht suchen, denn also findet man ihn nicht.

Zum andern soll man bedencken die Wirckung und Kraft der Taufe; dieselbige ist auch von Gott, der sie eingesetzt und geordnet hat; gleichwie die See und Teiche Fische bringen, auch bisweilen wenn man sie nicht besetzt hat, durch die Kraft des Worts in der Schöpffung. Deßgleichen soll man auch nicht ansehen die Person des Täufers, denn sein Leben giebt der Taufe ihre Kraft und Wirckung nicht; gleichwie die Sonne, so in Koth scheinet, behält ihr Wesen und Wirckung, wie sie Gott geschaffen hat, oder wenn ein Weib mit einer unreinen Hand an Schleier greift; und eines Fürsten Befehl und Gebot ist kräftig, man nehme es an, oder nicht. Auch soll man nicht ansehen die Person des Täuflings, so getauft wird; bekennet er seinen Glauben, so soll ich mich gnügen lassen und zufrieden seyn, wenn ich gleich nicht weiß, ob er gläube oder lüge; er wird müssen antworten. Also thun viele Juden, die sich lassen taufen um Geldes willen; als, wenn ich einem gebe 20 Gülden, nimmt er sie, wohl und gut, wo nicht, so ist die Schuld mein nicht.

Zum dritten, was die Taufe sey, nemlich Gottes Wort, Wasser und die Kraft, Marc. 16, 16. Joh. 3, 5. 1. Joh. 3, 9. Tit. 3, 5. Eph. 5, 26. Und hie muß man auch gedencken derer, die sie ein Hundsbad heissen; item, des Pabsts Irrthum. Denn die Barfüssermönche sagen aus ihrem Scoto, es sey wol eine rechte Taufe, Gott stehe dabey und taufe geistlich, welches dunckel geredt ist. Wir aber sagen, daß er, Gott selbst täufet. Item, wider die Mönche, die ihren Orden genennt haben eine neue Taufe, und haben die Sterbenden wollen bereden, daß sie sich liessen begraben in einer Mönchskappen, denn damit verdienten sie den dritten Theil Vergebung der Sünden, und bescheideten etliche Gülden ins Kloster zum Gottesdienst, Vigilien und Seelmessen. Item, wider St. Hieronymum, der spricht, daß der Abfall vom Glauben sey, wie einen Schiffbruch leiden; wer aus dem Schiff falle, der ergreiffe ein Bret, darauf er ausschwimme und ans Ufer komme. Und dasselbe heissen die Papisten Busse und eigene Genugthuung, da doch vielleicht St. Hieronymus das nicht gemeynt hat. Daher sind im Papstthum kommen die Genugthuung, Wallfahrten, Fegfeuer, Anruffen der verstorbenen Heiligen.

Darum ist es gefährlich, die Schrift mit andern und fremden Worten, und nicht mit ihren eigenen Worten ausreden. Die Taufe aber ist Wasser in Gottes Wort gefasset und damit verbunden, und geschieht von Gott dem Vater, Sohn und Heiligen Geist selber. Daher ist etwan der Brauch gewest, daß die Täuflinge acht Tage nach der Taufe in einem Westerhemde sind bekleidet einher gegangen, da sie noch nicht alle Christen waren, sondern der mehrere Theil waren Heyden. Und um das Osterfest gingen sie auch weiß gekleidet. Daher man noch den ersten Sonntag nach Ostern heißt den weissen Sonntag; als wollten sie mit der That und Werck sagen und öffentlich bekennen, daß sie von Christo getauft und gereiniget seyen. Weil wir aber jetzt alle getaufet werden, so ist der Brauch abgangen, den ich nicht verneuen, noch wieder aufbringen will; wiewol noch heutiges Tags im Brauch ist das Westerhembe.

Der Himmel ist mir umsonst gegeben und ist mein Geschenck, und ich habe Briefe und Siegel darüber, das ist, ich bin getauft und gehe zum Sacrament. Darum verwahre den Brief, daß dir ihn der Teufel nicht zureisse, das ist, lebe und bleibe in Gottes Furcht und bete das Vater Unser.

Gott hat mir die Seligkeit und das Evangelium nicht können höher und besser vergewissen, denn mit dem Tode, Leiden und Sterben seines lieben Sohns. Und wenn ich gläube, er habe den Tod überwunden und sey für mich gestorben, und ich sehe die Verheissung des Vaters an: so habe ich den Brief vollkommentlich, und das Siegel der Taufe und Sacraments des Altars, unsers Herrn Christi wahren, natürlichen und wesentlichen Leibs und Bluts, daran hangen, so bin ich wohl versorget.

Vom Sacrament des Altars.

Einer sprach zu D. M. Luther: Herr Doctor, was soll ich thun, wie soll ich mich halten, wenn ich in meiner Kirche Leute finde, die in zwanzig Jahren und eine lange Zeit nicht sind zum Sacrament gangen? Da sagte D. M. Luther: Man lasse sie zum Teufel fahren, und wenn sie also sterben, so lege man sie auf den Schindeleich.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Weiter ward er gefragt: soll man sie denn zum Sacrament zwingen? Nein sprach er, denn das ist papistisch; man sage es ihnen, wollen sie es thun, gut; wo nicht, so lasse man sie fahren. Mich wundert aber, daß sich die Leute vom Sacrament enthalten und es so selten und ungern nehmen. Vielleicht fürchten sie sich vor der Ohrenbeichte; aber sie dürfens wahrlich nicht, wer seine Sünde recht fühlet, und dem es ein Ernst und Gottes Wort von Hertzen lieb ist, der wird wohl kommen und froh werden, daß sein Gewissen getröstet und sein schwacher Glaube gestärcket werde.

Sacrament ist ein Bund göttlicher Gnade und Geschenck, unter einer äusserlichen Gestalt und sichtlichen Form im Wort gereicht.

Doctor Martin Luther sprach einmal: O Herr Gott, wer das nicht gläuben kann, daß Christus im Brod oder in einem Waizenkörnlein sey, der wird viel weniger die Schöpffung gläuben. Das ist ein hoher Artickel, daß alle Creaturen aus Nichts geschaffen seyn. Und noch vielweniger wird er gläuben, daß Gott Mensch worden. Am allerwenigsten, daß drey Personen und nur ein einiges Wesen sey. Das läßt die Vernunft wol zufrieden.

Es ist nur ein leicht Ding, zu gläuben, daß Christi Leib unter dem Brod sey; aber das ist schwer, daß so viele herrliche Leiber im Himmel und Erden sollen seyn herkommen aus Nichts. Das kann ich nicht begreiffen, es ist mir nicht möglich. Vielweniger kann ich begreiffen, daß der Sohn Gottes aus Maria, der Jungfrau, geboren sey, und daß die andern zwey Personen der Gottheit nicht Fleisch an sich genommen haben. Wollen sie sich an dem Artickel stossen? Wollen sie das A B C nicht lernen, wie sollen sie den Donat lernen? Der Artickel von der Schöpffung ist so ein hoch Ding, daß ihn kein Mensch begreiffen kann; so bleibet die Heilige Schrifft verborgen den Klugen und Weisen, saget St. Paulus, 1. Cor. 1, 20. 21.

Gläuben sie das nicht, so wird bald die Consequenz folgen. Das Wort Gottes, ja Gott selbst, sitzet zur rechten Hand des Vaters. Und dennoch lebe ich hier in dem Wort Gottes. In ihm leben, weben und sind wir, Apg. 17, 28. Wo wird denn mein Leben bleiben?

Einer fragte D. M. Luther: Ob ihm einer, wenn er sterben sollte und könnte das gantze Sacrament von Papisten nicht haben, das Sacrament selber geben möchte? Nein, sprach er, denn es sollen allezeit aufs wenigste zwo Personen darbey seyn; einer, der es giebt,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

der andere, der es nimmt. Gleichwie ein Weib mag das Kind in der Noth taufen, aber doch taufet sich das Kind selber nicht. Wenn es einer nicht haben kann, so ist genug am Glauben, nach dem Spruch Christi: Dein Glaube hat dir geholfen ꝛc. Wenn ers aber haben kann, soll ers nicht verachten.

Einer sagte, er zweifelte noch an der Taufe. Darauf sprach D. M. Luther fein freundlich und bescheidentlich: Ihr seyd auf dem Grad nicht gewest, da ihr zum ersten herkamet, da ihr jetzt auf seyd. Harret weiter, lasset unserm Herrn Gott die Zeit; lasset die Bäume erst blühen, ehe sie Früchte tragen. Wer bin ich gewest? Ich hab die Heiligen angebetet, die nie geboren sind worden. Es ist noch nicht Zeit, sonst wollte ichs sagen; aber harret, so wird man sehen, was das äusserliche Wort sey und vermöge.

Christus ist in unsern Hertzen wahrhaftig; das will nicht in die Leute gehen, daß Gott etwas mehr vermag, denn Himmel und Erde und alles schaffen. Das rede ich darum, auf daß, wenn ihr höret: Das hat Gott geredt; ihr saget: Wie, wenn Gott mehr könnte? Hat er die Welt können machen, so kann er auch mehr schaffen. Warum sollte ich denn nicht seinem Wort gläuben: Das ist mein Leib.

Hie sagen sie nun: Ja, jetzt gläube ichs nicht, denn Himmel und Erde sind also geschaffen, daß sie müssen Raum haben. Hier antworte ich: Unser Herr Gott hat eine Welt gemacht für die Menschen, und die andere Welt für die Geister. Wie wenn er die dritte hätte auch darzu gemacht? Denn es ist ihm möglich. Warum disputiren sie nun dawider und sagen, daß Christus nur nach der Gottheit sey allenthalben. Also hat hievon der Zwingel geschrieben. Wenn ich von Gott dencke, so gedencke ich also, als sey Gottheit und Menschheit allenthalben gegenwärtig; Ursache, Christus, Gott und Mensch, ist eine Person, wo ich nun Gott will finden, so suche ich ihn in der Menschheit Christi. Darum wenn wir von der Gottheit gedencken, so müssen wir Ort und Zeit aus den Augen thun, denn unser Herr Gott und Schöpffer muß etwas höheres seyn, denn Ort, Zeit und Creatur.

Wenn man nicht fürwahr wüßte und gewiß wäre, daß das Sacrament ein groß gewaltig Stück wäre in der Christlichen Kirche, so könnte oder sollte man es ja daran erkennen, daß der Teufel das Sacrament so sehr anficht und angefochten hat, durch die Sacramentschänder, Schwärmer, Münsterische und viele andere Rotten und

Secten. Denn der Teufel ficht ja die grossen Stücke Christlicher Lehre am meisten an, und gehet nach dem gemeinen Sprüchwort: Wo unser Herr Gott eine Kirche bauet, da bauet der Teufel eine Capell daneben.

Wenn man die Sacramente anders braucht, denn sie Gott eingesetzt hat, so gehts nicht wohl hinaus; wie Gedeon, da er den Ephod aufgerichtet, gieng es ihm nicht wohl drüber, Richt. 27.

Von der Beichte.

Was zu einer Christlichen Beichte erforderlich sey?

Erstlich, soll ein jeglicher Christlicher Mensch, der da beichten will, sein größtes Vertrauen in die barmhertzige Zusage und Verheissung Gottes setzen und haben, und vestiglich glänben, der allmächtige Gott werde ihm seine Sünde aus Gnaden und Barmhertzigkeit vergeben. Daher sagt der Psalm 24, 11.: Um deines Namens willen, Herr, sey gnädig meiner Missethat. Und hie soll man des Königes Manasse Gebet wohl ansehen, das ist auch dahin gerichtet, daß es um Vergebung ber Sünden bittet.

2. Und soll ein jeglicher Christlicher Mensch, zuvor und ehe er seine Sünde dem Priester beichtet, seine Beichte Gott mit grossem Ernst thun und seiner göttlichen Majestät alle seine Gebrechen und Sünde klar und unverborgen anzeigen, und nicht allein seiner begangenen Sünde, sondern auch seiner sündhaftigen bösen Gedancken (so viel er sich erinnern kann,) schuldig geben.

3. So soll ein jeglicher Christenmensch, so seine Sünde beichten will, einen wahrhaftigen Vorsatz und Willen haben, sein Leben hinfort zu bessern und sich der Sünden, so öffentliche Todsünden sind, als Ehebruch, Mord, Dieberey ꝛc. zu entschlagen. Ja, diesen Vorsatz muß einer haben, so bald er der erzählten Sünden eine gethan hat; denn wo ein Mensch ohne diesen Vorsatz beichtet, so ist es wahrlich gefährlich und mißlich. Wenn aber ein Mensch bey sich befindet, daß er keinen rechten Vorsatz hat, sein Leben zu bessern, so solle er auf seine Knie fallen und Gott um einen guten Vorsatz bitten, und sprechen: O mein Gott und Herr, ich habe ja das nicht,

das ich schuldig bin, ich vermags auch nicht; darum bitte ich dich, du wollest mir das gnädlich geben, was du gebietest, und nur darnach gebieten, was du willt.

4. So soll man die Sünden des Hertzens, die heimlich und allein Gott bekannt sind, beichten; denn die heimlichen Sünden muß man auch beichten, die der Mensch allbereit wider die Gebote Gottes bey ihm beschlossen hat zu vollbringen. Denn es ist unmöglich, einen Vorsatz zu haben, die Sünden, welche tägliche Sünden genannt werden, zu vermeiden; denn die Neigung des männlichen und weiblichen Geschlechts zusammen lassen nicht ab, auch feyret der Teufel nicht, so ist unsere Natur auch gantz sündhaftig.

5. Ein Mensch muß es dafür halten, daß ihm nicht möglich sey, alle seine Todsünden zu Gedächtniß zu bringen und zu beichten; sondern er soll es dafür achten, daß er, nach allem seinem vorgewandten Fleiß, den wenigsten Theil seiner Sünden gebeichtet habe. Denn David spricht also, Psalm 18, 13.: Wer kann mercken, wie oft er fehlet? Darum soll ein Mensch die Todsünden beichten, die da öffentliche Todsünden sind und die sein Gewissen beschweren; die andern soll er lassen fahren. Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch möge alle seine Sünden beichten, dieweil auch unsere gute Wercke, wenn sie Gott mit seinem Ernst und nicht mit seiner gütigen Barmhertzigkeit richtet und urtheilet, tödtlich und verdammlich sind. Soll man ja alle Todsünden beichten, so mag es mit nachfolgenden Worten kürtzlich geschehen: Ja, mein gantzes Leben und alles, das ich also gethan, daß es tödtlich und verdammlich ist. Denn wenn es ein Mensch dafür hielte, daß er ohne Todsünde wäre, das wäre die allertödtlichste Todsünde.

Von der christlichen Kirche.

Die Kirche ist eine Versammlung eines solchen Volcks, das da hanget an Dingen, so nicht erscheinen, noch mit Sinnen können begriffen werden, nemlich allein am Wort; das gläubet solch Völcklein, was es saget, ohne allen Zusatz, giebt Gott die Ehre, daß wahr sey, was uns darinn vorgetragen wird. Die Gottlosen sehen in der Kirche nichts, denn das sie verdreußt und ihnen wehe thut, zur Strafe,

als Sünde und Gebrechlichkeit, daran sie sich ärgern. Aber öffentliche Laster finden sie nicht, als da ist Ehebruch, Hurerey, Geitz, Wucher ɾc., sehen aber die Ehre und Herrlichkeit der Kirche nicht.

Wir sagen zu unserm Herrn Gott, will er seine Kirche haben, so mag er sie erhalten, denn wir können sie nicht erhalten, und da wirs gleich könnten, sollten wir die stoltzesten Esel werden, die unter dem Himmel wären. Das heisset, ich sags und thue es. Denn Gott redet allein, thut nichts nach der Gottlosen Meynung, wie sie es für gut und recht halten.

Die rechte wahre Kirche wird also von der falschen unterschieden, nemlich: Die wahre Kirche lehret, daß die Sünden aus lauter Gnade und Barmhertzigkeit Gottes, umsonst, um Christi willen, vergeben werden, ohne unser Verdienst und Wercke, denen, so ihre Sünde von Hertzen erkennen und bekennen, und mit dem Hertzen veste an Christum gläuben. Die falsche Kirche aber schreibet solches alles zu unserm Verdienst und Wercken, und heisset zweifeln.

Darum lasset uns in der Kirche, mit der Kirche, für die Kirche bitten, sprach D. M. Luther; denn es sind drey Dinge, so die Kirche erhalten und eigentlich der Kirche angehören: Erstlich, treulich lehren; zum andern, fleissig beten, und zum dritten, mit Ernst leiden.

An der Kirche Gestalt siehet man nichts wenigers, denn das von ihr gesagt wird, daß sie des Herrn Christi sey. Darum muß man die Augen des Hertzens aufthun und empor über sich heben, und nicht sehen nach dem äusserlichen Ansehen und nach unserm Sinn und Verstande, denn wir fühlen die Sünde und des Teufels Schrecken; sondern nach Gottes Wort und Verheissung soll man urtheilen und richten.

Warum die Kirche auf Erden im Elende ist?

Erstlich, daß wir erinnert und vermahnet werden, daß wir verjagte und ausgetriebene Diener sind aus dem Paradies, um Adams Falles willen. Zum andern, daß wir gedencken an das Elend des Sohns Gottes, der um unsertwillen Mensch ist worden, unser Fleisch und Blut an sich genommen, doch ohne alle Sünde, hat auf diesem elenden Jammerthal gewandelt, für uns gelitten, gestorben und wieder auferstanden ist vom Tode, und uns also wiederbracht in unser Vaterland, daraus wir getrieben waren. Zum dritten, daß unsere Bürgerschaft nicht sey auf dieser Welt, sondern daß wir hier auf Er-

den nur Pilgrim sind und uns ein ander Leben, nemlich das ewige, noch übrig ist.

Daß eine heilige Christliche Kirche sey, das ist ein Artickel unsers Christlichen Glaubens, so mit dem Glauben muß gefasset werden, nicht mit den Augen. Denn Gott verbirget und verstecket sie wunderbarlicher Weise: jetzt mit Sünden, Zwietracht, Irrthum; nun mit Schwachheit, Aergernissen, Toden, damit man die Gottlosen und Uebelthäter strafen sollte, als Diebe, Mörder, Ehebrecher ꝛc. Ja, er verbirget sie also, daß auch die Apostel nicht sind übrig gewesen, die bisweilen auch sind uneins und zweyspaltig mit einander worden; wie man siehet, da sich St. Paulus wider St. Peter legte, und strafte ihn öffentlich vor der gantzen Gemeinde, Gal. 1, 14., item, da Paulus und Barnabas so scharf an einander kamen, um Marci willen, der von ihnen gewichen war in Pamphilia, daß sie auch von einander zogen, Apg. 15, 39. Und gantz Asia, das schöne, herrliche, hochberühmte Land, ist um keiner andern Ursache willen von der Lehre abgefallen, wie zu gläuben ist, denn daß die Kirche ist verborgen und voller Zwiespalt, Uneinigkeit und Aergerniß gewest, die doch in Asia war, wiewol in wenigen.

Viele Leute stossen und ärgern sich an der Kirche, denn sie meynen, die Kirche sey gantz und gar rein und eine unbefleckte Taube Gottes, die gar keinen Tadel noch Flecken habe. Das ist wol wahr, daß sie eine solche Gestalt habe vor Gott; aber hie ist sie ihrem Bräutigam Christo gleich, Jes. 53, 3., welcher der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmertzen und Kranckheit war, und so veracht, daß man das Angesicht vor ihm verbarg ꝛc.

Anno 38, am 27. April, sagte D. M. Luther viel von der Kirche, die der Kirche Titel führete und rühmete, da sie doch nichts wenigers ist, denn die rechte, wahre Kirche; denn mit den Kirchen haben sich die lieben Propheten geschlagen. Der Prophet Esaias beschreibet bald im Anfang des ersten Capitels zweyerley Kirchen. Die rechte, wahre Kirche, ist gar ein kleines Häuflein, hat kein oder gar wenig Ansehen, liegt unter dem Creutz; aber die falsche Kirche ist prächtig, ruhmräthig, blühet und hat ein schön, groß Ansehen, wie Sodom. Wie auch St. Paulus klagt zu den Röm. 8. u. 9. Summa, die rechte Kirche stehet in Gottes Wahl und Beruf und ist in Schwachheit stark und kräftig.

Die Kirche, so rechtschaffen heilig ist, wird durchs Evangelium angerichtet und erbauet, wie auch Esaias sagt, 35, 8.: Und es wird da seyn ein Weg und Steig, der heilig genannt wird, darüber kein Unreiner gehen wird. Was ist das für ein Weg? möchtest du sagen. Eben der, davon der Sohn Gottes prediget, Joh. 14, 6.: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; item 8, 51.: Wer an mich gläubt, der wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen. Denn die Gottlosen brauchen auch der Sacramente, und decken also mit Heucheley ihr gottlos Wesen zu, als wäre es eitel Frömmigkeit und Heiligkeit. Denn nicht alle, so getauft sind, bleiben im Glauben, und sind doch wahrhaftig getauft. Aber der rechtschaffene Glaube an Christum, kann nicht verborgen, noch heimlich bleiben, noch seyn; er bricht hervor und beweiset sich mit rechtschaffenen, guten Wercken, die Gott geboten und befohlen hat. Darum ist Christus der Weg, welchen die Gottlosen nicht gehen, und der allein die heilige, christliche Kirche macht.

„Von dem Predigtamt."

Es soll sich keiner nichts unterstehen, er sey denn dazu beruffen. Der Beruf aber ist zweyerley: Entweder er ist göttlich, so von Obern, oder die es Befehl haben, geschieht, und derselbige ist des Glaubens, oder ist ein Beruf der Liebe, der geschieht von eines Gleichen; als, wenn einer gebeten wird von seinem Gesellen und nächsten guten Freund, eine Predigt zu thun. Beiderley Vocation ist groß und nöthig, das Gewissen zu versichern.

Die Theologi sind, sagte Doctor Martin, sollen beständig in ihrem Amt verharren, und nicht verzagen um der Welt Undanckbarkeit willen; denn sie werden in wenig Jahren so theuer werden, daß man einen rechtschaffenen Theologen neun Ellen tief aus der Erde wird graben, da es möglich wäre. Wenn ein Ding wolfeile ist, so achtet man es nicht, und so sollte mans zu rathe halten.

Mag. Forstemius klagte D. M. Luthern, daß sein Predigtamt

ihm sauer und schwer ankäme, und alle seine Predigten ihm zu enge würden, auch würde er oft irre drinnen und wollte, daß er noch bey seiner alten Profession geblieben wäre. Ach, sagte D. Martin, daß der liebe Paulus und Petrus da wären, ihr solltet sie wol schelten; denn ihr bereits gerne so geschickt wolltet seyn, als sie. Ihr wolltet haben den Zehenden und nicht die Erstlinge. Est aliquid prodire tenus, si non datur ultra; kriechen und schleichen ist auch etwas, daß man nicht weiter kann. Thut ihr das euere; könnet ihr nicht eine Stunde predigen, so sey es eine halbe, oder Viertelstunde.

Und richtet euch nicht allerdings nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen; ihr könnet meine, noch eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; sondern fasset aufs einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die gantze Sache und Predigt stehet, und befehlets darnach unserm Herrn Gott. Suchet in aller Einfalt allein Gottes Ehre, nicht Ruhm und Zufallen von Menschen; und betet, daß euch Gott Verstand und Mund, und den Zuhörern ein recht rein Gehör verleihe, und lassets Gott walten.

Denn das wollet mir gläuben, daß Predigen nicht Menschenwerck ist; denn ich, wiewol ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürchte ich mich, wenn ich predigen soll. Und ihr werdet gewißlich diese drey Stücke erfahren: Zum ersten, da ihr gleich die Predigt aufs allerbeste gefasset und begriffen habt, worauf sie stehen soll, so soll es euch wol zurinnen und zu Wasser werden. Zum andern, dagegen, wenn ihr am Concept und Begriff gar verzaget, so giebt Gott Gnade, daß ihr am besten prediget, daß dem Haufen wohlgefället, euch aber nicht gefället. Zum dritten, wenn ihrs nicht gefaßt habt, daß es beyden, euch und den Zuhörern wird gefallen. Darum bittet Gott und lassets dem befohlen seyn.

D. Martin Luther verbot den Predigern, sie sollten die Zuhörer je nicht martern und aufhalten mit langen Predigten; denn die Lust zum Zuhören, sprach er, vergehet ihnen; so thun ihnen die Prediger selbst wehe und Gewalt mit langem Predigen. Darum strafete er D. Pommern um seines langen Predigens willen, das er doch nicht vorsätzlich thät, sondern aus Irrthum und Gewohnheit.

Magister Forstemius fragte D. Martinum: Wo doch solche Kunst herkäme, so gewaltiglich reden, daß alle beyde, Gottesfürchtige und Gottlosen, bewegt würden und es zu Hertzen nähmen? Da antwortete er und sprach, aus dem ersten Gebot Gottes: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starcker Eiferer wider die Gottlosen, und thue

wohl und Barmhertzigkeit den Gottesfürchtigen ꝛc. Denn das will Gott haben und befiehlts, daß man den Stoltzen das höllische Feuer predige, den Frommen das Paradies; die Bösen strafe, die Frommen tröste ꝛc. Da sprach Forstemius: Ich habe ihrer über drey nicht gehört, deren Predigt mir so wäre zu Hertzen gegangen, als eure, Herr Doctor, M. Cordati und M. Rörers. Wie gehts denn zu, daß andere das Hertz nicht also rühren uud treffen, wie diese drey? D. Martin antwortete: Die Ursache ist, daß die Instrumente und der Werckzeug unterschiedlich sind, gleichwie ein Messer besser schneidet, denn das andere. Da sprach Forstemius: Diese Kunst wollte ich gerne lernen, daß ich den Leuten ins Hertz und Gewissen reden könnte; aber meine Predigten sind so kalt, daß ich mich oft, wenn ich vom Predigtstuhl wieder gehe, schäme und hernach gedencke, so und so solltest du das tractirt haben. D. Martin sprach: Lieber Forstemi, in dem sollt ihr von euch selber nicht judiciren, noch urtheilen, wie ihr auch nicht könnt; sondern andere sollen urtheilen. Und mir geschiehts oftmals, daß ich mich meiner Predigt schäme, bald wenn sie aus ist, und meyne, sie sey sehr kalt gewest; aber andere haben sie hernach bey mir sehr gelobet. Denn es gehet gemeiniglich also zu, was uns wohlgefällt, das mißfällt andern; und wiederum ꝛc.

Ein guter Prediger soll diese Eigenschaften und Tugenden haben: Zum ersten, daß er ein fein, richtig und ordentlich lehren könne. Zum andern, soll er einen feinen Kopf haben. Zum dritten, wohl beredt seyn. Zum vierten, soll er eine gute Stimme haben. Zum fünften, ein gut Gedächtniß. Zum sechsten, soll er wissen aufzuhören. Zum siebenten, soll er seines Dings gewiß und fleißig seyn. Zum achten, soll er Leib und Leben, Gut und Ehre dran setzen. Zum neunten, soll er sich von jedermann vexiren und geheien lassen.

Sechs Stücke gehören zu einem Prediger, wie ihn die Welt jetzt haben will.

1. Daß er gelehrt sey.
2. Daß er ein fein Aussprechen habe.
3. Daß er beredt sey.
4. Daß er eine schöne Person sey, den die Mägdlein und Fräulein lieb können haben.
5. Daß er kein Geld nehme, sondern Geld zugebe.
6. Daß er rede, was man gerne höret.

Die Gebrechen an Predigern siehet man bald; wenn gleich ein

frommer Prediger zehen Tugenden hätte, und nur einen Mangel, derselbige verfinstert alle Tugenden und Gaben, so böse ist die Welt jetzund. D. Jonas hat alle guten Tugenden und Gaben, die einer haben mag, allein, daß er sich so oft rüspert, das kann man dem guten Mann nicht zu gute halten.

Ich, sprach D. Martin, befleisse mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch vor mich nehme, dabey bleibe ich; und daß ichs dem Volck also anzeige und ausstreiche, daß sie können sagen: Das ist die Predigt gewest; das ist, ich bleibe in statu nur auf dem Artickel, Hauptpunct und Materie allein, davon ich zu reden vorgenommen habe. Christus mit seinen Predigten ist flugs in Parabel und Gleichnisse hineingefallen, von Schafen, Hirten, Wölfen, Weinbergen, Feigenbäumen, Samen, Ackern, Pflügen, das haben die armen Layen können vernehmen.

Ein Prediger soll bey der Proposition bleiben, und das verrichten, das er vor hat, auf daß man dasselbige wohl verstehe. Und gemahnet mich derselbigen Prediger, die alles wollen sagen, was ihnen einfället, gleich wie der Mägde, die zu Markte gehen; wenn ihnen eine andere Magd begegnet, so halten sie mit ihr einen Taschemarkt oder ein Ständerling; begegnet ihnen denn die andere Magd, so halten sie mit der auch eine Sprache; also thun sie mit der dritten und vierten auch, kommen also langsam zu Markte.

Ein Bienlein ist ein kleines Thierlein, macht süß Honig, dennoch hats einen Stachel. Also hat ein Prediger die allerlieblichsten Trostsprüche; doch wenn er aus billigen Ursachen zu Zorn gereitzet und getrieben wird, so beißt und sticht er auch die Schuldigen.

Der beste Prediger, sagte D. Martinus, ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehöret hat: Das hat er gesagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche aus der Schrift führet und anziehet, wenns nur recht ist, das er prediget und dem Glauben ähnlich und gemäß. Prediget er aber unrecht und läget, so muß es wahrlich die größte Lügen seyn; denn dein Wort ist die Wahrheit, spricht Christus, Joh. 17, 17.

Nähren und wehren muß in einem frommen, treuen Hirten und Pfarrherrn beysammen seyn ꝛc.; sonst, wenn das Wehren nicht da ist, so frisset der Wolf die Schafe desto lieber, da sie wohl gefüt-

tert und feist sind. Darum dringet St. Paulus zum Tito am 3. Cap. so hart drauf, daß ein Bischof geschickt und mächtig sey, die heilsame Lehre fein richtig und ordentlich vorzutragen, und den Widersachern das Maul zu stopffen und ihnen widerzustehen. Ein Prediger muß ein Kriegsmann und ein Hirte seyn; nähren ist lehren, und das ist die schwereste Kunst; darnach so soll er auch Zähne im Maul haben, und wehren oder streiten können.

Ein Prediger soll also geschickt seyn, daß er fein einfältig, rund und richtig lehren könne die Albern und Ungelehrten, denn es gar viel mehr am Lehren, denn am Ermahnen gelegen ist. Wir sollen Säugammen seyn, gleich wie eine Mutter ihr Kindlein säuget; die pappelt und spielet mit ihrem Kindlein und schenckt ihm aus dem Busen; da darf sie denn keines Weins noch Malvasirs zu, denn wir nicht Schencken und Kretzschmar seyn. Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen, gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volcke, das achten sie nicht. Denn mit hohen und prächtigen Worten einher fahren, ärgert und zubricht mehr, denn es bauet. Viel mit wenig Worten, fein kurtz anzeigen können, das ist Kunst und grosse Tugend. Thorheit aber ists, mit viel reden, nichts reden. Darum sagt St. Petrus wohl, 1. Petr. 2, 2.: Seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetztgebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet.

Es ward auch gedacht der mancherley seltsamen Weisen und Geberden, so etliche Prediger führeten, und sagten, wie etliche in Italia wären, die mit Hin- und Wiederlaufen, mit Schreyen und wunderlichen, häßlichen Geberden, sich erzeigeten wie die Narren und Thoren. Da sprach D. M. Luther: Es will die Welt betrogen seyn, dazu muß man Geberden brauchen. Denn ihr sehet, wie der zu Hofe vexiret und geplaget wird; jetzt will er diesen haben, bald verwirft und verstösset er ihn wieder. Der Hof ist wie eine Hure, wird eines andern bald satt, giebt einen um den andern.

Fein langsam reden, ist einem Prediger am bequemsten und eine feine Tugend; denn er kann also desto fleissiger und bedächtiger seine Predigten vortragen. Seneca schreibet von dem fürnehmsten Wohlredener in der Lateinischen Sprache, Cicerone, daß er langsam und ins Hertz geredet hat; wie ihr auch in D. Gregorien Brücken sehet.

Ich, sprach D. M. Luther, habe mich oft selber angespeyet, wenn ich vom Predigtstuhl kommen bin: Pfui dich an, wie hast du geprediget? Du hasts wahrlich wohl ausgerichtet, hast kein Concept gehalten, wie du es gefasset hattest. Und eben dieselbige Predigt haben die Leute aufs höheste gelobet, daß ich in langer Zeit nicht so eine gute, schöne Predigt gethan hätte. Wenn ich hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so habe ich mich besunnen und befunden, daß ich nichts, oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bey mir concipirt und bedacht hatte. Daß ichs gewißlich dafür halte, es sey viel ein ander Ding, predigen, denn wirs achten; denn unser Herr Gott einem oft so etwas anders eingiebt; es prediget einer viel anders, wenn er hinauf kommt, denn wie ers hat vorgehabt, oder bey sich bedacht. Es ist alles gut, wenn einer nur recht predigt, das dem Glauben ähnlich und der heiligen Schrift gemäß ist.

Wenn einer zum erstenmal auf den Predigtstuhl kommt, niemand gläubet, wie bange einem dabey wird; er siehet so viel Köpffe vor sich. Wenn ich auf den Predigtstuhl steige, so sehe ich keinen Menschen an, sondern dencke, es seyn eitel Klötzer, die da vor mir stehen, und rede meines Gottes Wort dahin.

Das sagete er, die neuen, kleinmüthigen Prediger zu stärcken und zu beherzigen, daß sie darum nicht verzagen, noch ablassen sollten.

Den Armen wird das Evangelium verkündiget. Prediger müssen doch arme Gesellen seyn; aber sie sehen auf ein ander Leben, darum müssen wir das zukünftige gläuben. Aber, wenn wir gewiß gläubten, den Schatz des ewigen Lebens, so würden wir zu stolz werden. Darum hat Gott diesen Schatz seiner Barmherzigkeit verborgen mit einem grossen Deckel, den er drüber gelegt hat, der heisset Fides, Glaube, daran haben wir uns unser Lebenlang zu wälzen.

Zu D. Luthern sprach einer, daß etliche sagen: Man soll die Leute insgemein strafen und sie nicht also schelten. Er antwortete darauf: Ja, ich kenne diese Worte wohl, sie sind zuvor mehr vor mir kommen. Man soll sagen: Den Ehebruch wird unser Herr Gott strafen, aber den Ehebrechern wird er nichts thun; also soll man sagen. Aber Christus sagt traun im Evangelio: O ihr Ottergezüchte, ihr seyd verdammt, der Teufel wird euch holen! und spricht: Ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, ihr seyd das Ottergezüchte. Matth. 12, 34.

Wenn sie sich vor unsers Herrn Gottes Wort nicht scheuen, was darf mans ihnen denn predigen; aber sie werdens inne werden. Amen, Amen, sagt Christus, Matth. 11, 22.: Es wird Sodoma und Gomorra erträglicher an jenem Tage ergehen, denn ihnen.

Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten höret, und meynet, er werde erst kommen; wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen höret, und wollte gerne, daß er aufhörete, und zum Ende und Beschluß käme, das ist ein bös Zeichen. Also auch mit einem Prediger; wenn man saget: Ich hätte ihm noch wol länger mögen zuhören, so ists gut; wenn man aber sagt: Er war in das Waschen kommen, und konnte nimmermehr aufhören, so ists ein bös Zeichen.

Wenn ich, sprach D. Martin Luther, auf die Cantzel komme, so gedencke ich, nur den Knechten und Mägden zu predigen. Um D. Jonam oder Philippum, oder um der gantzen Universität willen wollte ich nicht einmal auftreten, denn sie können sonst in der Schrift wol lesen. Wenn man aber den Hochverständigen predigen will, und eitel Rabinos und Meisterstücke herauswerfen, so stehet das arme Volck gleich wie eine Kuhe.

Wenn ich, sagte D. Martin, schreiben sollte von eines Predigers Last und Bürde, die er tragen und ausstehen muß, wie ich weiß und selbst erfahren habe: so wollte ich jedermann vom Predigtamt abschrecken. Denn ein frommer, gottesfürchtiger Prediger muß also gesinnet seyn, daß ihm nichts liebers seyn, denn Christus, sein Herr und Heiland, und das künftige, ewige Leben; daß wenn er gleich diß Leben und alles verloren hat, dennoch Christus zu ihm sage: Komm her zu mir, du bist mein lieber, treuer Diener gewest.

Was wir thun mit predigen, leiden, das thun wir alle Gott zu Ehren, und zum Heil der Auserwählten, auf daß sie auch gläuben.

Ein rechtschaffener Pfarrherr und Prediger seyn, das ist ein groß Ding, und wenn es unser Herr Gott selbst nicht triebe, so würde nichts daraus. Es muß ein grosser Geist seyn, den Leuten an Leib und Seel, an Gut und Ehre dienen, und dennoch die größte Gefahr und Undanckbarkeit darob leiden. Darum sagte Christus zu Petro, Joh. 21, 15.: Petre, hast du mich lieb? und wiederholtes zweymal nach einander; darnach sprach er erst v. 12.: So weide

meine Schafe; als wollte er sagen: Willt du ein rechter Hirte und Seelsorger seyn, so mußt du nur die Liebe zu mir haben und dazu thun das amas me; sonst ist es unmöglich. Denn wer will und mag Undanck leiden, seine Gesundheit und Gut zu verstudiren, und sich darnach in die größte Gefährlichkeit stecken? Darum sagte er: Es ist sehr vonnöthen, daß du mich lieb habest.

Lasset uns, liebe Herren und Brüder, unsers Amts in Gottesfurcht und Ehrerbietung, mit treuem Fleiß warten, das ist, die Lehre des Evangelii den Zuhörern in Demuth, Gottesfurcht und in Anruffung vortragen. Darnach lasset uns hoffärtig seyn in Gott, deß diese Sache ist, und in solcher Furcht Gottes und Ehre beständig bleiben, und uns nicht davon beissen und reissen lassen.

Die Welt will uns armen Predigern, sprach D. M. Luther, nun fortmehr nicht gläuben. Wenn wir aber Geld hätten und reich wären, wie die Papisten, so wollten wir sie leichtlich bekehren; weil wir aber arm sind und kein Ansehen haben, verachten sie uns.

Den gemeinen Mann, sprach D. M. Luther, muß man nicht mit hohen, schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kann es nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme kleine Kinder, Mägdlein, arme Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon; und wenn sie schon sagen: Ey, er hat köstlich Ding gesagt und eine gute Predigt gethan. Da man sie aber fraget: Was war es denn? so sagen sie: Ich weiß es nicht. Man muß den armen Leuten, weiß, weiß, schwarz, schwarz sagen, aufs allereinfältigste, wie es ist, mit schlechten, deutlichen Worten, sie fassens dennoch kaum.

Ach, wie hat doch unser Herr Christus Fleiß gehabt, daß er einfältig lehrete; von Weinstöcken, von Schäflein, von Bäumen rc., brauchte er Gleichnisse. Alles darum, daß es die Leute verstehen, fassen und behalten könnten.

Ein Prediger ist wie ein Zimmermann, sein Instrument und Werckzeug ist Gottes Wort, und weil die Zuhörer, mit denen er zu thun und zu arbeiten hat, unterschiedlich und mancherley sind, darum soll er nicht stets ein Lied singen und im Lehren einerley vortragen; sondern, nachdem die Zuhörer mancherley sind, bisweilen dräuen, schrecken, strafen, schelten, trösten, söhnen rc. Ey, daß ein Mensch

so willig, geneigt und bereit ist, alle andern zu lehren, ausgenommen sich selbst nicht.

Im Predigtamt lerne ich, was die Welt, das Fleisch und des Teufels Haß und Bosheit ist, die man zuvor, vor der Offenbarung des Evangelii, nicht konnte erkennen. Damals meynete ich, es wäre keine Sünde mehr, denn Unzucht.

Doctor M. Luther sagte einmal: So einer Ein Wort Gottes hat, und kann nicht eine Predigt daraus machen, der soll nimmermehr ein Prediger seyn.

D. M. Luther sprach einmal: Meinethalben schreibe ich kein Buch, ich predige auch nicht meinethalben; denn ich habs schon im Hertzen geschrieben. Was ich weiß, das weiß ich. Meine Adversarii bringen gegen mir eitel lose Argumenta, die ich besser zu führen wüßte, denn sie. Aber wir schreiben um anderer Leute willen, auf daß die einfältigen Schäflein vor den Wölfen geschützt, und die, so irren, bekehret werden möchten. Und ist ein wahres Wort in Theologia, daß diejenigen, so etwas wissen, dieselbigen wissen gar nichts. Denn wer Gottes Wort höret und lernet, der kann sich nicht genug darüber verwundern, noch dasselbige auslernen. Es demüthige nur einer sich selbst, als daß er wol darinnen ein Schüler bleiben werde.

Dergleichen erfähret man auch in Politica, daß diejenigen, so gute Kriegsleute und feine Weltregenten sind, die rühmen nicht viel davon, brüsten sich auch nicht derhalben, sondern leben in der Furcht Gottes, und sehen, daß sie immerdar desto mehr und mehr lernen. Aber der gemeine Mann, und sonderlich die breiten Hannsen und Scharrhannsen, verachten solche feine Leute. Also gehet es auch oft zu in Oeconomia; die am allerreichsten sind, die stellen sich, als daß sie gar arm wären und nichts vermöchten. Aber es heißt: Hüte dich, für Kann nicht. Wenn man auf ein ledig Faß schlägt, das klinget helle, aber ein voll Faß, das klinget nicht sehr.

Ein Jurist kann wol ein Schalck seyn, aber zu einem Theologo gehört ein frommer Mann. Ursache, denn ein Jurist gehet mit leiblichen und zeitlichen Dingen um; ein Theologus aber mit geistlichen und ewigen Sachen, dem vertrauet sich Gott selbst, seinen Himmel und alle seine Gaben und Schätze, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und alles. Dazu gehöret ein frommer Mann zu. Denn

Gott spricht: Welchem du die Sünde vergiebst, den halte ich für mein Kind.

Da einer sagte, daß zu Nürnberg zween Prediger an der Pestilenz gestorben wären, ward gefraget: Ob auch ein Prediger, der allein zum Predigtamt bestellet ist, seinen Dienst möge mit gutem Gewissen krancken Leuten versagen, zur Zeit der Pestilenz, daß er sie nicht besuche? Hierauf antwortete D. M. Luther und sprach: Beyleibe nein, es müssen die Prediger nicht allzusehr fliehen, damit sie das Volck nicht zu furchtsam machen. Und daß man bisweilen sagt, man soll der Pfarrherren und Prediger verschonen, und sie zur Zeit der Pestilenz nicht zu sehr beladen, das geschieht darum, daß wo je bisweilen die Pestilenz die Capellanen eines Theils wegnähme, daß man andere hätte, die die Krancken besuchten; item, daß nicht jedermann zu solcher Zeit die Priester scheue, wie man siehet, daß niemand zu ihnen will, und jedermann fliehet sie. Darum wäre es wol fein, daß man nicht alle damit belüde, sondern einen oder zween.

Da D. Martinus Anno 1540, den 22. Aprilis, am Sonntage Jubilate, M. Benedictum Schumann ordinirete, las er den Spruch, Apg. 13, 3., wie den zweyen Aposteln, Paulo und Barnaba, die Hände waren aufgelegt; item 20, 29., da St. Paulus zu Mileto die Bischöffe und Pfarrherren warnete, daß sie sich hüteten vor den Wölfen; item, das dritte Cap. 1. Tim. 1, sqq. und Tit. 1, 6., wie ein Bischof soll beruffen werden und geschickt seyn.

Zu dem sprach er: Mein lieber Bruder Benedicte, du bist verordnet von Gott, daß du ein treuer Diener Jesu Christi zu N. seyn sollt, seinen heiligen Namen zu fördern mit reiner Lehre des Evangelii, zu welchem wir dich durch Gottes Gewalt beruffen und senden, gleichwie uns Gott gesandt hat. Derhalben wache mit Ernst, sey fleissig, bitte Gott, daß er dich in dieser hohen Vocation erhalten wolle, daß du nicht durch falsche Lehre, Ketzerey, Secten, auch nicht durch deine eigene Gedancken möchtest abfallen, sondern in Gottesfurcht, treuem Fleiß, stetem Gebet, solches möchtest anfahen und in Christo recht ausrichten. Das war das Hauptstück seines Gebets.

Darnach legte er die Hände auf ihn, und betete knieend das Vater Unser überlaut. Da man nun aufgestanden war, hub er seine Augen und Hände gen Himmel und sprach: Herr Gott, himmlischer, barmhertziger Vater, der du hast geheissen beten, suchen und anklopffen, auch zugesagt, du wollest uns hören, so wir dich im Namen deines Sohns anruffen. Auf diese deine Verheissung verlassen wir

uns, und bitten, du wollest diesen Diener deines Worts, Benedictum, in deine Ernte senden, ihm beystehen, sein Amt und Dienst segnen, den Gläubigen die Ohren aufthun zum seligen Lauf deines Worts, auf daß dein Name gepreiset, dein Reich gemehret, und die Kirche wachse, Amen. Darum wünsche ich dir, mein lieber Bruder, dazu Glück und Segen, daß du wandelst in Gottesfurcht und Vertrauen an den Herrn. Darnach sang man: Nun bitten wir den Heiligen Geist ꝛc.

Ein jeglicher Prediger soll sich gewöhnen, daß er schlecht und einfältiglich predige, und soll bei ihm beschliessen und gedencken, daß er muß predigen unverständigen Leuten, als Bauern, die eben so wenig verstehen, als die Jungen unter 12, 13, 14, 20 Jahren, denen man auch allein prediget, das ist auch der grosse Haufe, daß es dieselbigen verstehen, oder etwas daraus fassen mögen, und ihr Leben bessern. Mir zwar und Philippo darf keiner predigen, wiewol wir auch etwas daraus lernen können, das uns vonnöthen ist. Man muß nicht predigen und tapffer her scharren mit grossen Worten, prächtig und kunstreich, daß man sehe, wie man gelehrt sey und seine Ehre suche. O nein, hie gilts nicht.

Doctor Martinus ward gefraget: Ob ein Pfarrherr oder Prediger auch Macht hätte, die Obrigkeit zu strafen? Sprach er: Ja freylich; denn ob sie wol Gottes Ordnung ist, so hat doch Gott ihm vorbehalten sein Recht, die Laster und was unrecht ist, zu strafen. Also soll man auch die weltlichen Regenten strafen, wenn sie der armen Unterthanen Güter verderben lassen, und gestatten auszusaugen mit Wucher und bösem Regiment. Aber einem Prediger gebührt nicht, daß er wolle vorschreiben Ordnung ꝛc. und lehren, wie theuer man das Brod sollte verkaufen, oder das Fleisch schätzen ꝛc. Insgemein soll er lehren, einen jeglichen in seinem Stande, daß er thue, was ihm Gott befohlen hat, fleissig und treulich, nicht stehle, nicht ehebreche, nicht schinde und schabe, noch betrüge und vervortheile den andern ꝛc.

„Von den Engeln."

Doctor Martinus ward von einem gefraget: Was doch ein Engel wäre? Sprach er: Ein Engel ist eine geistliche Creatur, von Gott ohne Leib geschaffen, zum Dienste der Christenheit, sonderlich im Kirchenamt. Ps. 103, 20. Ebr. 1, 14.

Anno 38, am Tage Michaelis, redete D. Martin viel von Engeln, daß derselben Erkenntniß in der Kirche noth wäre; darum sollen fromme, gottselige Prediger davon fein deutlich, ordentlich und Christlich lehren, wie die Dialectica fürschreibt. Zum ersten, anzeigen, was Engel sind, nemlich geistliche Creaturen ohne Leib; zum andern, was es vor Geister sind, nemlich gut und nicht böse. Und hier muß man durch das Gegenbilde sagen, von bösen Geistern, die von Gott nicht also geschaffen sind, sondern sind gefallen aus gefaßtem Haß wider Gott, der sich im Paradies angefangen hat, und wird bis ans Ende der Welt währen und bleiben wider Christum und seine Kirche. Darum sind die Engel nicht solche böse, sondern gute Geister. Zum dritten muß man sagen von ihrem Amt, daß sie gute, dienstbare Geister sind, wie die Epistel zu den Ebräern 1, 14. sagt.

Und hier wird den frommen Christen ein grosser Trost und Spiegel der Demuth vorgehalten, daß solche reine und herrliche Creaturen uns unflätigen, armen, geringen Menschen dienen in der Haushaltung, Polizey und Religion. Da sind sie unsere getreue Diener, thun die Wercke, derer sich auch ein armer, elender Mensch und Bettler, dem andern zu dienen, schämet. Also soll man fein ordentlich und richtig von den lieben Engeln lehren. Wer es nicht thut, und solche Ordnung nicht hält nach der Dialectica, der mag wol viel ungereimtes, das nicht zur Sache gehöret, sagen, aber es bauet wenig, oder gar nichts.

Außer dem Himmel ist nichts, sagte D. Martin, aber die Engel sind nahe bey uns und den Creaturen, welche sie aus Gottes Befehl behüten und bewahren, auf daß sie vom Teufel nicht geschädiget und umbracht werden; sehen zugleich Gottes Angesicht und stehen vor ihm. Darum, wenn uns der Teufel will Schaden thun, so wehret ihm der heilige Engel und treibet ihn ab; denn er hat

lange Hände, ja, stehet vor Gottes Angesicht, oder bey der Sonnen, und kann gleichwol in unsern Sachen, die uns befohlen sind, hart bey uns seyn.

„Von dem Teufel und seinen Wercken."

Als einer sagte: Ich möchte gern wissen, wie der Teufel gestalt und gesinnet wäre; sprach D. Martin: Willt du die rechte Gestalt oder Bild des Teufels sehen und, wie er gesinnet ist, eigentlich erkennen, so hab wohl achtung auf alle Gebote Gottes ordentlich nach einander, und stelle dir vor Augen einen argen, schändlichen, verlogenen, verzweifelten, verruchten, gottlosen, lästerlichen Menschen, deß Sinne und Gedancken allein dahin gerichtet sind, daß er wider Gott auf allerley Weise handele und den Menschen Leid und Schaden thue; da siehest du den Teufel leibhaftig.

Erstlich ist ihm keine Furcht, Liebe, Glaube, Vertrauen zu Gott, daß er gerecht, treu, wahrhaftig ꝛc. sey, sondern eitel Verachtung, Haß, Unglaube, Verzweifelung, Gotteslästerung ꝛc. Da siehest du des Teufels Kopf, der stracks gericht ist wider das erste Gebot der ersten Tafel.

Zum andern: Ein Christgläubiger führet den Namen Gottes nützlich, breitet sein Wort aus, ruffet ihn von Hertzen an in der Noth, dancket ihm, wenns wohl zugehet, bekennet sein Wort ꝛc. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel, hält Gottes Wort für eine Fabel, mißbrauchet schrecklich Gottes Namen, schändet und lästert ihn, schilt und flucht greulich dabey ꝛc., ruffet an und ergiebt sich dem bösen Feind. Da siehest du des Teufels Maul und Zunge, stracks gericht wider das andere Gebot ꝛc.

Zum dritten: Ein Christ hält das Predigtamt lieb und werth, höret und lernet Gottes Wort mit rechtem Ernst und Fleiß, braucht der H. Sacramente nach Christi Befehl und Ordnung, gehet fleissig zur Predigt, nicht allein zu seiner Besserung und Trost, sondern auch andern zum guten Exempel, ehret und vertheidiget fromme, treue Diener des Worts, läßt sie nicht Mangel leiden ꝛc. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel, hält nichts vom Pre-

digkamt, höret Gottes Wort nicht, oder je sehr unfleißig, läßt es zu einem Ohr ein, zum andern wieder ausgehen, da doch Gott durch die Prediger mit uns selbst redet und seinen Willen offenbaret; sondern verachts, redet übel davon und verkehrets lästerlich, hat seinen Spott daraus, ja, hasset und ist feind desselben Dienern, die seiner Person halben müßten Hungers sterben, braucht keines Sacraments ꝛc. Da siehest du des Teufels Ohren, eisern Hals und Nacken, stracks gericht wider das dritte Gebot ꝛc.

Begehrest du weiter, wie des Teufels Leib oder Gestalt sey, so höre die folgenden Gebote der andern Tafel, und hab acht drauf.

Aufs erste: Ein frommer Christ ehret und gehorchet um Gottes willen, der es geboten und befohlen hat, seinen Eltern, Obrigkeit, Seelsorgern, Zucht- oder Lehrmeistern ꝛc. Ein solch Teufelskind thut stracks das Widerspiel, gehorchet seinen Eltern nicht, dienet und hilft ihnen nicht, ja unehret, verachtet und betrübet sie, verläßt sie in ihrer Noth, schämet sich ihrer, wenn sie arm sind, spottet ihrer, wenn sie alt, gebrechlich und kindisch werden; gehorchet der Obrigkeit nicht, erzeiget ihr keine Ehre, sondern redet ihr übel nach, setzet sich wider sie, beweget andere zum Ungehorsam und Aufruhr wider sie ꝛc., fraget nach keiner Vermahnung, Strafe, Zucht, Lehre, sondern hasset sie ꝛc. Da siehest du des Teufels Brust.

Zum andern: Ein fromm Hertz neidet seinen Nächsten nicht, träget keinen Unwillen wider ihn, begehret sich nicht zu rächen, wenn er schon Ursache hat, ja hat Mitleiden mit ihm, wenn ihm Leid oder Schaden widerfähret, hilft und schützet, so viel ihm möglich wider die, so ihm nach Leib und Leben stehen ꝛc. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel, kann er seinem Nächsten an Leib und Leben keinen Schaden thun, mit der Faust nicht ermorden: so hasset und neidet er ihn doch, zürnet mit ihm, ist ihm von Hertzen feind, gönnet ihm das Leben nicht. Gehet es ihm aber übel, so ist er fröhlich und lachet in die Faust. Da siehest du des Teufels grimmig, zornig und mörderisch Hertz.

Zum dritten: Ein gottesfürchtiger Mensch lebt züchtig und keusch, meidet allerley Unzucht, fürchtet sich vor Gottes Zorn und ewiger Strafe, der die Hurer, Ehebrecher ꝛc. richten wird, Ebr. 13, 4. und Paulus zu den Ephesern am 5, 5. sagt: Kein Hurer, Unreiner ꝛc. hat Erbe am Reich Gottes. Kann er nicht keusch leben, so hält er sich nach St. Pauli Rath, 1. Cor. 7, 2.: Um Hurerey willen zu vermeiden, habe ein jeglicher sein eigen Gemahl; item v. 9: Es ist besser, freyen, denn Brunst leiden. Dieses Teufels-

kind thut stracks das Widerspiel, übet allerley Unzucht und Schande, mit Worten, Geberden, mit der That, wie er dazu kann kommen, durch Hurerey, Ehebruch, Blutschande, Sodomiterey. Da siehest du des Teufels Bauch.

Zum vierten: Ein gottseliger Mensch nähret sich seiner Arbeit, Gewerbs, Handels rc. mit Gott und Ehren, entwendet niemand das seine, ja leihet, hilft und giebt den Nothdürftigen nach seinem Vermögen rc. Dieses Teufelskind aber hilft und giebt niemand, auch im geringsten nicht; sondern geitzet, wuchert, raubt und stiehlt, wie es kann, durch Gewalt, Tücke, oder List, brauchet allerley Vortheil, seinen Nächsten zu betrügen und Schaden zu thun, mit falscher Waare, Ellen, Gewicht, Maaß rc. Da siehest du des Teufels Hände und scharfe, spitzige Klauen.

Zum fünften: Ein frommer Mensch redet von niemand übel, will geschweigen, daß er seinen Nächsten belügen, oder fälschlich wider ihn zeugen sollte. Ja, wenn er auch weiß, daß er Schuld hat, deckt er aus Liebe seine Sünde zu; es sey denn, daß er von der Obrigkeit angesprochen wird, die Wahrheit zu bekennen rc. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel; affterredet, belüget fälschlich seinen Nächsten, verkehrt, was er recht geredt hat, verräth ihn auch, wo er kann. Da siehest du des Teufels bösen Willen.

Zum sechsten und letzten: Ein Christ trachtet nach seines Nächsten Haus, Erbe, Gut rc. nicht, entführet ihm sein Weib oder Tochter nicht, spannet ihm sein Gesinde nicht ab; sondern lässet ihm alles, was sein ist, unentfremdet, ja hilft ihm, wo er kann, daß er das seine behalte. Dieses Teufelskind aber thut stracks das Widerspiel; gedenckt, trachtet und suchet Ursache Tag und Nacht, wie er kann, mit Gewalt oder List, daß er seinen Nächsten bringe um Haus, Hof, Aecker, Land, Leute rc., sein Weib zu sich ziehe, sein Gesinde abspanne, seine Unterthanen widerspenstig mache, sein Vieh ihm entwende. Da siehest du des Teufels Lust.

Eine solche freundliche Gestalt und Bild hat der Teufel. Christus hat dem Böswicht mit kurtzen Worten seine rechte Farbe angestrichen, Joh. 8, 44., da er spricht: Er sey in der Wahrheit nicht bestanden; item: Er sey ein Lügner und Mörder. Denn durch Lügen (doch unter dem Schein der Wahrheit) betrügt und verführt er fromme, gottselige Leute; wie er Adam und Hevam im Paradies zu Fall brachte, da sie Gottes Gebot übertraten, in Sünde und Tod fielen rc. Darum, je heiliger die Leute sind, je in grösserer Gefahr sie stehen. Die Gottlosen hält er nach seinem Willen und Gefallen, die lebendig todt sind in ihren Sünden.

Mögen uns derhalben vor ihm wohl vorsehen, zu Christo Zuflucht haben, der ihm den Kopf zutreten hat, und uns von der Sügen erlöset, und die Wahrheit, als der rechte, einige Meister und Lehrer gelehret, wie geschrieben stehet, Matth. 17, 5.: Den sollt ihr hören; und uns durch seinen Tod errettet, und das ewige Leben erworben hat.

Damit gehet der Teufel vornehmlich um, und befleissiget sich aufs höchste, daß er uns den Artickel von Vergebung der Sünden aus dem Hertzen reisse, der uns ein starcker Fels wider alle seine Anfechtungen ist, sonderlich, wenn er kommt und uns beginnet vorzuhalten: Wer hat euch befohlen, das Evangelium zu predigen? Wer hat euch darzu beruffen, daß ihrs eben auf diese Weise prediget, als in viel hundert Jahren sichs kein Bischof noch Heiliger je unterstanden hat? Wie, wenn Gott keinen Gefallen daran hätte, und ihr aller Seelen schuldig wäret, so durch euch verführet?

Der Teufel weiß der Gottlosen Gedancken, denn er giebts ihnen ein; er siehet und regieret aller Menschen Hertzen, die nicht mit Gottes Wort verwahret sind, ja, er hält sie in seinen Stricken gefangen, daß sie dencken, reden und thun müssen nach seinem Willen, 2. Tim. 2, 26. Und 2. Cor. 4, 4. spricht St. Paulus: Der Gott dieser Welt verblendet der Ungläubigen Sinne, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii ꝛc. Und Christus zeiget Ursache an, wie es komme, daß viele das Wort hören und doch nicht verstehen, noch dasselbe behalten. Der Teufel, spricht er, kommt, und nimmt das Wort von ihren Hertzen, auf daß sie nicht gläuben, noch selig werden. Matth. 13, 19. Darum ist kein Wunder, daß er zuweilen zuvor ersiehet und durch seine Propheten verkündiget, das hernach geschehen ist.

Gott verhänget dem Teufel, daß er die Welt um ihrer Sünden, Undancks und Verachtung willen, durch mancherley Kranckheit, Trübsalen und Widerwärtigkeit, als Pestilentz, Krieg, theure Zeit, ängstet und plaget; also, daß alles Jammers und Unglücks der Teufel, nicht Gott, ein Stiffter und Ursacher ist, wie aus den Sprüchen, Luc. 13. und Apg. 10, 38., droben angezogen, zu sehen ist. Was nun zum Tode dienet und hilft, es sey und heisse, wie es wolle, das ist des Teufels Instrument und Handwerck, das er ohne Unterlaß in der Welt übet und treibet. Wiederum, was zum Leben dienet, das ist Gottes Gnade, Gabe und Wohlthat. Zwar er

tödtet auch, aber zum Leben; wie Hanna in ihrem Liede singet: Der Herr tödtet und macht wieder lebendig, 1. Sam. 2, 6. Wenn aber gottlos Wesen und allerhand Sünde überhand nimmt, so muß der Teufel unsers Herrn Gottes Hencker seyn. Zur Zeit der Pestilenß bläset er in ein Haus, was er ergreifft, das nimmt er hinweg.

Wenn dich der Teufel plagt und dir vorhält, du seyst ein Sünder: Ja, sage, ich kanns nicht leugnen. Darum bist du mein. Noch lange nicht, denn Gottes Gnade ist viel grösser, denn meine und aller Welt Sünde. Will derhalben nicht mehr und greulichere Sünden über die vorigen häufen, daß ich sollte Gott, meinen Herrn, Lügen strafen, der barmhertzig ist, und Christum verleugnen, der sich selbst für unsere Sünde gegeben hat.

Es ist nicht genug, daß einer, so von dem Teufel angefochten wird, ihm vorhalte Gottes Wort; denn der arge, listige Geist ist so geschickt, daß er einem die Wehre nimmt, und ihm unversehens ein solch Schrecken einjaget, daß er nicht weiß, wo aus, wie er mir oft thut. Er weiß und fühlets, daß mein Hertz ohne Unterlaß betet; noch pflegt der Bösewicht mir oft vorzuwerfen und mich zu plagen: ich bete nicht. In Summa, er ist ein geschwinder Geist, der einem nach dem Schwerdt greifft und auch zuweilen aus der Hand reisset, wenn unser Herr Gott hinter das Thürlein tritt, und sich ein wenig verbirget. Darum muß es immer gebeten seyn: Ach, lieber himmlischer Vater, hilf um Christi willen.

Wir sollen jetzt nicht, und können auch nicht die Teufel austreiben mit gewissen Ceremonien und Worten, wie vorzeiten die Propheten, Christus und die Apostel gethan haben. Beten sollen wir im Namen Christi, die Kirche mit Ernst vermahnen zum Gebet, daß der liebe Gott und Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi, durch seine Barmhertzigkeit, den besessenen Menschen wolle erlösen. Geschiehet nun solch Gebet im Glauben, auf Christi Zusage, Joh. 16, 23.: Wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet ꝛc., so ist es starck und kräftig, daß der Teufel aus dem Menschen weichen muß, wie ich etliche Exempel erzählen könnte. Sonst können wir böse Geister nicht austreiben, vermögen es auch nicht zu thun.

Ich gedencke, es komme daher, daß zur Zeit Christi so viel armer Leute vom Teufel besessen gewest, daß die rechte reine Lehre

im Volck Israel schier gar untergangen und verloschen war, wenig ausgenommen, die sie lauter hatten, Zacharias, Elisabeth, Simeon, Anna ꝛc. Und wo die Pharisäer (die zur selben Zeit so wenig der Religion achteten, als jetzt der Pabst, Cardinäle, Bischöffe ꝛc.) und Sadducäer (die Epicurer waren, nicht hielten, daß ein ander Leben nach diesem vergänglichen Leben wäre,) hätten länger regieren sollen, und Christus nicht kommen wäre, so wäre aus dem Judenthum gar ein heydnisch Wesen worden: wie vor dieser Zeit, ehe das helle Licht des seligen Evangelii aufginge, unter dem Pabstthum auch zu sehen war, da die Leute so wenig von Christo und seinem Wort verstunden, als Heyden und Türcken ꝛc.

Alle Traurigkeit, Seuchen und Schwermuth, kommen vom Satan. In solchem Fall der Traurigkeit, oder Kranckheit, schliesse ich und halte es gewiß dafür, es sey des Teufels Werck und Getrieb. Denn Gott betrübet nicht, schrecket nicht, tödtet auch nicht, weil er ein Gott der Lebendigen ist; darum hat er auch seinen eingebornen Sohn gesandt, daß wir durch ihn leben sollen; ist gestorben, daß er ein Herr des Todes würde. Daher sagt die Schrift: Seyd fröhlich und getrost ꝛc. Geistlicher Anfechtungen Artzeney ist Gottes Wort und das Gebet.

Der Teufel soll mir nicht sagen, daß ich nicht fromm bin, ich wollte auch nicht, daß ich allzufromm wäre, das ist, daß ich gar keine Sünde mehr an mir fühlete, und meynete, ich dürfte keiner Vergebung mehr; denn also wäre der gantze Schatz Christi an mir verloren, weil er selbst sagt, Matth. 9, 13.; er sey kommen, nicht um der Frommen, sondern um der Sünder willen, dieselben zur Busse zu beruffen, gerecht und selig zu machen. Der Teufel will schlecht nicht lassen Christum regieren, und muß ihn doch regieren lassen, es sey ihm lieb oder leid. Denn, wie Johannes saget, 1. Epist. 4, 4.: Der in uns ist, ist grösser, denn der in der Welt ist ꝛc. Das ist ihm wahrlich viel gegeben.

Rüste dich mit Fleiß, auf daß du allezeit geschickt seyst, nicht allein, wenn du ausserhalb der Anfechtung mit deinem Gewissen wohl zufrieden bist; sondern, wenn du auch in höhesten Nöthen und Gefahr mit dem Tode kämpffen mußt, wenn das Gewissen der begangenen Sünden eingedenk wird und erschrickt, und der Satan dir mit grosser Macht unter Augen gehet, und gedenckt, dich mit der grossen Last deiner Sünden, gleich als mit einer Sündfluth, zu

überfallen, von Christo abzuschrecken und zu verjagen, und endlich in Verzweifelung zu bringen.

Wir sollen unsere Hertzen mit den Sprüchen aus der heiligen Schrift, als: Christus hat sich selbst für unsere Sünde gegeben, Gal. 1, 4., und dergleichen wohl rüsten und geschickt machen, auf daß wir dem Teufel, wenn er dermaleins kommt, und uns anklagt und spricht: Siehe, du bist ein Sünder, darum mußt du verdammt seyn; begegnen und antworten können: Ja, lieber Teufel, eben darum, daß du mich für einen Sünder anklagest und verdammen willt, darum will ich gerecht und fromm seyn, nicht verdammt, sondern vielmehr selig werden.

Und ob er schon anhält und sagt: Kurtzum, du mußt verdammt werden; daß du wissest dich aufzuhalten, und vest zu bestehen und zu sagen: Nein, nicht also, denn ich halte mich an Christum, der sich selbst für meine Sünde dargegeben hat. Darum wirst du, leidiger Satan, gar nichts schaffen damit, daß du mir die Grösse meiner Sünde vorhältest, und mich also damit schrecken, bekümmern, in Verzweifelung führen und machen willt, daß ich Gott feind werden, ihn verachten und lästern soll. Denn eben mit dem, daß du mir sagest, wie ich ein armer, grosser Sünder bin, giebst du mir Schwerdt und Waffen in die Hand, damit ich dich gewaltiglich überwinden, ja, dich mit deiner eigenen Wehre erwürgen und darnieder legen kann.

Denn, kannst du mir sagen, daß ich ein armer Sünder sey: so kann ich dir wiederum sagen, daß Christus für die Sünder gestorben ist. Zudem, so verkündigest du selbst mir Gottes Ehre und Herrlichkeit, in dem, daß du mich erinnerst der väterlichen Liebe Gottes, so er gegen mir armen, grossen und verdammten Sünder trägt, nemlich, daß er die Welt also geliebet hat, daß er seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern denselben für unsere Sünde gegeben hat, Joh. 3, 16.

Weiter vermahnest du mich auch an die Wohlthaten meines Heilandes Jesu Christi, auf welches allein, nicht auf meinen Schultern, alle meine Sünden liegen. Denn der Herr hat alle unsere Sünde und Ungerechtigkeit auf ihn gelegt ꝛc., und um der Sünde willen, die sein Volck gethan hatte, hat er ihn geschlagen, Jes. 53, 4. 5. Derhalben schreckest du mich gar nichts damit, daß du mich einen Sünder heissest, sondern tröstest mich vielmehr.

Der Satan kanns nicht lassen, er muß alle Artickel des Glau-

bens in unsern Hertzen anfechten, ehe wir aus diesem Leben abscheiden; so bitterfeind ist er dem Glauben, welchen er wol weiß, daß er die Kraft und Ueberwindung ist, damit wir die Welt überwinden, wie Johannes sagt, 1. Joh. 5, 4. 5.: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, ohne der da gläubet, daß Jesus Gottes Sohn ist. Darum ist es wol noth, daß wir den Glauben eigentlich und gewiß fassen, und daß wir ihn durch tägliche Uebung im Wort und Gebet von Tag zu Tag stärcken und vest machen, damit wir dem Teufel widerstehen mögen.

Wiewol der Satan nicht aufhöret, die Christen zu plagen, und mit seinen feurigen, verliebten Pfeilen zu schiessen und anzufechten, sondern nimmt einen Kampf über den andern mit uns vor: doch ist es uns sehr nütze und gut, daß er uns also treibet. Denn dadurch machet er das Wort der Lehre so viel desto gewisser, daß der Glaube in uns desto stärcker werde. Wir liegen wol oftmals darnieder, und kann auch heutiges Tages wol geschehen, daß er uns einen Schweiß abjaget. Doch gleichwol kann er uns nicht in Verzweifelung bringen, noch sonst Schaden thun; denn Christus hat noch immerdar den Platz und das Feld behalten und behälts auch noch durch uns.

Und diese Hoffnung macht, daß wir in allerley Anfechtungen uns an Christum halten und dencken: Siehe, hat doch der leidige Satan uns wol ehe angefochten und seine arge Listen versucht, ja auch beweget zu Unglauben, Gottes Verachtung, Verzweifelung rc. Doch gleichwol hat er damit nichts ausgerichtet. Darum soll ihm auch, ob Gott will, hernacher nichts gelingen. Denn der in uns ist, ist stärcker, denn der in der Welt ist, 1. Joh. 4, 4. Und eben Christus ist derselbige Starcke, der jenen Starcken in uns überwunden hat, noch immerdar überwindet, und fortan zu allen Zeiten überwinden wird. Doch kommts auch wol zuzeiten, daß der Satan in unserm Fleisch überwindet und obliegt. Solches aber läßt Christus darum geschehen, auf daß wir seine Kraft und Gewalt, damit er des Teufels Gewalt überhebet, so viel desto gewisser erfahren und kennen lernen, auf daß wir mit St. Paulo sagen mögen: Wenn ich schwach bin, so bin ich starck, 2. Cor. 12, 10.

Wie gewaltig der Teufel, der Welt Fürst, sey, das kann man nicht sowol sehen und erkennen aus dem Fall der fleischlichen Leute und Klugen dieser Welt, die da schlecht leben, wie sonst vernünftige, fromme Heyden, nach der Natur, als an den Heiligen, die

mit dem Heiligen Geist begabet sind. Wie denn gewest sind Adam, David, Salomon, Petrus ꝛc., welche grosse, grobe Sünden gethan haben, und aus sonderlichem Rath Gottes gefallen sind, daß sie nicht hoffärtig würden und sich Gottes Gaben überhüben. Wie David darum so schändlich in Ehebruch und Mord fiel, auf daß er nicht könnte rühmen, er wäre der Mann, so wohl regieren und Krieg führen könnte und allein fromm wäre, sondern, daß er seine verderbte Natur und angeborne Sünde lernete erkennen und das Miserere beten, uns zum Exempel, daß wir stets in Gottesfurcht leben, wachen und beten.

Ausser der Gnade, sagte D. M. Luther, das ist, nach dem Gesetz sind wir böse. Diese Anfechtung pflegt uns der Teufel immerdar vorzuwerfen und uns damit zu plagen, sonderlich am letzten Ende, oder wenn wir in Gefahr Leibes und Lebens sind.

Der Teufel hat uns den Tod geschworen; ich hoffe aber, er soll eine taube Nuß beissen, wenn er mich schon würget.

Lieben Brüder, sprach D. M. Luther, verachtet den Teufel nur flugs. Denn, der von ihm ans Creutz geheftet ist, der hat ihn wieder gecreutziget, der Herrscher in Israel, und hat ihn im Schauspiel geführet und uns gegeben zu verlachen, zu verspotten und uns wider ihn aufzulehnen, so wir anders gläuben an den Gecreutzigten, des Teufels Creutziger. Denn, ob er gleich uns creutziget, so wollen wir ihn doch wieder creutzigen, eben mit dem er uns creutziget. Wir werden ihn creutzigen auch an jenem Tage, oder auch zuvor, und in dem Schauspiel umherführen.

Der Teufel giebt den Himmel vor der Sünde, und nach der Sünde machet er verzagte Gewissen und Verzweifelung; Christus aber thut gleich das Widerspiel, der giebt den Himmel nach der Sünde und macht ein fröhlich Gewissen.

Der Teufel ist ein trauriger Geist und macht traurige Leute, darum kann er Fröhlichkeit nicht leiden. Daher kommts auch, daß er von der Musica aufs weiteste fliehet, bleibet nicht, wenn man singet, sonderlich geistliche Lieder. Also linderte David mit seiner Harfen dem Saul seine Anfechtung, da ihn der Teufel plagte.

Wenn wir kaum durch die Anfechtung gerissen haben, und

mit aller Mühe und Arbeit dahin kommen sind, daß wir anheben zu beten: so hebet sich der Streit allererst recht an. Denn da kommt unser Gewissen und hält uns vor unsere Sünde; da schüret denn der Teufel zu auf allen Seiten, daß wir schlechts nicht gläuben können, daß uns Gott will erhören, dencken, wir sind es nicht werth. Zudem schlägt denn das Unglück, daß, je länger wir beten, je ärger es mit uns wird.

Anno 1539, am 15. Januarii, ward geredt von der grossen Sicherheit der Menschen in letzten Zeiten; da sprach D. M. Luther: Ach man dürfte nicht so sicher seyn, wir haben grosse Widersacher genug, die uns nach Leib und Seel, Gut und Ehre, ohne Unterlaß stehen, nemlich die bösen Geister, derer unzählig viel sind, und sind nicht alle eitel geringe Partekenteufel, sondern Landteufel und Fürstenteufel, die nun eine sehr lange Zeit, über fünf tausend Jahre, wohl geübt und versucht und auf das allerklügeste und listigste worden sind.

Darnach redete D. Martin viel vom Teufel und von seiner grossen Macht und Betrügerey; denn wenn ihm Gott nicht Widerstand thäte und wehrete mit seiner Gewalt und den heiligen Engeln, so würden wir nicht eine Stunde lebendig bleiben; und sprach: Der Teufel ist gleich wie ein Vogelsteller, welche Vögel er fähet und berückt, denen drehet er allen die Hälse um und würget sie, behält ihrer gar wenig; allein, die da locken und singen sein Liedlein und was er gerne hat, die setzet er in ein Bäurlein, daß sie seine Lockvögel sind, andere mehr zu berücken und zu fahen. Die andern müssen alle herhalten. Ich hoffe nicht, daß er mich in ein Bäurlein setzen würde.

Der Teufel, sagte D. Luther, hat eben die Art zu würgen, wie der Wolf, welcher nicht ehe anfänget zu fressen, er habe denn alle Schafe in der Hürden erbissen und gemordet; denn er wollte gern alle Menschen auf einmal tödten und umbringen, wenn ihm Gott nicht wehrete.

„Von Anfechtungen."

Wer mit dem Teufel von der Sünde und Gesetz disputiret, ohne das Wort der Gnaden und Gebet, der hat verloren, darum höre er nur beyzeit auf; denn er hat Goliaths Schwerdt, Spieß und alle seine Rüstung wider uns, das ist, er ist uns viel zu mächtig und starck. Auch hat er für sich unser eigen Gewissen, so wider uns zeuget, daß wir allzumal Gottes Gebote übertreten, und keines niemals von Hertzen gehalten haben. Darum ist er uns weit überlegen.

Er kommt oft, wirft mir vor, es sey groß Aergerniß und viel böses aus meiner Lehre entstanden. Da setzet er mir, wahrlich, zuweilen hart zu, macht mir angst und bange. Und wenn ich schon antworte: es sey auch viel Gutes daraus kommen; kann er mirs meisterlich verkehren ꝛc. Er ist ein geschwinder, listiger Rhetor, der aus einem Splitter einen grossen Balcken, und was Gutes aus der Lehre kommen, deß, Gott Lob, nur sehr viel ist, zu eitel Sünden kann machen. Er ist von Anbeginn nie so grimmig und zornig gewest, als jetzt, am Ende der Welt. Ich fühle ihn sehr wohl.

Ich weiß, Gott Lob, daß meine Sache gut, recht und göttlich ist; denn, ist das Evangelium, Taufe, Sacrament und Absolution recht, so hab ich auch recht. Ist Christus nicht im Himmel und ein Herr über alles: so ist meine Sache unrecht. Was ich lehre, schreibe, predige und vorhabe in der Schule und Kirche, das führe ich frey öffentlich am Tage, nicht verborgen in einem Winckel und richte alles aus dem Evangelio, Taufe, Vater Unser ꝛc. Noch will mirs der Bösewicht alles verkehren. Christus stehet da, den kann ich nicht verleugnen. Auf das Evangelium gründe ich meine Sache; daß ich dasselbe wiederruffe, da behüte mich mein Gott für. Gleichwol bringt er mirs oft mit seinem Disputiren so nahe, daß mir der Angstschweiß drüber ausgeht. Hefftig zornig ist er, das verstehe und fühle ich wohl. Er schläft viel näher und mehr bey mir, denn meine Ketha, das ist, er machet mir mehr Unruhe, denn sie mir Freude.

Auch durchs Evangelium solvire und verlege ich ihm alle Argumente, wenn ich michs nur erinnern kann und es ergreiffe, und ihm damit begegne. Es fehlet mir aber zuweilen daran. Darum er mir vorhält: das Gesetz sey auch Gottes Wort, warum ich ihm denn immer das Evangelium entgegen halte? Ja, sage ich, aber

so weit unterschieden vom Evangelio, als Himmel und Erden. Denn im Evangelio beut uns Gott an seine Gnade, will unser Gott seyn, schenckt uns aus lauter Liebe seinen eingebornen Sohn, der uns von Sünde und Tod erlöset, ewige Gerechtigkeit und Leben erworben hat durch sein Leiden und Auferstehung; deß halte ich mich, will ihn nicht zum Lügner machen. Neben dem Evangelio hat er auch das Gesetz gegeben; aber allerdings zu einem andern Brauch.

Es sind uns aber solche Anfechtungen nicht allein nöthig, sondern auch gut und nützlich, sonst giengen wir sicher dahin, ohne alle Gottesfurcht, ruffeten ihn nicht an um Hülfe. Denn wer gesund und fröhlich ist, der darf keines Arztes noch Trösters nicht; so könnte der Teufel uns auch leichtlich betrügen. Darnach dienet die Anfechtung auch darzu, daß wir in Gottesfurcht leben, vorsichtiglich wandeln, ohne Unterlaß beten, in der Gnade und Erkenntniß Christi wachsen und die Kraft des Worts lernen verstehen, und ob wir gleich noch schwach sind, so ist doch unsers Herrn Christi Kraft in den Schwachen mächtig, 2. Cor. 12, 9.

Wenn ich, sprach D. Martin, in Gedancken bin, so das weltliche oder Hausregiment belangen, so nehme ich einen Psalm oder Spruch Pauli, und schlafe drüber ein. Aber die Gedancken, so vom Teufel kommen, kosten mich etwas mehr; da muß ich einen starcken Posten reissen, bis ich mich heraus reisse.

Wenn eine Anfechtung überhin ist, so kommt bald eine andere darauf, wider die wir uns setzen müssen. Und wenn eine andre kommt, so stellen wir uns, gleichwie in der erste, als wäre zuvor nie keine mehr da gewest, werden traurig, betrübt, und liegen auch wol unter, werden nichts gelehrter, ob wirs wol zuvor versucht haben, vergessens bald; welches der Evangelist strafet, da er saget: Und sie verstundens nicht, daß er nicht von Broden redet ꝛc. St. Paulus aber vermahnet uns und spricht, Ephes. 3, 13.: Werdet nicht laß noch müde; nemlich, wenn eine Anfechtung auf die andere folget, und wie eine Welle die andere treibet, dadurch unser Fleisch geübet wird zu unserm Beßten.

Christus läßt wol sincken,
Aber nicht vertrincken.

Das liebe heilige Creutz, Anfechtung und Verfolgung, lehren

einen die güldene Kunst; aber Fleisch und Blut hats nie gern, kommt schwer an, wollte gerne Friede und gut Gemach haben.

Den 5. Aprilis redete D. Martinus viel von menschlicher Schwachheit, welche allen Anfechtungen und Gefahren, innerlichen und auswendigen, leiblichen und geistlichen, müßte herhalten und vorgeworfen werden, ja, auch dem Teufel und den Geistern in der Luft, und wenn Gott nicht über uns hielte, uns schützte und beschirmete, so könnte unser keiner eine Stunde bleiben und dauren. Darum giebt die heilige Schrift dem Heiligen Geist einen sehr feinen Namen, heißt ihn einen Advocaten und Beystand, der unsere Sache führet, und das beste bey uns thut, unser Wort redet, vertritt uns, und hilft uns wieder auf, wenn wir gefallen sind. Also behalten wir den Sieg durch den Glauben, überwinden den Teufel und die Welt, nicht aus unsern Kräften und Vermögen, sondern durch Kraft und Wirckung des Heiligen Geistes und des Glaubens. Es ist fürwahr ein grosses, daß ein armer, elender, schwacher Mensch, Fleisch und Blut, soll solche grosse gewaltige Geister und des Teufels Macht überwinden.

David wird ärgere Teufel gehabt haben, denn wir; denn er hätte solche grosse Offenbarung nicht können haben, ohne grosse Anfechtungen, denn sie sind ja groß und herrlich. David hat Psalmen gemacht und gesungen, wir wollen auch, als gut wir können, Psalmen machen und singen, unserm Herrn Gott zu Ehren und dem Teufel und seiner Braut zum Verdruß.

Der Gottesfürchtige wird gezüchtiget, auf daß er nicht mit der Welt verdammt werde; der Gottlose aber, auf daß er sich erkenne, oder verstockter werde. Je grössere Christen, je mehr Anfechtungen; je mehr Sünde, je mehr Furcht.

Wenn wirs recht bedächten, sprach D. Martinus, wie groß die Herrlichkeit des künftigen Lebens seyn wird, welches wir warten, wenn wir nun wieder von den Todten werden auferstehen: so würden wir nicht so schwer und unwillig seyn, allerley Anfechtungen, Plagen und Unrecht gern zu leiden, so uns von der argen Welt geschehen. Wenn nun des Menschen Sohn, unser lieber Herr Christus, am Jüngsten Tage kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, und das Urtheil fällen, beyde, über Gottesfürchtige und Gottlose, da werden wirs erfahren und uns schämen müssen in

unser Hertz, und ein jeglicher selbst sagen: Pfuy dich mal an! Hätte ich der heiligen Schrift und Gottes Wort gegläubet, so würde ich nicht allein gern gelitten haben eine schlechte Anfechtung und unrechte Gefängniß im Thurm; sondern werden auch sagen: O daß ich mich nicht habe unter die Füsse aller Türcken und Gottlosen geworfen und gelegt, um der künftigen Herrlichkeit willen, die ich jetzt offenbaret sehe, so aus der Wahrheit der Verheissung Gottes Worts kommt und widerfähret denen, die es angenommen und gegläubet haben. Darum sagt Sanct Paulus wohl: Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden, Röm. 8, 18.

Die rechte Christliche Kirche hat nicht zu streiten mit Fleisch und Blut, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel, wie St. Paulus sagt, Ephes. 6, 12., und der Kampf ist am allerschwersten und gefährlichsten. Denn Fleisch und Blut nimmt nur weg Leib, Weib und Kind, Haus und Aecker rc., was zeitlich ist; aber die geistliche Bosheit nimmt weg die Seele, ewiges Leben und Seligkeit.

Es ist unmöglich, daß des Menschen Hertz könne recht Gott erkennen und im Gedächtniß behalten und an ihn gedencken, ohne das liebe Creutz und Anfechtung. Darnach wandte er sich zum Schlainhauffen und sprach: Gläubet mir, wenn ihr nicht so einen guten Stein im Brete hättet bey Gott dem Vater, ihr würdet die Tentation und Anfechtung nicht haben.

Der gottesfürchtigen Christen Anfechtungen sind kräftig und nützlich, und eine rechte Christliche Schule und Uebung für das Fleisch und Blut. Wer nicht versucht, noch angefochten ist, der verstehet und weiß nichts. Darum ist der gantze Psalter schier in einem jeglichen Vers anders nichts, als Anfechtung, Traurigkeit, Kümmerniß und ein Buch voller Anfechtungen. Der heiligen Väter Anfechtungen sind gar kindisch Werck dagegen, in der ersten Tafel der zehen Gebote Gottes, wie St. Hieronymi Anfechtung von fleischlicher Lust. Ach! die grossen Anfechtungen können den Partekenteufelchen wohl wehren. Darum thun sie St. Paulo unrecht, daß sie ihm Schuld geben, er habe sich nach der Tecla gesehnet, gleich als hätte er das genannt einen Pfahl im Fleisch, da doch dabey stehet, des Satans Engel habe ihn mit Fäusten geschlagen.

Einen, der hoch betrübt und vom Teufel angefochten ward, tröstete er, D. M. Luther, wie folget: Besser ists einem Christen, daß er traurig sey, denn sicher, wie die Welt pflegt. Wohl dem, spricht der weise Mann, Sprüchw. 28, 14., der sich allewege fürchtet; doch also, daß er wisse, er habe einen gnädigen Gott im Himmel, um Christi willen, wie der 147. Psalm 11. singet: Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte warten.

Es sind aber zweyerley Anfechtungen, des Geistes und Leibes. Der Satan plaget und ängstet das Gewissen mit Lügen, daß er also lästert und verkehret, das auch recht und wohlgethan ist nach Gottes Wort. Den Leib plaget er auf andere Weise.

Es soll ihm aber keiner selbst ein Creutz auflegen, oder eine Anfechtung erwählen, wie im Pabstthum geschehen; kommt ihm aber eine zu, so leide er sie, und wisse, daß sie ihm gut und nützlich sey. Denn eben also müssen wir durch Erfahrung lernen, daß der Satan ein Lügner und Mörder ist, und Schwermuth des Geistes vom Teufel komme, als der aus lauter Haß uns nicht gönnet, daß wir einige Freude haben. Aber sey getrost und starck im Herren, es wird besser werden. Wird man uns Christum aus dem Himmel herunter stossen, so wollen wir uns an den nächsten Baum, den wir finden, hencken. Er wird aber wol bleiben, und seine Verheissung treulich halten: Ich lebe, und ihr sollt auch leben, Joh. 14, 19. item 18: Ich will euch nicht Waysen lassen. Und: Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin ꝛc. Joh. 14, 3.

Wird aber aus der Anfechtung eine Ungeduld, so hebt sich des Teufels Freude und Gelächter an. Hiob erzeigte erstlich so grosse Geduld, daß sie nicht konnte grösser seyn. Da ihms aber der Teufel, aus Gottes Verhängniß, zu viel und schwer machte, entfiel ihm der Muth, fuhr heraus mit Ungeduld, verfluchte den Tag, darinn er geboren war ꝛc. Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleib an? Hiob 2, 11. Als wollte er sagen: Gott zürnet mit mir, hat aller seiner Barmhertzigkeit vergessen; so er doch nicht anders kann, denn barmhertzig seyn, (wie Hiob hernach selbst bekennet, er habe unweislich geredt, 39, 37.) Denn so wenig Gott seine Natur oder Wesen ändert, so wenig kann er seiner Barmhertzigkeit vergessen.

Darum hoffe ich, der liebe Gott werde dir gnädiglich helfen und deiner Anfechtung ein Ende machen. Denn er macht die Todten lebendig, tröstet die Traurigen und ruffet dem, das nicht ist, daß es sey. Auch liegst du nicht allein in diesem Spital kranck. Alle auserwählte Kinder Gottes zu jeder Zeit tragen ihr Creutz, werden vom Teufel angefochten und geplagt, ein jeglicher nach dem Maaß,

so ihm Gott zutheilet. Daher spricht St. Paulus, Apg. 14, 22.: Durch die Trübsal müssen wir ins Reich Gottes gehen; item, 2. Tim. 3, 12.: Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Darum sey nicht so kleinmüthig und zaghaftig, sondern nimm solche Anfechtung an für ein gewiß Zeichen, daß du einen gnädigen Gott hast, weil du dem Ebenbild seines Sohns gleich bist, und zweifele nicht dran, du gehörest in die grosse herrliche Brüderschaft aller Heiligen, von welcher St. Petrus saget: Widerstehet dem Teufel vest im Glauben und wisset, daß eure Brüder in der Welt eben dasselbige Leiden haben. 1. Petri 5, 9.

Doch thust du recht, daß du Rath und Trost bey mir suchest; denn unser keiner ist so starck, daß er dem Teufel allein könnte Widerstand thun. Ich hab diß Verslein im Psalm durch Erfahrung verstehen gelernet: Ich bin so müde von seufzen, ich schwemme mein Bette die gantze Nacht und netze mit meinen Thränen mein Lager; Ps. 6, 7. Gleichwol ist meiner der Satan, Gott Lob, noch nie mächtig worden, wiewol er mir manchen Angstschweiß ausgetrieben hat, denn er hat sich an Christo, unserm Herrn, zu hart verbrannt.

Da Christus zu Petro sagte: Petre, hast du mich lieb? Weide meine Schafe ꝛc., Joh. 21, 15., hat er Petrum wollen demüthigen, in dem, daß er ihn nicht ein- sondern dreymal fragte: Petre, hast du mich lieb? Weide meine Schafe ꝛc. Richte sie wieder auf, nicht mit der Strenge des Gesetzes, sondern mit der heilsamen und süssen Weide des holdseligen Evangelii. Gegen andere aber, die nicht Schafe sind, da brauche des Gesetzes Schärfe und Strengigkeit; denn ich thue und leide alles um der armen, demüthigen Schäflein willen.

Denn die höchste Weisheit der Natur und Vernunft ist das Gesetz. Darum wenn der Satan darnach in deinem Hertzen prediget und giebt vor, Gott wolle dir deine Sünde nicht vergeben: wie will sich der arme Sünder da trösten, aufrichten und ermannen, sonderlich wenn die Zornzeichen dazu schlagen, als nemlich, Kranckheit, Armuth, Verachtung ꝛc. Da sagt er: Siehe, du bist kranck, arm, verachtet ꝛc. Wie kannst du denn wissen, daß dir Gott gnädig sey? Diß sind je nicht Gnaden- sondern Zornzeichen.

Da muß sich ein Christ auf die andere Seite wenden und sagen: Wahr ist es, ein Sünder bin ich, das bekenne ich und leugne es nicht; aber ich bin getauft, und durch Sacrament des wahren Leibes und Blutes des Herrn Christi im Brod und Wein, so ich mit

dem Munde empfangen habe, Christo eingeleibet und sein Gliedmaaß worden, Ein Kuche mit ihm: darzu habe ich sein Wort, das ist gewiß, und kann mich nicht betrügen: ehe müßte Himmel und Erden vergehen.

Ja, sagt er herwieder, es ist nichts; denn viel sind beruffen, aber wenig sind auserwählet, Matth. 20, 16. Hierauf sprich du: Die, so sich ihrer Taufe nicht annehmen, verlieren, daß sie getauft sind, fallen wieder davon, bleiben bei dem Gesetz und vergessen des Herrn Christi, die sind nicht auserwählet; denn, ob sie wol beruffen sind und haben eben die Taufe, das Sacrament und den Christum, so wir haben, aber wenn es zum Treffen kommt, so fallen sie auf die Kappen, Messen und andere Wercke.

Aber ein Christ bleibt schnurgleich auf dem Christo und spricht: Bin ich nicht fromm, ist doch Petrus auch nicht fromm gewest, so ist aber Christus fromm und heilig, der schenckt mir seine Frömmigkeit und Heiligkeit, ja sich selbst zu eigen rc. Und die sind auserwählet. Die andern aber sagen wol: Gott ist mir gnädig, denn ich will mich bessern. Das ist nur eine Galgenreue. Wiewol, wie man sagt, die Bösen und Schälcke bisweilen auch Reue und Leid haben, das ist, nehmen und setzen ihnen vor, sie wollen fromm werden, währet aber einen Tantz und hohe Messe, wie man spricht; gehen beyseit ab wieder den Holtzweg, sind gute Gesellen, bleiben heuer wie ferne. wollens verdienen rc. Aber ein Christ spricht: Ich will thun, so viel ich durch Gottes Wirckung und Hülfe kann; aber Christus ist der Seelen Bischof und Erzhirte, an dem will ich hangen; wenn ichs gleich als ein Mensch versehe und falle, doch stehe ich wieder auf. Also kann man bleiben.

Ach wie gern wollte ich jetzund sterben, denn ich bin nun matt und abgearbeitet, und habe jetzund ein fein, fröhlich und friedlich Gewissen und Hertz; denn ich weiß, alsbald ich wiederum gesund werde, so werde ich doch keinen Frieden noch Ruhe haben; Sorge, Mühe und Anfechtung werden nicht aussen bleiben. Denn weils der grosse Mann, Paulus, nicht hat können überhaben seyn, der so klaget über des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug, 2. Cor. 12, 7., so werden wir es auch nicht alles im Friede haben ohne Anfechtungen. Denn wir müssen durch viel Trübsalen in das Reich Gottes gehen. Apg. 14, 22.

Der Teufel plagt uns an dem Ort, da wir am schwächsten sind Also greiffet er im Paradies Adam nicht an, sondern Hevam.

Es regnet allezeit dahin, da es vorhin naß ist. Wenn du nun gedenckest: Ich ruffe unsern Herrn Gott wol an, er will mich aber nicht erhören, darum ists ein Zeichen, daß er das Hertz von mir gewendet hat und zürnet: das sind gewaltsame Gedancken, die wir leiden, nicht die wir machen, sind eingedruckt mit Gewalt, nicht in uns geboren; wider dieselbigen mußt du dich rüsten mit Gottes Wort, in welchem er zugesagt hat, daß er dich will erhören. Daß wir wollen Personen, Zeit, Stätte bestimmen, wenn, durch wen und wie ers thun soll, das taugt nicht. Statt, Zeit, Personen, sind Accidentia, zufällige Dinge; die Verheissung aber ist die Substanz und das Wesen selbst, daß es soll erhöret werden.

Gedancken von Gott sind: Ich gläube an den Sohn Gottes; welche Gedancken ich nicht kann haben ohne den Heiligen Geist. Zum andern, so bin ich getauft und zum Glauben der Kirche beruffen. Weil ich nun die Taufe habe und gläube an Christum, so folget das gewiß, daß mich Gott erhöret. Ob er mir die Liebe verbirget, daß also scheinet und du dich düncken läßt, das ist seine Weise, Gott pflegt also mit uns zu handeln. Wie er im Mose sagt, daß er wolle wohnen im Dunckeln. Item: Er hat seine Wohnung gesetzt im Dunckeln. Item: wir müssen seinen Rücken sehen. Wir werden wol niedergeworfen, aber nicht verlassen.

Wer die Gedancken nicht fühlet, der wird nicht erfahren, was Christus ist und vermag. Darum soll man sagen mit Hiob: Wenn er mich gleich erwürgete, so wollte ich doch auf ihn hoffen. (Hiob 27, 2. sqq.) Der Herr Jesus Christus, mein Heiland, hat gewonnen, obgesieget und das Feld behalten, darum werde ich wol bleiben. Und das ist mein Fundament und Trost in solchen Anfechtungen und sonst keiner mehr. Durch den Heiligen Geist, der im Hertzen ist, sagen wir: Ich gläube, sonst können wirs nicht sagen; der Heilige Geist muß es mit seinem Finger in unsere Hertzen schreiben, daß der Mund bekenne, und daß das Hertz gläube, und das sind Zeichen, daß du gehörest in die Gesellschaft, Brüderschaft und Gemeinschaft Christi.

Da D. M. Luther kranck lag und der Medicus ihm an den Puls griff und befand, daß er sich geändert hatte; sprach er: Ich bin, stehe und liege hier in Gottes Willen, demselbigen habe ich mich gantz ergeben, er wirds wohl machen. Denn das weiß ich gewiß, daß ich nicht werde sterben, denn er ist das Leben und die Auferstehung, und wer da lebet und gläubet an ihn, der wird nicht sterben;

und wenn er gleich stürbe, so wird er leben, Joh. 8, 25. 26. Darum befehle ichs seinem Willen und lasse ihn walten.

„Trostgebet Luthers im letzten Stündlein."

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Herr und Gott, der du bist ein Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi, ich weiß gewiß, daß du alles, was du gesagt hast, auch halten kannst und willst; denn du kannst nicht lügen, dein Wort ist wahrhaftig. Du hast mir im Anfang deinen lieben einigen Sohn, Jesum Christum zugesagt, derselbige ist kommen und hat mich vom Teufel, Tod, Hölle und Sünden erlöset. Darnach, zu mehrerer Sicherheit, aus gnädigem Willen, sind mir die Sacramente der heiligen Taufe und des Altars, meines lieben Herrn Jesu Christi wahrer, natürlicher Leib und Blut im Brod und Wein geschencket, darinnen mir angeboten wird Vergebung der Sünden, ewiges Leben und alle himmlische Güter. Auf solches dein Anbieten habe ich derselben gebraucht und im Glauben auf dein Wort mich vest verlassen und sie empfangen. Derhalben ich nun gar nicht zweifele, daß ich wohl, sicher und zufrieden bin vor Teufel, Tod, Hölle und Sünde. Ist dieses meine Stunde und dein göttlicher Wille, so will ich mit Fried und Freuden auf dein Wort gern von hinnen scheiden und zu dir in deinen Schoos fahren.

„Vom Antichrist oder Pabst."

Vor dreyßig Jahren, sprach D. Martin, war die Bibel unbekannt, die Propheten waren ungenannt und gehalten, als wären sie unmöglich zu verstehen. Da ich zwanzig Jahr alt war, hatte ich

noch keine gesehen. Ich meynete, es wären keine Evangelia, noch Episteln mehr, denn die in den Postillen sind. Endlich fand ich in der Liberey zu Erffurt eine Bibel, die las ich oftmals, mit grosser Verwunderung D. Staupitzens.

In solcher Finsterniß regierte der Pabst mit grosser Superstition, Glauben und Schein, welchen engelischen Schein ich nimmermehr hätte dürfen angreiffen, wenn nicht St. Paulus die künftige Blindheit des Pabstthums mit klaren und hellen Zeugnissen angezeiget und confutiret hätte, und Christus, Gottes Sohn, die Majestät selbst, ihn, den Pabst, nicht mit so grossen Donneräxten darnieder geschlagen hätte, Matth. 15, 8. 9.: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts denn Menschengebote sind. Wenn es Jesaias 29, 13. allein also geschrieben und Christus selber nicht wiederholet und angezogen hätte wider die Pharisäer, so hätten sie es verachtet.

Summa Summarum: Die Papisten sind betäubet und überwunden mit gewissen Zeugnissen der Schrift. Ich kenne, von Gottes Gnaden, diesen Irrthum von hinten und vorne, mit alle seinen Umständen und Ursachen; noch schwitze und ängstige ich mich drüber, wenn ich den grossen, herrlichen Glantz und gleissende Majestät des Pabsts antaste und angreiffe, da sie doch selbst erkennen, daß die heilige Schrift wider sie ist.

Da ein Cardinal in der erste viel wider mich gerathschlaget, und das ein Stocknarr gehört und gesehen hatte, soll er gesagt haben: Mein Herr, folget meinem Rath, setzt ehe zuvor Paulum aus der Apostel Chor, derselbe thut euch vor allen andern den grösten Schaden und das gebrannte Leid. Dieser abergläubische, gleissende Gottesdienst, ob er wol viel Leute betrogen hat, doch hält er im Kampf des Gewissens den Stich nicht, ja taugt gar nichts.

Im Pabstthum sind zwey fürnehmste Hauptstück, darauf es stehet, nemlich: eigene Genugthuung und Erfüllung des Gesetzes, welche gar wider einander sind und dem Verdienst des Herrn Christi entgegen. Denn sobald das Gewissen höret, dem Gesetz muß genug geschehen und es muß gehalten werden, so sagts und schleußts von Stunden an: Du hast es nicht gehalten, darum mußt du es thun, oder bist verdammt; nun aber kannst du es nicht halten ꝛc. Da hebt sich eine ewige Marter und Angst im Gewissen. Darum hat jener Mönch am Todbette, da er lag und sterben sollte, wohl und Christlich gethan. Da er sahe, daß es alles zurinnen und gar nichts helfen wollte, wie ein gestreng Leben und Orden er geführt

hätte, riß er endlich durch alle menschliche Satzungen und ergriff das Crucifix und sprach: Der für meine, ja der gantzen Welt Sünde am Stamm des Creutzes genug gethan und dafür bezahlet hat, deß Verdienst nehme ich an, und verlasse mich drauf, und küssete es.

Christi Reich ist ein Reich der Barmhertzigkeit, Gnade und Güte. Des Pabst Reich ist ein Reich der Lügen und Verdammniß. Des Mahomets Reich ist ein Reich der Rache, Zorns und Verwüstung.

Tetzel machte es so grob, daß mans mußte greiffen. Denn er schrieb und lehrete: daß der Ablaß des Pabstes wäre die Versöhnung zwischen Gott und Menschen; zum andern, daß der Ablaß gleichwol kräftig wäre und gülte, da schon der Mensch weder Reue noch Leid hätte, oder Busse thäte; ja, wenn einer gleich die Jungfrau Maria hätte geschwängert, so könnte ers ihm vergeben, auch könnte er die Sünde vergeben, die einer zukünftig willens wäre zu thun; item: daß das Ablaßcreutz, so der Pabst hätte aufgerichtet, des Herrn Christi Creutz gleich wäre und gleiche Kraft hätte ꝛc. Solche und dergleichen Greuel verursachten mich, daß ich mich dawider setzte und schrieb, nicht um eines einigen Menschen oder Geldes willen.

Es ward geredt von einem sehr trefflichen Mann, einem Papisten, der das Evangelium hatte angenommen; da sprach D. Martinus: Das sind die besten, die nicht plötzlich zuplatzen, sondern thuns bedächtig, halten gegen einander beyder Theile Schriften und Argumenta, legen sie auf die Goldwage, und forschen in Gottesfurcht nach der rechten Wahrheit. Daraus werden denn feine Leute, tüchtig zum Streit, die können den Stich halten. Ein solcher Mann war St. Paulus, der im ersten ein gestrenger Pharisäer und Werckheiliger war, so mit Ernst und steif über dem Gesetz hielte; darnach aber lehrete und predigte er Christum auf das allerbeste und reineste wider das gantze Jüdenthum.

Von dem Worte Ostern.

Von dem Worte Ostern, woher es also genannt ist, sind etwa mancherley Fragen und Meynungen gewest. Etliche haben in der erste gesagt, es komme daher, daß man die, so des Heiligen gebraucht, fragete: Edistis Ostern? Asset ihr ihn? Die andern sagen, es sey daher kommen, daß Christus, da er ist wieder auferstanden von Todten, habe gegen den Ost gesehen. Ich, sprach D. Martinus, achte, es sey ein corruptum vocabulum, ein Wort, in welchem die Buchstaben versetzt und verkehret sind; als, Ostern, für Urständ. Also haben sie vorzeiten das Fest Epiphaniae, (das man der Heiligen drei Könige nennet,) Ueberschein geheissen.

Der Pabst hat drey Kronen. Die erste ist stracks wider Gott; denn er verdammt die Religion. Die andere wider den Kayser; denn er verdammt das weltliche Regiment. Die dritte ist wider gemeine Leute; denn er verdammt den Hausstand, hat den Priestern und seinen Geschmierten das Kaiserliche Recht, die Ehe und Haushaltung verboten.

Doctor M. Luther sagte einmal über Tische: Der Pabst und die Papisten, dieweil sie sehen, daß sie gar zu schanden werden und sich nun nicht mehr mit der heiligen Schrift decken und schützen können, so schreyen sie: St. Pertri Schlüssel wollen wir nicht mehr haben, sondern wir wollen nach St. Pauli Schwerdt greiffen, das ist, sie haben blutgierige Rathschläge, daß sie uns alle gern morden und tödten wollen.

Doctor Luther sagte: Viele klagen drüber und meynen, ich sey allzuhefftig und geschwinde gegen dem Pabstthum; dagegen klage ich, daß ich, leider, viel zu gelinde bin. Ich wollte aber, daß ich eitel Donnerschläge wider das Pabstthum reden könnte und ein jeglich Wort eine Donneraxt wäre.

Der Bischof zu M. rühmete sich, er hätte eine Flamme vom Busche, den Moses gesehen hatte brennen. Zum finstern Stern zu Compostel in Hispanien wird gewiesen die Fahne für ein Heilig=

thum, die Christus in der Hölle hat gehabt, desgleichen die Dornkron, das heilige Creutz, Nägel ꝛc.

Daß mir die Papisten gram und feind sind, nimmt mich nicht Wunder; denn ich hab es wohl um sie verdienet. Christus strafte die Juden höflicher, denn ich die Papisten, und dennoch tödteten sie ihn. Darum verfolgen sie mich nach ihrem Gesetz und Recht billig, aber nach Gottes Recht und Willen werden sie sehen, in wen sie gestochen haben. Ich werde auch einmal am Jüngsten Tage mit dem Pabst und seinen Tyrannen reden, die Gottes Wort und seine Sacramente anfechten und verfolgen. Denn sie erwürgen die armen Ehepfaffen, die Gottes Wort und seine Stifftung annehmen und ehelich werden, da doch alle Rechte und Gesetze sie nur allein vom Amte entsetzen und nicht wollen umbracht und getödtet haben. Also vertreibt H. G. die Leute um des Worts und Sacraments willen. Er hat jetzt zehen Bürger und Hausväter mit sieben und zwantzig Kindern verjagt; das Seufzen wird über ihn schreyen in Himmel, wie Jesus Sirach sagt, 35, 18.: Die Thränen der Witwen fallen unter sich, steigen aber doch über sich.

Es liegt und stehet aber alles im Wort, welches uns der Pabst hat genommen, verfälscht und beschmeißt, und ein anders in die Kirche bracht. Auf die Weise und also hab ich den Pabst geschlagen und überwunden, nemlich, daß ich recht lehre, daß meine Lehre göttlich und Christlich ist, seine aber unchristlich und teuflisch. Wiewol wir weltlicher und äusserlicher Weise nach auch etwas frömmer sind, denn die Papisten insgemein: doch ist darauf vornehmlich nicht zu dringen, sondern allein auf die Lehre, die bricht dem Pabst den Hals.

Darum hat Daniel den Pabst mit seinem Reich recht abgemalet, da er spricht, 12, 1.: Und der König wird thun, was er will ꝛc. Das ist, er wird weder nach Geistlichem, noch nach Weltlichem fragen, sondern wird sagen: Also will ichs haben, so gefällt mirs, deß und keines andern, nichts angesehen, es sind geschriebene und natürliche Rechte ꝛc.

Denn wenn man fraget: Ob der Pabst eingesetzt sey aus natürlichem, göttlichem, oder menschlichem Rechte, zum Haupt und Herrn der gantzen Christenheit? so antworte ich: Aus gar keinem; sondern es ist nur ein eigen selbsterwählt Ding, und er muß sagen, niemand habe es ihn geheissen, sondern sey stracks eine selbst angemaassete Religion des freyen Willens; darum heißt ihn Daniel 12,

3.: Moosim. Paulus hat Daniel wohl gelesen, braucht auch seine Worte: Er wird sich erheben über alles, was Gott oder Gottesdienst heisset. 2. Theff. 2, 4.

Der Pabst hat zwo Seulen oder Fundament, darauf er stehet; eine heißt: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden seyn, Matth. 16, 19.; item, daß der Herr Christus zu Petro saget: Weide meine Schafe, Joh. 21, 16. Diese zween Sprüche hat er dahin gedehnet, daß er freye Macht und Gewalt habe, zu thun in der Kirche und im weltlichen Regiment, was ihn nur gelüstet. Derhalben hat er gelehret, was ihm geträumet hat, und hat die Lehre geändert. Er hat verdammt und selig gemacht, wen er gewollt hat; darnach so hat er die Kayser, Könige, Fürsten und Herren abgesetzet nach seinem Willen und Wohlgefallen. Gleich als wenn zu solcher äusserlichen, weltlichen Macht und Gewalt der Herr Christus gegeben hätte das Lösen und Binden, so allein für betrübte Gewissen und zur Lehre des Glaubens gehöret. Pfuy dich an, daß wir die Definition dieser Gewalt nicht gesehen noch verstanden haben.

Von Feyer des Sonntags.

Ich gläube, sprach D. Martinus, daß die Apostel den Sabbath auf den Sonntag verlegt haben, sonst wäre niemand so kühne gewesen, daß ers hätte dürfen thun, und gläube, daß sie es vornehmlich gethan haben, daß sie den Leuten aus den Hertzen rissen diesen Wahn, als wären sie gerecht und fromm um des Gesetzes willen, wenn sie das hielten, und auf daß man es gewiß und beständig dafür hielte, das Gesetz sey nicht nöthig zur Seligkeit.

Dazu aber hat die Apostel bewogen die Auferstehung des Herrn Christi, und daß der Heilige Geist am Pfingsttage gesandt ward. Doch waren sie zuvor in dem fleischlichen Wahn, daß sie gedachten und meyneten, er würde das Reich Israel wieder aufrichten, imaginireten und träumeten nur ein weltlich und politisch Reich.

Vom Fegefeuer.

Doctor Martin Luther, da ihn einer mit Fleiß fragte vom Fegefeuer, sprach er: Ambrosius, Augustinus, Hieronymus halten nichts vom Fegefeuer. Gregorius ist durch Gesichte des Nachts betrogen, und etwas vom Fegefeuer gelehrt, da doch Gott öffentlich verboten hat, daß man von Geistern nichts forschen, noch fragen soll, sondern von Mose und den Propheten. Darum soll man in diesem Stücke Gregorio nichts zueignen noch gläuben. Aber der Tag des Herrn wirds anzeigen und erklären, denn da wirds durch Feuer offenbaret werden.

Aber dieser Spruch: Ihre Wercke werden ihnen nachfolgen rc. Offenb. 14, 13., soll nicht vom Fegefeuer, sondern von der Lehre und vom guten oder bösen Leben der gottseligen, rechtschaffenen Christen und der Ketzer verstanden werden. Arius, der Ketzer, hat seinen Tag und Gericht gehabt, aber des Glaubens Feuer hats erkläret, wie denn der Jüngste Tag alles erklären und offenbaren wird.

Summa Summarum, Gott hat uns in seinem Wort zwey Wege vorgelegt: einen, der da führet zur Seligkeit, durch den Glauben, den andern, zum Verdammniß durch den Unglauben. Des Fegefeuers wird nirgend gedacht; man soll auch das Fegefeuer nicht zulassen, denn es verkleinert und verfinstert die Gnade, die Wohlthaten und Verdienst des Herrn Christi. In der Welt möchte das Fegefeuer in seinem Cirkel zugelassen werden, da werden die rechten Christen wohl gefeget und purgiret.

Von Schwärmern, Rotten und Secten.

Die Predigt des Gesetzes muß man in der Christlichen Kirche haben, um der bösen und muthwilligen Buben willen, aber das Gesetz trifft gemeiniglich die frommen Hertzen, welche es zumartert

und zuplaget, daß sie nicht wissen, wo sie aus oder ein sollen, und darum sich vor einem rauschenden Blatt fürchten und immer verzweifeln wollen. Dagegen ist die Predigt des Evangelii gegeben, die betrübten, elenden Gewissen und fromme Hertzen zu trösten und zu stärcken. So ergreiffen die gottlosen und halsstarrigen, bösen Leute die Lehre des Evangelii, und meynen, sie wollen daraus eine Freyheit haben, zu sündigen und zu thun, was sie nur wollen. Und sagte D. Martin Luther: Es gehet dem Evangelio gleich als wenn es regnet ins Wasser, da der Regen wenig Nutzen schaffet, denn es ist zuvor Wassers genug in einem Strom oder Flusse; oder, wenn es in einen grossen, wilden Wald regnet, als, daß es in der diebischen Heyde sehr regnet, da schaffet der Regen nicht viel Nutzen oder Frucht, wenn es gleich sehr im Holtz regnet, so ists doch vergebens. Aber dieweil müssen die Gärten, Wiesen und guten Aecker vertrocknen und verdorren, welche sonst eines Regens wohl bedürfen, auf daß sie Gras und Früchte tragen möchten.

Item er sagte: daß des Gesetzes Lehre uns nicht gerecht machte, und wer das Gesetze recht verstünde, der verzweifelte; aber wer es nicht recht verstünde, der würde drüber zum Heuchler. Item: Wenn man das Evangelium nicht recht verstehet, so machts sichere Leute; wiederum, verstehet mans recht, so machet es fromme, gottselige Leute. Derhalben so ist das Gesetz allein gegeben um der Uebertretung willen, auf daß den Leuten nach Christo wehe werde, und man in der Welt eine äusserliche Zucht und Disciplin halten könne.

Anno 1539, den 23. Januarii, beweinete und beklagete D. Martinus die Secten, so noch kommen würden von falschen Brüdern. Es wird des Schreibens, sprach er, noch so viel werden, daß der geringste Grammaticus und Philosophus wird sonderlich Ding wollen schreiben, und wir werden wieder in die vorigen alten Irrthümer fallen. Denn der Teufel ist ein Tausendkünstler, kann einen Irrthum mancherley verbremen und schmücken.

Es ist die Lehre des Evangelii gleich als die Sonne und der Mond am Himmel sind. Denn gleich wie der Mond die Nacht helle macht, also erleuchtet das Evangelium auch die Nacht, das ist unsere Vernunft und menschliche Weisheit und Verstand. Wenn denn das Evangelium kommt, so wischet es den Menschen die Augen recht, daß sie müssen sagen: Ja, wahrlich es ist wahr. Darnach so ist das Evangelium auch eine Sonne, denn es bringet die

Verheissung vom Sohn Gottes, wenn es spricht: Gläubet an den Sohn, der für euch gecreuziget, gestorben, begraben und von den Todten auferstanden ist.

Doctor M. Luther sagte einmal: Wenn der Teufel so klug wäre und schwiege stille, und liesse das Evangelium ungehindert und unverfolget predigen, so würde er wenig Schaden an seinem Reiche haben; denn wenn das Evangelium nicht angefochten und verfolget wird, so verrostet es gar, und hat nicht Ursache, seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben.

Der Satan hat mich, sprach D. Martinus, oft mit vielen Schwärmern, so sich des Geistes rühmeten, geplagt, mehr denn dreyßig, welche allzumal sich unterstunden, mich von Gottes Wort auf ihre Träume zu führen. Wie denn eine Magd von Halle hieher geführt ward, die klagte und gab vor, sie wäre vom bösen Geist besessen. Da sie aber in meiner Gegenwärtigkeit der Hauptmann ernstlich anredete und sagte: Sie wäre eine Kundschafterin, Verläumderin und Lästerin des Evangelii, die man mit dem Hencker austreiben sollte, trollete sie sich aus der Stadt.

Also wollte mich auch einer mit Namen Gutwalt mit seinen demüthigen, heuchelischen Worten überreden, daß ich seiner Meynung und Schwarm wollte Beyfall geben, und sagte: Herr Doctor, verachtet mich nicht, ob ich wol ein armer, unverständiger, einfältiger Mann bin, denn Gott kann auch durch solche viel wircken und ausrichten. Ich betete Tag und Nacht mit Fasten und Thränen und rief Gott an; da thät ich das Buch auf und fand es allererst recht, und der Heilige Geist offenbarete mir damals die rechte Wahrheit: Das ist meine Meynung rc.

Darum, die da den Geist rühmen und suchen sonderliche Offenbarung und Träume, die sind ungläubig und Verächter Gottes, denn sie lassen sich an Gottes Wort nicht begnügen, wollen damit nicht zufrieden seyn. In geistlichen Sachen suche noch begehre ich keine Offenbarung, noch Träume. Ich hab ein klein Wort, dabey allein bleib ich, wie auch St. Paulus vermahnet und lehret, daß wir uns dran sollen halten und hängen, wenn gleich auch ein Engel vom Himmel anders lehret, Gal. 1, 8. In weltlichen und äusserlichen Sachen kann ich Propheten wol zulassen, die da reden und weissagen von künftigen Dingen, wie es gehen werde, und von Gottes Zorn rc., aber in geistlichen Sachen, was die Seligkeit angehet, da bleibe ich allein bey der Krippe, gläube an Jesum Chri-

stum, geboren von der Jungfrauen, gelitten, gecreuziget und gestorben ꝛc. für mich. Davon lasse man sich nicht weisen. Und da wir auf diesem Artickel vest bestehen und bleiben, so werden wir können vertreiben alle Geister und mit ihnen von den Artickeln allzumal mit Segen und Sieg disputiren und ihnen Mannes genug seyn.

D. Martinus saß betrübt und beweinete den jetzigen jämmerlichen Zustand der armen Kirche, die so in mancherley Gefahr jetzt stünde, von wegen der Tyrannen und falschen Lehrer, Secten und Rotten, dadurch diese vergangene Jahre der Satan das Evangelium, die Taufe und das Nachtmahl des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi angefochten hat. Ich hoffe aber, sprach er, die zween Irrthümer sollen nun schier versauset seyn. Ich fürchte mich aber noch vor zweyen Secten, als, vor dem Epicurismo und Enthusiasmo; die zwo Secten werden noch regieren. Denn die gantze Welt gehet in der äussersten, höchsten Sicherheit aufs allervermessentlichste daher, als wollte sie ewig hie leben, und als wäre kein Gott, noch ander Leben nach diesem.

Die andern, die da nicht wollen dafür angesehen seyn, als achten sie Gottes nicht, die werden fladdern nach hohen Dingen, das mündliche Wort Gottes verachten und mit ihren eigenen Gedancken und Speculationen umgehen, sich des Geists rühmen und fürgeben, das mündliche und äusserliche Wort sey nichts; wie der Schwärmer Marcus von Zwickau war, der sagte: Diese Lehre soll mir niemand nehmen, auch Gott selber nicht. Und hätte mich überaus gerne durch mancherley Weise auf seine Meynung bracht, rühmete sich und gab für, er habe alles ohne die Schrift aus Offenbarung gelernt. Item, er rühmete sich, sein Pfund und Gabe wäre im Grad der Unbeweglichkeit, (denn also brauchten solche Schwärmer seltsamer, ungewöhnlicher Worte,) nemlich, er könnte den Leuten ins Hertz sehen, was sie vor Gedancken hätten ꝛc. Aber Gott behüte mich vor seiner Schwärmerey.

Ich habe Sorge, derselben Enthusiasten werden mehr kommen, in grauen Röcken einhergehen, die Köpffe hängen, sauer sehen, ersoffen in ihren Gedancken und verdüstert, bleiben steif auf ihrem Wahn bestehen, weichen niemanden und verachten das mündliche Wort. Darum hab ich allezeit mit höchstem Fleiß gerathen, vermahnet und gebeten, man solle die heilige Schrift fleissig lesen und die Predigt hören, da Gott selbst durch seine Diener redet, daß wir mit Gott handeln, der sich offenbaret hat und mit uns redet; aber

den Gott, der da schweiget und in seiner Majestät verborgen ist, soll man gar fahren lassen. Darum, weil Gott wohl gesehen hat, daß wir mit unsern Gedancken und Speculationen in göttlichen Sachen irren, so hat er sich uns in seinem Wort offenbaret, und durch seinen eingebornen Sohn, so der Mutter im Schoos liegt am Zitzen, mit uns geredt und ernstlich befohlen, da er sagt: Diesen sollt ihr hören, der wirds euch alles lehren. Matth. 17, 5.

Daß aber etliche fürgeben und sagen: das mündliche Wort thue nichts, sondern der Geist thue es, der ist vonnöthen; denn es hätten die Apostel auch nicht gegläubt, darum mußte ihnen Gott den Heiligen Geist senden ꝛc. Antwort: Die Apostel haben gleich sowol gegläubt, wiewol schwächlich; aber darnach ist solcher schwacher Glaube durch die Sendung des Heiligen Geistes starck worden. Denn der Heilige Geist hat nichts anders gelehret, denn was Christus zuvor gelehret hatte, sintemal Christus sagt mit klaren Worten, Joh. 16, 13.: Er (der Heilige Geist) wird von ihm selbst nicht reden, sondern was er wird hören, das wird er reden ꝛc. Summa Summarum, der Teufel will nicht, daß wir auf dem rechten Wege sollen bleiben, sondern treibet uns immerdar nebenaus auf die eine Seite. Der Epicurismus gehet auf die lincke Seite, der Enthusiasmus auf die rechte, auf welchem die allerfrömmesten und andächtigsten in grosser Superstition und Abgötterey einhergehen.

„Vom Christlichen Leben.“

Ein Christe seyn, ist, das Evangelium haben und an Christum glauben. Dieser Glaube bringt Vergebung der Sünde und Gottes Gnade. Er kömmt aber allein vom Heiligen Geist, der wirckt ihn durchs Wort, ohne unser Zuthun und Mitwirckung. Es ist Gottes eigen Werck, nicht auch mit zu unserer Kräfte und freyen Willens. Derselbige leidet nur und läßt sich zurichten und schaffen vom Heiligen Geist, wie ein Thon oder Leim vom Töpffer zu einem Gefäß gemacht wird. Ein solcher Mensch, so an ihn gläubt und Christum bekennet, daß wir allein durch Ihn Vergebung der Sünden, ewiges

Leben und Seligkeit erlangen, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, ohne alle unser Verdienst, gute Wercke und Würdigkeit, der wird in der Welt wol geplagt und zumartert; aber der Heilige Geist stehet ihm bey, tröstet und stärckt ihn, giebt ihm ein freudig Hertz, das alles verachtet und hilft ihm aus; denn er will uns nicht alleine lassen.

Viele rühmen, sie haben die Lehre von Vergebung der Sünden gar ausgelernt und können sie sehr wohl, und ich armer, elender Mensch kann mich des Leidens und Auferstehung Christi und Vergebung der Sünden so wenig trösten. Das aber kann ich wol, daß ich unserm Herrn Gott sein Brod esse und seinen Wein und Bier trincke, aber daß ich mich des nöthigsten Schatzes also könnte annehmen, Vergebung der Sünden, aus lauter Gnade, das will nicht folgen.

Christen haben und sollen mit zweyerley zu thun und zu schaffen haben, nemlich mit Gottes Wort und Wercken. Damit sollen sie umgehen.

Es ist kein besser Sterben, denn St. Stephans, der sagt, Apg. 7, 59.: Herr nimm meinen Geist auf. Daß man die Register alle hinweg lege von unsern Sünden und Verdiensten, und allein auf die blosse Gnade sterbe.

Ein Kind von und unter sieben Jahren stirbt am fröhlichsten, ohne alle Furcht des Todes. Aber sobald wir erwachsen und alt werden, so fähet sichs an, daß wir den Tod und die Hölle fühlen und fürchten uns vor dem Tode.

Hat es Christus in der Welt nicht erheben können, sondern hats müssen von den Seinen leiden, wie sollen wir, als die Hefen, dazu kommen, daß, wenn die Bischöffe ausgehoben und umbracht würden, wir in der Welt regierten.

Die Christen und Gottesfürchtigen haben grössere Güter, denn die Gottlosen. Denn obgleich die Gottlosen in der Welt blühen und in grossem Ansehen sind, doch haben sie Gott nicht.

Es ist ein grosser Berg, der da hindert, daß wir unsere Seligkeit nicht sehen, denn wenn wir recht erkenneten und verstünden

die Grösse und Würde unserer Taufe, so wären wir selig, auch daß wirs fühleten.

Nimmermehr und ehe thun und machen wirs besser und heiliger, denn wenn wir nicht wissen, was und wie viel wir thun; also auch nimmer weislicher, denn wenn wir meynen, wir habens närrisch ausgerichtet und gemacht. Denn Kraft wird in Schwachheit stärcker. Ideo est passio optima actio, Leiden ist das beste Wircken und Thun.

Nimmermehr machen wirs ärger, denn wenn wir wissen, was und wie viel wir thun; denn es ist unmöglich, daß wir uns nicht sollten bisweilen etwas selbst gefallen. In einem solchen Werck und Geschmeiß des Ruhms und Ehrgeitz verderben wir das Werck, ehren und preisen Gott nicht so rein, wie wir sollten, nach dem Spruche: Kraft wird in Schwachheit stärcker, 2. Cor. 12, 10., wie man an Exempeln siehet, an Jona, Elia und allen hohen, fürtrefflichen Heiligen.

„Von Heuchlern und falschen Brüdern.“

D. M. Luther sagte einmal: es gemahne ihn der frommen Christen gleich als einer Gans, so man auf eine Wolfsgrübe bindet, da umher eitel hungerige Wölfe stehen und sie gerne fressen wollen; aber die Gans wird bey dem Leben erhalten, und die Wölfe, so nach der Gans springen, fallen in die Gruben, werden gefangen und erschlagen. Also schützen uns Christen auch die lieben Engel, daß die Teufel, die reissende Wölfe, mit den Tyrannen und Verfolgern uns nicht verderben müssen.

Ein Scorpion meynet, wenn er das Haupt nur unter ein Blatt oder Laub verborgen hat und versteckt, so könne ihn niemand sehen; also thun auch die Heuchler und falsche Heiligen, wähnen, wenn sie ein gut Werck oder zwey erwischen und haben, so seyn alle ihre Sünden damit bedeckt und verborgen.

Falsche Christen, die sich Evangelisch rühmen und bringen doch keine gute Frucht, sind wie Wolcken ohne Regen, damit der gantze Himmel überzogen, dunckel und finster gemacht wird, und doch daraus kein Regen fället, der die Erde fruchtbar machete. Also geben nun viele Christen grosse Heiligkeit für, aber da ist kein Glaube gegen Gott, noch Liebe gegen den Nächsten.

Hiob saget: Des Menschen Leben ist eine Ritterschaft auf Erden, Hiob 7, 1. Ein Mensch, sonderlich ein Christ, muß ein Kriegsmann seyn und mit den Feinden in den Haaren liegen. Und St. Paulus beschreibt die Rüstung, Ephes. 6, 10. sqq. Es sind aber zweyerley Waffen, so die Christen haben müssen, welche auf Griechisch ein Theil genennt wird Phylactiria, das ist, solche Rüstung, damit das Hertz verwahret wird; die andern heissen Amyntiria, das ist, solche Waffen und Geschoß, damit man den Feind schlägt und erlegt.

Der Harnisch und Rüstung, so zur Verwahrung des Hertzens dienen und gehören, sind diese:

1. Der Gürtel der Wahrheit, das ist, das Erkenntniß der reinen Lehre des Evangelii, das rechtschaffen ist, nicht ein gedichtet und heuchlisch Bekenntniß.

2. Der Krebs der Gerechtigkeit; dieser aber ist nicht die Gerechtigkeit eines guten Gewissens, wiewol die auch noth ist, denn es ist geschrieben Ps. 143, 2.: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte ꝛc., item, St. Paulus sagt, 1. Cor. 4, 4.: Ich bin mir wol nichts bewußt, aber bin darum nicht gerecht; sondern ist die Gerechtigkeit des Glaubens und Vergebung der Sünden, davon Moses redet, 1. Mos. 15, 6.: Abraham gläubete Gott, und das ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.

3. Die Stiefel oder Schuhe sind die Wercke des Berufs, bey denen man bleiben und bestehen muß, nicht weiter fahren noch herausbrechen über das gesetzte Ziel.

4. Der Schild des Glaubens. Hieher reimet sich die Fabel von Perseo, der in der Hand hält das Haupt Gorgonis; wer das ansahe, der war von Stund an todt. Und gleichwie Perseus das Haupt Gorgonis seinen Feinden vorwarf und vorhielte, und behielte also den Sieg: also sollen wir auch den Sohn Gottes, als Gorgonis Haupt, allen bösen Reitzungen und Listen des Teufels vorwerfen, so werden wir gewiß obliegen und den Sieg behalten.

5. Der Helm des Heils, das ist die Hoffnung des ewigen Lebens, wie es St. Paulus ausleget, 1. Thess. 5, 8.

Aber Amyntiria, Waffen, damit man den Feind schlägt und erlegt, der sind zwey:

6. Erstlich, das Schwerdt des Geistes, das ist, Gottes Wort, und zweytens, das Gebet. Denn gleichwie der Löwe vor nichts sehrer erschrickt, noch sich sehrer fürchtet, denn vor des Hahnes Geschrey: also kann der Teufel mit nichts anders überwunden werden, denn mit Gottes Wort und mit dem Gebet; deß hat Christus ein Exempel selbst uns gegeben, Matth. 4, 4. sqq.

Unser Leben ist gleich wie eine Schiffahrt. Denn gleichwie die Schiffleute vor ihnen haben den Port, nach und zu welchem sie ihre Fahrt richten, daß sie den erlangen und dahin kommen mögen, da sie sicher und aus aller Gefahr sind: also ist uns die Verheissung des ewigen Lebens auch geschehen und gethan, daß wir in derselben, gleichwie in einem Port, fein, sanft und sicher ruhen sollen. Weil aber das Schiff, in dem wir geführet werden, schwach ist, und grosse, gewaltige, gefährliche, ungestüme Winde, Wetter und Wellen, zu und auf uns einfallen und gerne bedecken wollten: so bedürfen wir, wahrlich, wohl eines verständigen, geschickten Schiffmanns und Patrons, der das Schiff mit seinem Rath und Verstand also regiere und führe, daß es nicht irgend entweder an eine Steinklippe anstosse, oder gar ersauffe und untergehe.

Nun ist unser Schiffherr und Patron allein Gott, der das Schiff nicht allein will, sondern auch kann regieren und erhalten: auf daß, da es gleich von ungestümen Wellen und Sturmwinden hin und wieder gewehet und überfallen wird, gleichwol unversehret und unzubrochen, ganz ans Ufer und an Port kommen möge.

Er hat aber verheissen, daß er uns will beystehen, wenn wir ihn nur um Regierung und Hülfe, Schutz und Schirm fleissig bitten und mit Ernst anruffen; und so lange wir diesen Schiffherrn bey uns haben und behalten, so hats keine Noth, und kommen aus allem Unglück, daß uns die grausamen Winde und Wellen nicht schaden noch bedecken können. Wenn aber die, so im Schiff, in der grösten Gefahr den Schiffherrn und Regenten muthwilliglich aus dem Schiff werfen, der sie doch durch seine Gegenwärtigkeit und Rath erhalten könnte, in dem Fall muß das Schiff umkommen und verderben. Und man siehet klärlich, daß der Schiffbruch geschehen ist, nicht aus Verwahrlosung und Schuld des Schiffherrn, sondern aus Muthwillen und Unsinnigkeit derer, die im Schiff gewesen sind.

Diß Gleichniß und Bild zeiget fein an, was die Ursache sey unsers Unglücks und Elendes, und woher es komme.

Unrecht leiden und dulden hat statt und gilt nur, wenn die Feinde Gottes Wort uns verfolgen, und bekennen sich dazu; aber die Sünde derer ist nicht zu leiden, die da wollen Brüder und für Christen angesehen seyn, als führeten sie einerley Lehre mit uns, da sie doch dieselbige verfälschen in etlichen Artickeln, wollen sich auch nicht weisen noch berichten lassen, wenn sie einmal und aber einmal vermahnet und mit Gottes Wort überwunden sind; die soll man nicht leiden, noch dazu still schweigen, sondern strafen und sich dawider setzen, wie Christus Matth. 18, 15. sqq. lehret. Darum, da sie sich rühmen wollen des Namens, daß sie Brüder und Christen seyn, so erkennen sie ihre Sünde, und daß sie unrecht gethan haben, und lassen sich strafen. Wollen sie aber die Sünde noch vertheidigen, so bekennen sie nur frey, sie seyen Feinde, alsdenn wollen wir zufrieden und bereit seyn, alles von ihnen, als Feinden, willig zu leiden; von Brüdern aber wollen noch sollen wirs nicht leiden.

Von den Aergernissen.

Aus den besten Creaturen Gottes werden die ärgesten, aus den Frömmsten die bösen Schälcke. Denn aus der Kirche kommen Ketzer, aus den Aposteln Verräther, aus den Engeln die Teufel, aus Jerusalem, welche Gottes Heerde und Wohnung war, kamen die Prophetenmörder. Darum spricht St. Paulus, Apg. 20, 30.: Auch aus euch selber werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehre reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum hat die Kirche kein äusserlich Ansehen noch Succession, es erbet nicht. Also ist aus Rom die höchste Profanation und der wüste Greuel kommen. Aus den schönsten Jungfrauen werden Huren, aus Ehemännern, Ehebrecher. Dieselben innerlichen und geistlichen Aergernisse in der Lehre thun allezeit den grösten Schaden und stossen die Frommen vor den Kopf, viel mehr, denn im Leben.

Viel Aergerniß kommt aus meiner Lehre; aber ich tröste mich, wie St. Paulus zu Tito, damit, daß diese Lehre offenbaret ist um des Glaubens willen der Auserwählten, Tit. 3, 8., um derselben willen auch predigen wir, denen ists Ernst; um der andern willen wollte ich nicht ein Wort verlieren.

„Vom rechten Gottesdienst.“

Der Gehorsam Gottes ist der Gehorsam des Glaubens und guter Wercke; das ist, der in Gott gehorsam, der an ihn gläubt, und thut was er befohlen hat. Aber des Teufels Gehorsam ist der Superstition und böser Wercke; das ist, wer Gott nicht vertrauet, sondern ist abergläubig und thut Böses, der ist dem Teufel gehorsam.

Von der Ehe.

Gott hat ein Creutz über den Ehestand gemacht und hält auch darüber, wiewol ihm der Pabst und Teufel feind sind, und giebt nur für, daß ihrer viel sind, die sich besser nähren ausserhalb dem Ehestand, denn im Ehestand.

Es ist aber ein gewiß Zeichen, daß Gott dem Pabstthum sehr feind ist, weil er ihn beraubt hat des Segens, des Leibes Früchte. Welches wir müßten entbehren, wenn Gott nicht hätte die Lust und Liebe Mannes und Weibes zu einander gegeben. Derselbige macht, daß die Kinder uns auch lieb sind, da sie gleich häßlich sind. Aber es ist Gottes Werck allein.

Es ist ein arm Ding um ein Weib. Die gröste Ehre, die es hat, ist, daß wir allzumal durch die Weiber geboren werden und auf die Welt kommen; denn Kinder zeugen und gebären ist Gottes Gabe. Daher sagt Jacob, der Erzvater, im ersten Buch Mosis

33, 5.: Das sind meine Kinder, die mir Gott bescheret hat. Darum ist der Ehestand Gottes Segen, wie geschrieben stehet: Und Gott segnete sie, 1. Mos. 1, 28. Aber die Welt klaget über die Mühe und Arbeit, Unlust und Beschwerung, so im Ehestand vorfallen, den Segen aber siehet sie nicht. Gott hat sein Benedicite darüber gesprochen, wir wollen aber nicht das Gratias darauf sprechen. Ein Weib in der heiligen Schrift wird genannt eine Lust und Freude deiner Augen, Sirach 26, 2. Die Ebräer sagen recht, daß kein Mensch seyn werde, der das vierte Capitel im ersten Buch Mosis könnte auslegen, denn es ist das Licht im Alten Testament.

Auf Erden ist keine grössere Plage, denn ein bös, eigensinnig, wunderlich Weib. Darum spricht Salomo, Sprüchw. 30, 21. 22. 23.: Ein Land wird durch dreyerley unruhig und das vierte mag es nicht ertragen: Ein Knecht, wenn er König wird; ein Narr, wenn er satt ist; eine Feindselige, wenn sie geehelichet wird, und eine Magd, wenn sie ihrer Frauen Erbe wird.

Doctor Martinus ward einst zornig über den Ungehorsam seiner Jungfrau, so er bey ihm im Hause hatte und nährete, und befahl, man sollte sie mit einem guten Knüttel züchtigen, daß ihr das Mann nehmen vergienge; denn es wäre nicht rathsam, daß junge Leute sobald in der ersten Hitze und plötzlich freyeten. Denn wenn sie den Fürwitz gebüsset hätten, so gereuete es sie bald darnach und könnte keine beständige Ehe bleiben; aber wenn sie nun zu ihren vollkommenen Jahren kommen, alsdenn mögen sie freyen, doch mit Gottes Rath und der Aeltern Vorwissen und Bewilligung, ordentlich, wie sichs gebühret; sonst kommet das Hündlein Reuel, das viel Leute beisset; wie denn auch Stoltzigen, das Hündlein viel Menschen beschädiget.

Eine jegliche Person in der Ehe soll ihr Amt thun, was ihr gebühret. Der Mann soll erwerben, das Weib aber soll ersparen. Darum kann das Weib den Mann wol reich machen, und nicht der Mann das Weib; denn der ersparte Pfennig ist besser, denn der erworbene. Also ist rathlich seyn das beste Einkommen. Ich bleibe billig im Register der Armen, sprach D. M. Luther, denn ich halte zu groß Gesinde.

D. M. Luther sahe seine Kinder an und sprach: Ach wie ein grosser, reicher und herrlicher Segen Gottes ist im Ehestande.

Welch eine Freude wird dem Menschen gezeiget an den Nachkommen, die von ihm gezählet werden, auch nach seinem Tode, wenn er nun liegt und faulet. Ist doch das die schönste und gröste Freude, welche mir Muhme Lena zuvor wegnimmt.

Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben vertrauen, mit der du Kinderlein zeugest. Gott aber stösset ihrer viel in Ehestand, ohne ihren Rath, ehe sie es recht bedencken, und thut wohl dran. Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, du bist eine Kayserin. Ich dancke Gott. Aber zu einem solchen Stand gehöret eine fromme und gottesfürchtige Person.

Alle Wercke Gottes sind der Welt verborgen, und sie nimmt ihr nicht wahr, verstehet sie auch nicht. Gott ist wunderbar, der viel, unzählige Güter heimlich verbirget, die man nicht siehet, noch achtet. Denn wer kann sich gnugsam verwundern über den Ehestand, welcher Gottes Gabe und Ordnung ist, von ihm selbst gestifftet und eingesetzt, aus welchem alle Menschen, so in der Welt sind, und alle Stände kommen, geistlich, weltlich und Hausregiment? Wo wären wir, wenn der Ehestand nicht wäre?

Aber die gottlose Welt beweget weder Gottes Ordnung, noch das holdselige Wesen der Kinderlein, so aus der Ehe gezeuget werden; sie siehet nur den Mangel und die Unlust in der Ehe, aber den grossen Schatz und Nutzen, so darinne ist, siehet sie nicht. Und wir sind doch alle aus der Mutter Leibe gekrochen, Kayser, Könige, Fürsten, ja Christus selbst, Gottes Sohn, hat sich nicht geschämet, von einer Jungfrauen geboren zu werden.

Der Ehe Ursacher und Stiffter sind vornehmlich Gottes Gebot, Einsetzung und Ordnung, und ist ein Stand von Gott selbst gestifftet, und von Christo persönlich besucht und mit einem herrlichen Geschenck verehret. Denn Gott sprach, 1. Mos. 2, 18.: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist. So soll das Weib des Mannes Gehülfin seyn, auf daß das menschliche Geschlecht gemehret und die Kinder erzogen werden, Gott zu Ehren und zu Nutz Landen und Leuten. Item, 1. Cor. 7, 2. Hurerey zu vermeiden, daß wir unsere Leiber behalten in Heiligung. Und der Ehestand gefället Gott wohl; denn St. Paulus vergleichet die Kirche Braut

und Bräutigam, Ephes. 5, 25. Darum soll man sich hüten und vorsehen, daß man nicht ansehe: 1. Geld und Gut; 2. grosse Geschlecht und Adel; 3. noch Unzucht. Ach, was will man viel sagen, die Ehen erhalten das menschliche Geschlecht, daß es für und für bleibet.

In der Ehe soll man bedencken diese Stücke: 1. Gottes Gebot; 2. des Herrn Christi Bestätigung; 3. Christi Verehrung; 4. den ersten Segen; 5. die Verheissung, so dazu gethan ist; 6. die Gesellschaft und Gemeinschaft; 7. die Exempel der heiligen Patriarchen und Erzväter; 8. weltliche Gesetze und Ordnung; 9. die reiche Benedeyung und Segen; 10. die Exempel der Vermaledeyung; 11. die Drohung St. Pauli; 12. das natürliche Recht; 13. die Natur und Art der Schöpffung; 14. Uebung des Glaubens und der Hoffnung.

Wo findet man ein tugendsam Weib? Ein fromm, gottesfürchtig Weib ist ein seltsam Gut, viel edler und köstlicher, denn eine Perle; denn der Mann verlässet sich auf sie, vertrauet ihr alles. Da wirds an Nahrung nicht mangeln. Sie erfreuet und macht den Mann fröhlich und betrübt ihn nicht. Thut ihm Liebes und kein Leides, sein Lebenlang. Gehet mit Flachs und Wolle um und arbeitet und schafft gern mit ihren Händen; zeuget ins Haus. Und ist wie ein Kaufmannsschiff, das aus fremden und fernen Landen viel Waar und Gut bringet. Frühe stehet sie auf, speiset ihr Gesinde und giebt den Mägden ihren bescheidenen Theil, was ihnen gebührt. Denckt nach einem Acker und kauft ihn, und lebet von der Frucht ihrer Hände; pflantzet Weinberge und richtet sie fein an. Wartet und versorget mit Freuden, was ihr zustehet. Was sie nicht angehet, lässet sie unterwegen und bekümmert sich damit nicht. Sie gürtet ihre Lenden vest und stärckt ihre Arme; ist rüstig im Haus. Sie merckt wie ihre Händel Frommen bringen, verhütet Schaden und siehet was Frommen bringet. Ihre Leuchte verlöscht nicht des Nachts. In der Noth hat sie Nothdurft; sie streckt ihre Hand nach dem Rocken und ihre Finger fassen die Spindel, arbeitet gern und fleissig. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand den Dürftigen, giebt und hilft gerne armen Leuten. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr gantzes Haus hat zwiefache Kleider; hält ihr Haus im baulichen Wesen, mit Dachung und andern. Sie macht ihr selbst Decken; weisse Seiden und Purpur ist ihr Kleid; hält sich reinlich und ihre Kleider werth; gehet nicht schlammig und beschmutzt daher. Ihr

Schmuck ist, daß sie reinlich und fleissig ist. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre; zeucht ihre Kinder fein zu Gottes Wort. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit; nimmt sich fremder Händel nicht an. Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig. Ihr Mann lobet sie. Viele Töchter bringen Reichthum; aber ein tugendsam Weib übertrifft sie alle. Lieblich und schöne seyn ist nichts. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Wercke werden sie loben in den Thoren ꝛc. Also sagt Salomo in seinen Sprüchen am letzten Capitel 10. sqq. Redet wohl, wie es seyn solle und weislich: hat eine holdselige, liebliche Zunge, schilt nicht.

Im Ehestande sind diese Stücke: 1. Daß eines natürlich das andere begehret, Lust und Liebe zu ihm hat; 2. Kinder zeugen; 3. das Beywohnen und die Treue, daß eines dem andern Glauben halte, und dennoch soll es der Teufel also zureissen, daß nirgendwo mehr grösserer Haß und Feindschaft ist. Das macht, daß wir alle Dinge anheben aus Vermessenheit, ohne Gottes Rath.

Aber ein gottesfürchtiger junger Mensch, der ehelich will werden, soll mit Gott zuvor reden und sprechen: O Gott, gieb Gnade dazu. Aber das geschieht nicht, sind alle Meister Unbesunnen, fahen grosse, wichtige Sachen an aus Vermessenheit und aus eigenem Rath. Was soll denn unser Herr Gott dabey thun? Der Mann soll falsch seyn, der doch allmächtig und ein Schöpffer ist, der es alles giebt. Darum, lieber Gesell, thue wie ich; da ich meine Käthe wollte nehmen, da bat ich unsern Herrn Gott mit Ernst. Das thue du auch; du hast ihn noch nie mit Ernst gebeten.

Weiber, sprach D. Martin Luther, reden vom Haushalten wohl, als Meisterinnen, mit Holdseligkeit und Lieblichkeit der Stimme und also, daß sie Ciceronem, den beredtesten Redener übertreffen, und was sie mit Wohlredenheit nicht können zuwegen bringen, das erlangen sie mit Weinen. Und zu solcher Wohlredenheit sind sie geboren, denn sie sind viel beredter und geschickter von Natur zu den Händeln, denn wir Männer, die wir es durch lange Erfahrung, Uebung und Studiren erlangen. Wenn sie aber ausser der Haushaltung reden, so taugen sie nichts. Denn wiewol sie Worte genug haben, doch fehlet und mangelt es ihnen an Sachen, als die sie nicht verstehen, darum reden sie auch davon läppisch,

unordentlich und wüste durcheinander über die Maassen. Daraus erscheinet, daß das Weib geschaffen ist zur Haushaltung, der Mann aber zur Policey, weltlichem Regiment, zu Kriegen und Gerichtshändeln, die zu verwalten und führen.

Von der Obrigkeit.

Die Obrigkeit ist ein Zeichen göttlicher Gnade, daß Gott barmherzig sey und habe nicht Lust am Morden, Tödten und Würgen; sonst, ließ ers alles hingehen, unter Türcken und andern Heyden und Völckern, ohne Regiment, so richteten sie sich unter einander selbst hinweg.

Eltern bewahren ihre Kinder mit grösserm Fleiß und Sorgen, denn die Obrigkeit ihre Unterthanen. Daher spricht Moses: Hab ich euch gezeuget? Vater und Mutter sind natürliche und freiwillige Herren, eine selbst gewachsene Herrschaft. Die Obrigkeit aber ist ein gezwungener Herr, das ist, sie gehet mit Gezwang um und ist eine gemachte Herrschaft. Wenn Vater und Mutter nicht mehr kann, so muß es der Hencker ausrichten und ziehen. Darum sind die Obrigkeiten Hüter des vierten Gebots, wie die Katzen über die Mäuse.

Daß die Obrigkeit im vierten Gebot gegründet sey, kann man gewiß beweisen; Ursache, Gehorsam ist nöthig, so ist der Eltern Gewalt und Authorität auch nöthig; wenn nun der Eltern Authorität vergehet, und der Kinder Ungehorsam zunimmt, daß sie sich nicht mehr wollen ziehen lassen, noch gehorsam seyn, so lehret das natürliche Recht und die Vernunft, daß Kinder Vormünder haben, daß man helfe ziehen, da muß die Obrigkeit Vormunde seyn. Darum ist der Kayser aller Eltern Vormund.

Gott könnte wol bloß durch seine Allmacht auf eine andere Weise, durch ein ander Mittel den ungehorsamen Kindern steuren und wehren; aber er braucht der ordentlichen Mittel, die er gesetzt hat, nemlich der Obrigkeit dazu.

Darum soll Vater, Vater bleiben. Verlöschet und vergehet des Vaters Authorität und Gewalt, so tritt die Obrigkeit an seine statt. Da aber die Obrigkeit auch nicht strafen kann oder will, so kommt der Teufel und straft.

Also bleibt das Sprüchwort wahr: Was Vater und Mutter nicht ziehen kann, das ziehe der Hencker oder Teufel, die sind unsers Herrn Gottes Scharfrichter.

Aber hier will man sagen: Der Vater hat nicht Macht, den Sohn zu tödten, darum sollte es auch die Obrigkeit nicht Macht haben? Antwort: Die Obrigkeit ist der Eltern Diener, und der Eltern Wille ist Gottes Wille. Der heißt und gebeut, daß man ungehorsame Kinder tödten soll; wie deß ein ungedruckter Befehl Gottes im Mose stehet, den ungehorsamen Sohn zu tödten, da gleich der Vater nicht will.

Fürsten und alle Regenten und Obrigkeit, da sie gleich fromm und gottesfürchtig sind, können in ihrem Amt und weltlichen Regiment ohne Sünde nicht seyn, sie thun bisweilen manchem unrecht, wenn sie sich gleich aufs allerfleißigste hüten. Denn sie könnens nicht allzeit also schnur gleich treffen und fadenrecht machen, wie etliche Klüglinge meynen, darum bedürfen sie am allermeisten Vergebung der Sünden.

Es ist unmöglich, daß wo die Fürsten und Herren gottlos sind, daß da nicht auch gottlose Räthe seyn sollten; wie der Herr ist, so sind auch seine Diener, denn das folget nöthig und ist gewiß. Ist der Bischof von Maynz A. ein Lügner, so muß D. Türck ein Schalck seyn. Wie Salomon spricht: Ein Herr, der zu Lügen Lust hat, deß Diener sind alle gottlos, das fehlet nicht.

Die Obrigkeit ist gar eine nöthige Ordnung und Stand in der Welt und in Ehren zu halten, darum soll man Gott für sie bitten, denn sie kann liederlich corrumpiret und verderbet werden; denn Ehre änderts Leben, macht andere Sinne, Worte, Geberden und Wercke, aber nimmer nicht, oder selten bessere, werden gar bald und leichtlich zu Tyrannen; denn wer ohne Gesetze regieret und will stracks seinen Kopf haben, was er gedenckt und vornimmt, das soll recht seyn, der ist eine Bestie, ärger, denn ein unvernünftig wild Thier. Ein Mensch aber, der nach beschriebenen und gefaßten Rechten regieret, der ist wie Gott, der ein Stiffter des Rechten ist.

Zum Regiment gehören nicht gemeine, schlechte Leute, noch Knechte, sondern Helden, verständige, weise und beherzte Leute, denen man vertrauen darf, und die da sehen auf gemeinen Nutz und Gedeyen, und nicht suchen ihren eigenen Genuß, und folgen ihren Begierden. Wie viel aber sind Regenten und Juristen, auch Räthe, die daran gedencken? Sie machen nur eine Handthierung und Handwerck aus der Obrigkeit. Salomon spricht: Ein Mann, der seinen Sinn steuren und den brechen kann, ist besser, denn der Städte stürmet und erobert ꝛc. Es ist ein schön Buch, hat viel feiner Sprüche, Proverbia Salomonis.

Die Fürsten beten jetziger Zeit nicht, wenn sie etwas wollen anfahen, sondern sagen nur also: Dreymal drey ist neun, das fehlet nicht, also muß es gewiß hinaus gehen. So spricht denn unser Herr Gott: Für wen haltet ihr mich denn? Für eine Ziffer, die nichts gilt? Ich muß vergebens hier oben sitzen. Darum, so kehret er ihnen auch die Rechnung gar um, und machets ihnen alles falsch.

Doctor Martin Luther sagete, daß ein Bauer zu Dobraun einmal ein fein Wort gesagt hätte, das ihm allezeit wohlgefallen, nemlich: das wollte er gern thun, wenn er zwo Kühe hätte, so wollte er willig eine darum weg geben, daß er nur die andere behalten möchte mit Frieden. Und es ist wahr, wenn ein rechter Hauptmann da ist, daß man einen Matiaschken hat, da findet man wol Leute, die da williglich Tribut geben, auf daß ein Landfriede erhalten werde.

Grosse Herren und Fürsten haben grosse, wichtige Sachen und Händel zu verrichten, müssen derhalben desto mehr Sorge und Gefahr haben; aber Bauren haben dagegen gute Tage, sind sicher und sorgen nicht viel, noch bekümmern sich um Rechtshändel, und wie es zugehe. Wenn ein Bauer die Gefährlichkeit und Mühe eines Fürsten wüßte, er würde Gott dancken, daß er ein Bauer wäre, und in dem seligsten und sichersten Stande. Aber sie sehen, noch erkennen ihr Glück und Wohlfahrt nicht, sehen nur auf den äusserlichen Schmuck und Gepränge der Fürsten, als, daß sie hübsch gekleidet und mit güldenen Ketten behänget sind, haben grosse Schlösser und Häuser, leben herrlich, sind reich und gewaltig ꝛc., sehen aber nicht die grosse Sorge und Gefahr, darinne Fürsten leben, wie in einem Feuer und Sündfluth, da ein Bauer hinter dem Ofen liegt, bratet Birn und ist sicher.

Der Bauren Arbeit ist am fröhlichsten und voller Hoffnung; denn ernten, pflügen, säen, pflantzen, pfropffen, abmähen, einschneiden, dreschen, Holtz hauen, das hat alles grosse Hoffnung. Und das ist, wie Virgilius schreibet: felices nimium Agricolae, bona si sua norint. O wie selig wären die Bauren, wenn sie ihr Gutes erkännten. Aber sie erkennens nicht, wie gut sie es haben.

Knechte und Mägde im Hause haben es besser, denn ihre Herren und Frauen selbst, denn sie haben keine Haussorge, verrichten und thun nur ihre Arbeit; wenn dieselbe geschehen ist, so haben sie verthan, essen und trincken, und singen ein Liedlein dazu. Mein Wolf und Orthe, mein Famulus und Köchin, die haben es viel besser, denn ich und meine Käthe; denn der Ehestand bringt mit sich seine Beschwerung und das heilig Creutz. Und wandte sich zu M. Veit Dietrich und sprach: Wenn ihr also bleibt, wie ihr jetzund seyd, so seyd ihr ein seliger Mann. Er aber antwortete: Ich will aber nicht so bleiben, sondern will es wagen, ob ichs besser oder ärger bekomme. Summa, je höhere Leute, je grössere Gefahr. Aber niemand läßt sich an seinem Stande genügen. Es ist einer nicht zufrieden mit dem, das ihm Gott giebt, will immer hoch hinaus und nirgend an.

D. M. Luther ward gefragt, warum Gott das Volck gestraft hätte, da David gesündiget hätte? Darauf gab er diese Antwort und sprach: Israel war auch nicht rein, wie der Text giebt; wenn nun Gott ein Volck strafen will, so zieht er die Hand ab, so fällt der König, daher folget die Strafe vornehmlich um des Volcks Ungehorsams willen.

Vom Friedenstiften.

Von Einigkeit zu machen, gab der Herr Doctor Martinus Luther (als er zu Eißleben handelte zwischen den Grafen von Mannsfeld, so sehr uneins waren,) diese Gleichniß und sprach: Wenn man einen Baum mit viel knörrigen Aesten und Zweigen hätte abgehauen, und man wollte ihn in ein Haus oder in eine Stube bringen, da muß man nicht vorne bey dem Wipfel fassen und hinein ziehen wol-

len; denn da würden sich die Aeste sperren und zurücke legen, denn sie stehen alle gegen dem Hause oder Stube; und wenn man also mit Gewalt den Baum in das Haus oder Stube wollte dehnen, so zerbräche man alle Aeste, ja man würde den Baum gar nicht in das Haus bringen. Aber also müsse man thun; den Baum müßte man am Stamme angreiffen, da er abgehauen ist, da denn alle Aeste von der Thür wegstünden, und denn den Stamm zur Thür hinein ziehen, denn beugeten sich die Aeste fein zusammen, und man könnte den Baum ohn alle Mühe, Beschwerung und Arbeit in das Haus bringen. Also soll es auch zugehen, wenn man will Einigkeit machen, da muß einer dem andern nachgeben und nachlassen; sonst, wenn ein jeglicher will Recht haben, und keiner dem andern weichen und fein zusammen rücken, da wird nimmermehr Einigkeit; denn die Aeste sperren sich und stehen gegen der Hausthür, man kann sie nicht also hinein bringen.

Doctor Martin Luther sagte: Wenn sichs begiebt, daß zwo Ziegen einander begegnen auf einem schmalen Stege, der über ein Wasser gehet, wie halten sie sich? Sie können nicht wieder hinter sich gehen, so mögen sie auch nicht neben einander hingehen, der Steg ist zu enge. Sollten sie denn einander stossen, so möchten sie beyde ins Wasser fallen und ertrincken. Wie thun sie denn? Die Natur hat ihnen gegeben, daß sich eine niederlegt, und lässet die andere über sich hingehen; also bleiben sie beyde unbeschädigt. Also sollte ein Mensch gegen dem andern auch thun, und auf ihm lassen mit Füssen gehen, ehe denn er mit einem andern sich zancken, hadern und kriegen sollte.

„Von Kranckheiten und deren Ursache.“

Der Knabe.

Mein Leben fängt mit Thränen an,
Mit Thränen muß es sich auch schließen.
Was ich nun davon sagen kann,
Ist nichts als lauter Thränen giessen.

Der Jüngling.

Ehrwürdiger Greiß, ich frage frey,
Sag an, was doch das Leben sey?

Der Alte.

Mit Schmertz ging an mein Lebenslauf,
Mit Schmertz hört er auch wieder auf.

Da ein Krancker seine Seuche, Kranckheit und Schmertzen groß machte und aufmutzte, sprach D. M. Luther: Wahr ists, unser Leiden ist wol etwas groß, aber was sind sie gegen Christo, Gottes Sohn, dem Gecreutzigten? Da mögen wir wol alle stillschweigen.

D. M. Luther hat einmal D. Justo Jonä ein schön Glas geschickt und geschenckt, und daneben diese folgende Worte geschrieben: Ein Glas schenckt ein Glas einem andern Glas, rath, was ist das?

Dat Vitrum Vitro Jonae Vitrum ipse Lutherus,
Se similem ut fragili noscat uterque Vitro.

„Von dem Tode."

Mitten im Leben, sprach D. M. Luther, sind wir mitten im Tode, denn wir sind mancherley und tödtlichen Kranckheiten und Fällen unterworfen. Da sticht sich dieser, da fället der, da wird der also verwundet, daß er sich zu tode blutet; darum dürfen wir alle Stund Gottes, daß er uns bewahre und erhalte.

Grabschrift Magdalenichin Luther,

D. M. Luthers Töchterlein, vom Vater selber gemacht.

Dormio cum Sanctis hic Magdalena, Lutheri —
Filia, et hoc strato tecta quiesco meo.

Filia mortis eram, peccati semine nata,
Sanguine sed vivo, Christe, redempta tuo.

„Hier schlaf ich Lenichn, D. Luthers Töchterlein,
Ruh mit allen Heiligen in mein Bettlein,
Die ich in Sünden war geborn,
Hätt ewig müssen seyn verlorn;
Aber ich leb nun und habs gut,
Herr Christe, erlöst mit deinem Blut.“

Da nun seine Hausfrau sehr traurig war, weinete und heulete, sprach D. M. Luther zu ihr: Liebe Käthe, bedencke doch, wo sie hinkommt, sie kommt ja wohl. Aber Fleisch und Blut fleischert und blutet, thut wie seine Art ist, der Geist lebt und ist willig. Die Kinder disputiren nicht; wie mans ihnen sagt, so gläuben sie es; bey den Kindern ist alles einfältig, sterben ohne Schmertz und Angst, ohne Disputiren, ohne Anfechtung des Todes, ohne Schmertzen am Leibe, gleichwie sie entschlafen.

Wir sind selige Leute, daß wir den Tod nicht schmecken. Des Todes Schmack ist bitter. Was aber für ein Schmertze sey, den Tod schmecken, das siehet man an Christo wohl, da er spricht: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod, Matth. 26, 38. Im Garten ist Christus gestorben; denn den Tod schmecken, ist der Tod. Was meynet ihr wol, was das für Worte sind: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod? Ich halte sie für die größten Worte in der ganzen Schrift. Wiewol es auch ein grosses ist, da er am Creutz schrye: Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen? Niemand kann es mit Worten begreiffen, kein Engel verstehts, was vor ein grosses seye, das durch die Schweißlöcher Blut gangen ist. Das heisset des Todes Schmack und Schrecken, da eine Creatur den Schöpffer tröstet ꝛc. Die Apostel haben davon nichts verstanden.

Da seine Tochter noch sehr kranck lag, sprach er, D. Martinus: Ich habe sie sehr lieb, aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willt, so will ich sie gerne bey dir wissen. Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: Magdalenichen, mein Töchterlein, du bleibest gerne hier bey deinem Vater, und ziehest auch gern zu jenem Vater; sprach sie: Ja, hertzer Vater, wie Gott will. Da sagte der Vater: Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und wandte sich herum und sprach: Ich habe sie ja lieb, ist das Fleisch so starck, was wird denn der

Geist seyn. Und unter andern sagte er: Gott hat in tausend Jahren keinem Bischoffe so grosse Gaben gegeben, als mir, denn Gottes Gaben soll man sich rühmen. Ich bin zornig auf mich selbst, daß ich mich ihrer nicht von Hertzen freuen, noch dancken kann; wiewol ich unterweilen unserm Herrn Gott ein Liedlein singe und dancke ihm ein wenig dafür.

Wolan, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn; nemlich, beyde im Genitivo, des Herrn, und im Nominativo, Herren. Herr Magister, seyd guter Ding. Da sprach M. Georg Rörer: Ich habe etwan ein Wort von euer Ehrwürden gehöret, das mich sehr oft tröstet, nemlich: ich habe unsern Herrn Gott gebeten, daß er mir ein seliges Stündlein geben wollte, daß ich dahin fahren möge, und er wirds auch thun, das weiß ich gewiß; ich werde noch an meinem letzten Ende mit Christo, meinem Herrn, reden, und wenns noch so kurtz sollte werden. Da sagte D. Rörer: Ich habe Sorge, ich werde einmal plötzlich dahin gehen, stillschweigend, daß ich kein Wort reden werde. Da sprach Doctor Martinus Luther: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn: wenn ihr gleich die Treppe hinab fielet, oder sässet und schriebet, und stürtztet plötzlich dahin. Es schadet nichts, wenn ich schon von der Leiter fiele und bliebe so da todt liegen; denn der Teufel ist uns feind.

Da nun Magdalenichen in Zügen lage und jetzt sterben wollte, fiele der Vater vor dem Bette auf seine Knie, weinete bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschiede sie und entschliefe in des Vaters Händen. Die Mutter aber war auch wol in derselben Kammer, doch weiter von dem Bette, um der Traurigkeit willen. Das geschahe ein wenig nach neun Uhr, am Mittwoche des siebenzehenten Sonntages nach Trinitatis, Anno 1543.

Er, der Doctor, wiederholete oft, wie droben angezeiget und sprach: Ich wollte gerne meine Tochter behalten, denn ich habe sie ja sehr lieb, wenn mir sie unser Herr Gott lassen wollte; doch geschehe sein Wille. Ihr kann zwar nichts bessers geschehen. Da sie noch lebete, sprach er zu ihr: Liebe Tochter, du hast noch einen Vater in dem Himmel, zu dem wirst du ziehen. Da sprach M. Philippus: Der Eltern Liebe ist ein Gleichniß und Bild der Gottheit, so menschlichem Hertzen eingedruckt ist. Ist nun eine so grosse Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, wie groß der Eltern ist gegen ihre Kinder, wie die Schrift saget, so ist sie fürwahr groß und hitzig.

Da sie nun in Sarg gelegt ward, sprach er: Du liebes Lenichen, wie wohl ist dir geschehen! Sahe sie also liegend an und sprach:

Ach, du liebes Lenichen, du wirst wieder aufstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne. Da man ihr aber den Sarg zu enge und zu kurtz gemacht hatte, sprach er: Das Bette ist zu klein, weil sie nun gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig; das Fleisch will nicht heran, das Scheiden vexiret einen über die Maasse sehr. Wunderding ist es, wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig seyn.

Und da das Volck kam, die Leiche helfen zu bestatten, und den Doctor, nach gemeinem Brauch und Gewohnheit, anredten und sprachen: Es wäre ihnen sein Betrübniß leid; sprach er: Es soll euch lieb seyn, ich hab einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen solchen Tod! Einen solchen Tod wollte ich auf diese Stunde annehmen. Da sagte einer: Ja, es ist wol wahr, doch behält ein jeder gerne die Seinen. D. M. Luther antwortete: Fleisch ist Fleisch und Blut ist Blut; ich bin froh, daß sie hinüber ist, keine Traurigkeit ist da, denn des Fleisches. Abermal sprach er zu andern, die da kamen: Lasset euch nicht leid seyn, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt; ja, ich habe ihrer zween hingeschickt.

Unter andern, die zur Leiche kamen, da man singet: Herr, gedencke nicht unsrer vorigen alten Missethat; sagte er: Ich spreche, o Herr, Herr, nicht allein der vorigen und alten, sondern auch der jetzigen und gegenwärtigen Sünden, denn wir sind Wucherer, Schinder, Geitzhälse rc., ja, da ist noch der Greuel der Messen in der Welt.

Da man sie einscharrete und begrub, sprach er: Es ist die Auferstehung des Fleisches. Und da man wieder von der Begräbniß kam, sprach er: Meine Tochter ist nun beschicket, beyde an Leib und Seele rc. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also seyn muß, wir sind je des ewigen Lebens aufs allergewisseste; denn Gott, der es uns durch und um seines lieben Sohns willen zugesagt hat, der kann je nicht lügen. Zween Heiligen hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch, aber nicht aus dem Geblüte.

Unter andern sagte er weiter: Man muß die Kinder doch versorgen, und sonderlich die armen Mägdlein; wir dürfen nicht sorgen, daß sich ein anderer ihrer annehmen wird. Ich habe mit dem Knaben keine Barmhertzigkeit; ein Knabe ernähret sich, in welches Land er kommt, wenn er nur arbeiten will. Will er aber faul seyn, so bleibt er ein Schlingel. Aber das arme Mägdevölcklein muß einen Stab in der Hand haben. Ein Knabe kann in der Schule laufen

nach Partecken, daß darnach ein feiner Mann aus ihm werden kann, wenn ers thun will. Das kann ein Mägdlein uicht thun, es kann bald zu schanden werden, krieget sie den Bauch voll. Item: Ich gebe diese Tochter unserm Herrn Gott sehr gerne, nach dem Fleisch aber hätte ich sie gerne länger behalten; weil er sie aber weggenommen hat, so dancke ich ihm.

Als Magdalene, D. Martin Luthers Tochter, Anno 1542 gestorben war, da hatte D. Martin Luthers Frau die Nacht zuvor einen Traum gehabt, daß sie gedeucht hatte, daß zween schöne, junge, wohlgeschmückte Gesellen kommen wären, und hätten ihre Tochter wollen zur Hochzeit führen. Als nun Philippus Melanchthon des Morgens ins Kloster kam und sie fragte: Was ihre Tochter machete; da hat sie ihm den Traum erzählet. Aber er war darüber erschrokken und zu andern gesaget: Die junge Gesellen sind die lieben Engel, die werden kommen, und diese Jungfrau in das Himmelreich, in die rechte Hochzeit führen. Und am selbigen Tage war sie auch gestorben.

Wenn meine Tochter Magdalena (sagte auf eine Zeit Doctor Martinus Luther,) wieder sollte lebendig werden, und sollte mir das Türckische Königreich mitbringen, so wollte ichs nicht thun. O, sie ist wohlgefahren.

Ein Mensch, der da liegt und schläft, ist einem Todten sehr gleich; darum haben die alten Weisen gesagt: Der Schlaf ist des Todes Bruder. Deßgleichen ist der Tod und das Leben abgemalet uud angezeiget in dem, daß Tag und Nacht und alle Creaturen umwechseln und sich verändern.

Weil wir wissen, sprach D. M. Luther, daß wir müssen sterben, und daß Christus unser Herr ist, und wir in seinem Namen getauft sind, warum fürchten wir uns denn vor dem Tode? Darum lasset uns nur in Gottes Namen dahin sterben, uns geschieht nicht übel daran. Wir wollen Christum zuzeiten meistern, wie Philippus und Andreas, Joh. 6, 7. 8. Es ist wol nicht recht, doch kann es uns Gott zu gut halten, weil wir ihn loben und von ihm predigen; und das ist etwas, wenn wir nur nicht Judas, seine Verräther werden.

Sterben müssen wir und den Tod leiden; aber das ist ein Wunder, daß, wer sich an Gottes Wort hält, der soll den Tod nicht

fühlen, sondern gleichwie in einem Schlaf dahin fahren; und soll mit ihm nicht mehr heissen: Ich sterbe, sondern: Ich muß schlafen. Aber wer sich ausser dem Worte Gottes finden läßt, der muß mit Aengsten sterben. Darum ist das das beste, nur nichts disputiren, sondern gesprochen mit gantzem Hertzen: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes Sohn, mehr weiß ich nicht, will auch nicht mehr wissen.

„Von der Auferstehung und dem ewigen Leben.“

Ich werde wieder auferstehen, sprach D. Martinus, und wieder mit euch reden können. Dieser Finger, daran dieser Ring steckt, muß mir wieder werden. In Summa, es muß alles wiederkommen, denn es stehet geschrieben, 2. Petri 3, 13.: Gott wird neue Himmel und neue Erde schaffen, in welcher Gerechtigkeit wohnen wird. Es wird kein leer oder müßig Regiment werden. Da wird eitel Freude und Wonne seyn, denn Himmel und Erde wird nicht ein dürrer, unfruchtbarer Sand seyn.

Wenn ein Mensch fröhlich ist, so erfreuet ihn ein klein Bäumlein, ja ein schönes Blümlein, oder Sträuchlein; wenn er aber traurig ist, so darf einer schier keinen Baum recht ansehen. Himmel und Erde werden verneuet, und wir Gläubige werden allzumal ein Haufe seyn. Wenn wir hier alle eins wären, so wäre grosser Friede unter uns; aber Gott machts anders, daß sichs hier und dort sperret, auf daß wir uns sehnen und seufzen nach dem zukünftigen Vaterland, und also dieses mühseligen Lebens überdrüssig werden.

Soll nun in den Auserwählten Freude seyn, so muß in den Verdammten die höchste Traurigkeit und Verzweifelung seyn 2c. Ein rauschend Blatt hat keine Hörner. Wenn habt ihr gehöret, daß ein rauschend Blatt einem ein Loch in den Kopf geschlagen oder gestossen hat? Gleichwol erschrickt ein Gottloser und Ungläubiger davor. Ein Christ aber nicht, denn in Christo hat er Friede; dagegen haben die Gottlosen keinen Friede.

Wenn Christus am Jüngsten Tage mit der Posaunen blasen lassen wird, alsdenn werden sie alle wieder hervorwischen und auferstehen; wie die Fliegen, so im Winter todt da liegen, gegen dem Sommer aber, wenn die Sonne kömmt, so werden sie wieder lebendig; deßgleichen werden die Vögel, so den Winter über in Nestern, oder Steinklüfften und in Ritzen, als der Kukkuck, Schwalben und andere, in den hohlen Ufern am Wasser todt liegen, gegen dem Lentzen wieder lebendig werden, wie die Erfahrung zeuget.

Ein grosser Glaube ist es, sprach D. Martinus, gläuben, daß unser schwacher und schwerer Leib soll so behend und hurtig, beweglich und schnell werden. Ich glaub es schwächlich. Der Pabst und die gantze Welt gläubts nicht. Wir, die wir rechte Christen und gottesfürchtig sind, werden das Licht sehen, den Schöpffer Himmels und der Erden. Das wird solche Freude seyn, daß uns Essen und Trincken, Schlafen und alles, was wir hier haben müssen zur Leibes Nothdurft, gar vergehen wird. Es wird gar ein ander Leben seyn; wir würden sonst den Himmel in vier Jahren voll schmeissen. Da werden wir die Thaler und Gülden anspeyen. Denn so wir solche Lust und Freude an Creaturen haben, nemlich am Gelde, an der Sonnen, Sternen ꝛc., was wirds denn werden, wenn wir werden Gott anschauen von Angesicht zu Angesicht?

Das künftige Leben wird viel grösser und herrlicher seyn, denn das da war, da Adam noch im Paradies war vor dem Fall. Und zwar, wenn Adam wäre blieben in seiner Unschuld, und Gottes Gebot nicht übertreten, so hätte er Kinder gezeuget. Aber er wäre nicht ewig in solchem Stande und Leben im Paradies blieben, sondern wäre genommen und gezuckt in diese Herrlichkeit; nicht durch den Tod, denn er wäre unsterblich blieben, sondern durch Veränderung, und in jenes Leben entzuckt.

Hat unser Herr Gott diß vergängliche, zeitliche Reich, nemlich Himmel und Erden, und alles was drinnen ist, so schöne geschaffen, wie viel schöner wird er jenes unverwesliche ewige Reich machen? Wiewol die Erbsünde verdient hat, daß schier alle Thiere dem Menschen schaden thun, als Wölfe, Bären, Schlangen, Eidexen ꝛc., doch hat der barmhertzige Gott diese Schuld und Strafe so gemildert und gelindert, daß mehr Thiere sind, die da nütze sind und dienen, denn die da Schaden thun. Denn es sind mehr Schafe und Lämmer, denn Wölfe, mehr Krebse, denn Scorpionen; mehr Fische, denn

Schlangen; mehr Getraide und Korn, denn Unkraut und Raden; mehr gute Kräuter, denn Nesseln; mehr Ochsen, denn Löwen; mehr Kühe, denn Bären; mehr Haasen, denn Füchse; mehr Hühner, Enten und Gänse, denn Geyer, Raben und anderer schädlichen Vögel.

Und wer ihm also mit Fleiß nachdenckt, der wird viel mehr nützliche Thiere finden, denn schädliche; viel mehr und grössere Wohlthaten und Nutzen in allen Creaturen, denn Schaden. Niemand kann mit Gedancken und Sinnen genugsam begreiffen, was vor Nutz und Gaben uns die vier Elementen bringen und geben. Die Erde trägt Bäume, Holtz, Viehe, Ertz, Wasserflüsse, Getraide, Obst, Oel, Wolle 2c. Und wer kann alles erzählen? Deßgleichen das Feuer, dabey man sich wärmet, kocht 2c. Das Wasser trägt allerley Fische 2c., die Luft allerley Vögel, ohne die wir nicht ein Paternoster lang leben können.

Unser Herr Gott wird nun wol sehen und wissen, wo mein Seelichen bleiben soll, der so sorgfältig für dasselbe gewesen ist, daß er sein eigen Leben gelassen hat, auf daß er meines errettete, der fromme Hirte und treue Bischof unserer Seelen, so an ihn gläuben. Denn er wird nicht am ersten an mir anheben und lernen, wie er die Seelen, so ihm vertrauen, versorgen, pflegen und verwahren soll. So wollte ich sie ungern in meiner Hand oder Versorgung gelegt haben und wissen, denn der Teufel hätte sie in einem Nun und Augenblick weggerissen und verschlungen, sondern er hat sie in seiner Hand, daraus sie ihm niemand reissen kann. Ich lasse mir gnügen, daß ich weiß, daß in meines Vaters Hause viel Wohnungen sind, wie Christus sagt, sprach der liebe Mann Gottes, D. Martinus.

D. M. Luther sagte auf einmal: Als er wäre seiner Mutter an der Brust gehangen, und gesogen hätte, da hätte er viel gewußt, wie er hernach essen oder trincken, oder wie er auch leben würde. Also verstehen wir auch viel weniger, was jenes vor ein Leben wird werden. Im Propheten Esaia sagt Gott: Qui gestamini in utero meo, formamini in matre mea. Also heißt uns unser Herr Gott; als sollte er sagen: Ihr seyds nicht, was ihr werden sollet, ihr seyd noch in utero. Alle die güldene Ketten, die grossen Königreiche, die heissen unserm Herrn Gott anders nicht, denn als noch in utero. Ists aber nicht stoltz genug geredet von unserm Herrn Gott, daß so viel grosser Leute, als D. M. Luther und D. Jekel, sollen heissen, unserm Herrn Gott liegen in seinem Leibe? Wenn unser

Herr Gott mich und D. Jekel zu Rathe nähme, wir wollten ihm viel anders rathen.

„Von der Hölle und Verdammniß.“

Das Urtheil Gottes ist gewiß, das wir fällen mögen über alle Gottlose, und sie verdammen; Gott wollte ihm denn ein sonderlich Privilegium und Dispensation vorbehalten, das gehet seinen Weg. Also hätte David seinen Sohn Absalon hertzlich gern selig gesehen, und suchte Linderung und Billigkeit, da er sprach: Absalon, mein Sohn, Absalon, mein Sohn; und gläubte doch nichts desto weniger gewiß, er wäre verdammt, darum traurete und beweinete er ihn nicht allein, daß er leiblich gestorben, sondern ewig verloren war; denn er wußte, daß er im Aufruhr, Blutschande, und daß er den Vater aus dem Reich verjagt hatte, umkommen war.

Anno 1538, den 16. Augusti, bedachte D. M. Luther das Elend und Jammer dieses Lebens, daß der sterbliche Leib vielen unzähligen Kranckheiten und Unglück unterworfen wäre, und sprach: Werden die Schmertzen in jenem Leben so groß und ewig seyn, so werden sie diese unsere Leiber nicht können ertragen noch erleiden, können sie doch kaum die vergängliche kurtze Leiden dieses Lebens erdulden. Mich dünckt, wir werden dort andere Leiber haben. Doch sagte er bald darauf: Lasset uns damit zufrieden und unbekümmert seyn. Es sind nur meine Gedancken, Gott behüte uns, daß wirs nicht erfahren. Lasset uns hier in der Zahl seyn und bleiben, von welchen gesagt wird: Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden, Matth. 5, 4.

Also auch in diesem Leben sind mancherley und ungleiche Anfechtung, nach dem die Personen auch mancherley und unterschieden sind. Wenn einer die Anfechtung hätte sollen leiden, die ich gelitten habe, so wäre er lange todt. Also hätte ich den Engel, der St. Paulus mit Fäusten schlug, nicht können ertragen; auch hätte St. Paulus die schweresten Anfechtungen Christi nicht vermocht zu leiden. Die höchste und größte Traurigkeit ist, wenn einer in einem

Augenblick sterben und von hinnen scheiden muß. Aber davon sollen wir nicht disputiren, sondern es Gottes Gericht befehlen, und uns bekümmern mit dem, das uns offenbaret ist im Wort.

Jes. 7, 9. Gläubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht.

Das ist, werdet ihr nicht gläuben, so werdet ihr nicht bleiben. Unsers Herrn Gottes Ding ist alles unbegreiflich, dort aber, in jenem Leben, hat er gesagt, wolle er uns alles zeigen, und wolle uns Rechenschaft geben, warum ers also gemacht habe. Wir Christen haben, Gott sey Dank, einen grossen Vortheil, daß unser Glaube so gewaltig gegründet ist in der heiligen Schrift, und stimmet allezeit überein. Das haben dennoch der Türcke oder Juden nicht.

Von dem Jüngsten Tage.

Was will dort vor dem Jüngsten Gericht werden, da die Gottlosen werden öffentlich müssen Rechenschaft geben und verdammt werden. Es wird eine grosse Majestät und Herrlichkeit dieses Gerichts seyn, welches doch die Gottlosen werden müssen fürchten und davor erschrecken. Laß gleich seyn, daß sie hier in grosser Vermessenheit und Verachtung Gottes und seines Worts leben, haben gute Tage, grosse Ehre, Gewalt und Reichthum; so müssen sie dennoch gleichwol dieses Gerichts gewärtig seyn. Da wird all ihr Ruhm und Pracht verschwinden, und werden da alle ihre Anschläge, Practicken und Gedancken, ja, auch des Satans, offenbar werden. Darum hat Paulus und die andern Apostel nicht unbillig auf diesen Tag des Gerichts mit grosser Freudigkeit und Hoffnung gesehen, wider die Gattlosen.

Am Jüngsten Tage wird eine grosse Aenderung und Einbrechen geschehen; denn da werden alle Elemente zerschmeltzen und zu Aschen werden, und die gantze Welt wird wiederum zu einem wüsten Klumpen werden, wie im Anfang. Da wird denn ein neuer Himmel und Erden, und wir werden verwandelt werden. Der

Teufel aber wird also bleiben, wie er ist, denn er hat nichts von Elementen. Wie St. Paulus, der grosse Offenbarung gehabt, solches anzeiget.

Ich hoffe aber, sprach D. Martinus, weil das Evangelium so verachtet wird, der Jüngste Tag werde nicht weit seyn, nicht über hundert Jahr. Gottes Wort wird wieder abnehmen und fallen, und werden grosse Finsterniß kommen, aus Mangel rechtschaffener, treuer Diener des Worts. Alsdenn wird die gantze Welt gar wilde und epicurisch werden, und also wilde und ruchlos in aller Sicherheit leben. So wird denn kommen und schallen die Stimme: Siehe, der Bräutigam kommt, Matth. 25, 6. Denn Gott wirds nicht länger können leiden.

Im künftigen Leben will ich sagen: da werden Kirschen, Weinbeer, Vögel, Bäume ꝛc., so solls bald da stehen; denn wir werden Kinder Gottes seyn. Item: Nachdem der Widerchrist offenbart ist, wird die Welt thun, was sie will, und gar in ein epicurisch Wesen und Leben gerathen, nicht gläuben, daß ein Gott sey. Alsdenn wird der Jüngste Tag nicht ferne seyn.

Doctor Martin Luther sagte zu Doctor Jona: Lehret eure Kirche fleissig beten um den Tag des Herrn; denn es ist um gute Zeit geschehen, und damit aus, es wird nicht besser. Gott aber erhöret nicht, denn das Geschrey um unserer Erlösung willen am Jüngsten Tage, und alle Zeichen stimmen mit überein, daß er nicht ferne sey.

Von Allegorien.

Mit Allegorien spielen in der Christlichen Lehre, ist gefährlich. Die Worte sind bisweilen gemeiniglich fein lieblich und gehen glatt ein, es ist aber nichts darhinter; dienen wohl für die Prediger, die nicht viel studiret haben, wissen die Historien und den Text nicht recht auszulegen, denen das Leder zu kurtz ist, will nicht zureichen;

so greiffen sie zu den Allegorien, darinnen nichts gewisses gelehrt wird, darauf man gründen und fussen könnte; darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir bey dem gesunden und klaren Text bleiben.

Von den Concilien.

Ein Concilium soll ein Fegfeuer seyn, soll die Kirche reformiren und reinigen, und wenn neue Irrthümer und Ketzerey aufkommen und einreissen wollen, die alte, rechte, reine Lehre confirmiren, bestätigen und erhalten, neuen Feuern wehren und dieselben löschen, und falsche Lehre verdammen.

Jetzt ist das rechte Concilium, denn Christus ist Präses, der Präsident und oberste Regent; die Engel sind Assessores, die Beysitzer. Wir werden angeklaget, aber aus und durch Gottes Wort antworten wir.

Gottes Wort ist kräftig; je mehr mans verfolget, je mehr breitet es sich aus, und je weiter kömmt es. Sehet an den Reichstag zu Augsburg, welches wahrhaftig die letzte Posaune und Drommete ist vor dem Jüngsten Tage. Wie wütete da die Welt wider das Wort. O wie mußten wir dazumal beten, daß Christus im Himmel droben möchte sitzen bleiben. Da brach unsere Lehre durch die Confession hervor ans Licht, also, daß sie in kurtzer Zeit durch den Kayser allen Königen, Fürsten und Universitäten zugeschickt ward. Viel feine, treffliche Leute sind damals in Höfen gewest, hin und wieder, unter welchen etliche von Gott erwählet, die singen diese Lehre wie ein Zunder, und darnach zündeten sie andere auch an.

Unsere Confession und Apologia ist mit grossen Ehren ans Licht kommen, ihre Confutation liegt in Finsterniß und stinckt. O wie gerne wollte ich, daß ihre Confutation an Tag käme; wie wollten wir uns an den alten, zerrissenen Peltz machen, und ihn also zuschmettern, daß die Flecken hin und wieder darvon stieben sollten. Aber sie scheuen das Licht.

Von Kirchengütern.

Doctor M. Luther klagete über das Rauben der Kirchengüter, so von Bischöffen und Fürsten geschieht, und sagte: Es ist sehr böse Zeit, daß die Kirche jetzt so spoliret und beraubet wird. Man giebt nichts, sondern nimmt und raubet. Vorzeiten halfen und gaben ihr Könige und Fürsten mildiglich und reichlich; nun aber berauben und plündern sie die. Es hanget die Kirche zurissener, denn irgend ein Bettlermantel. Man legt nichts zu den Stipendien und Besoldung der Armen und Kirchendiener. Die, so sie zum rechten Brauch wenden, werden verfolget, gehet ihnen wie St. Laurentio, der die Kirchengüter unter die Armen austheilete, wider des Kaysers Mandat und Befehl.

Am 23. April sagte D. Martinus von der Rechnung des gemeinen Kastens zu N., da man die Rathsherren verdächtig hielte, als gingen sie nicht treulich damit um, weil sie dem Pfarrherrn seinen Schlüssel dazu nicht gelassen haben. Des Churfürsten Befehl ist, sprach er, daß man zu einem jeden gemeinen Kasten drey Schlüssel haben soll; der Pfarrherr einen, der Rath einen, und die Kastenherren auch einen; daß also niemand verdächtig kann gehalten werden. Darum will ich fleissig und hart anhalten und drauf dringen, daß man dem Pfarrherrn seinen Schlüssel wieder überantworte; werden sie aber so meucheln und nicht öffentlich handeln, so werden sie dem Churfürsten Ursache geben, die Kirchengüter zu sich zu nehmen, mit grossem Schaden der Kirche. Denn unser Kasten hat, Gott Lob, jährlich ein reichlich Einkommen; da es also bliebe beständig, so könnte man die Kirchendienste wieder bestellen. Darum, weil ich lebe, will ich dran seyn, daß die Schlüssel wieder ganghaftig werden.

Von Johann Huß.

Das Blut Johann Hussens verdammet noch heut zu Tage alle Papisten. Es ist ein frommer, gelehrter Mann gewesen; wie man siehet in seinem Buche von der Kirche, und ich habe es lieb. Denn er ist gestorben, nicht wie ein Wiedertäufer, sondern wie ein Christ. Man siehet an ihm Christliche Schwachheit, und gleichwol erreget sich in ihm Gottes Gewalt und richtet ihn wieder auf. Der Kampf des Fleisches und Geistes in Christo und Hussen ist süß und lieblich zu sehen. Bey allen ist das Zeugniß blieben, daß Hieronymus von Prag sey ein sehr beredter Mann, Huß aber sehr gelehrt gewesen. Er konnte mehr, denn die gantze Welt; ist aber unschuldig verdammt worden. Von der Zeit an hat das Pabstthum angefangen zu fallen. Darauf sagte einer: Costnitz ist jetzt eine arme, elende Stadt. Ja, sprach D. M. Luther, ich gläube, Gott hat sie gestrafet, daß sie mit gewapneten und bewehrten Bürgern und Leuten den lieben Mann, Hussen, zum Feuer geleitet haben.

Vom christlichen Glauben.

Ich glaube, sprach D. M. Luther, daß die Worte unsers Christlichen Glaubens also von den Aposteln geordnet sind, die bey einander gewesen, und diß feine Symbolum so kurtz und tröstlich gemacht haben. Es ist ein Werck des Heiligen Geistes, ein solch groß Ding so kurtz, mit kräftigen und wichtigen Worten, einfältig beschrieben. Ohne die Apostel und Heiligen Geist hätte es niemand können also fassen und machen, wenn auch zehen tausend Welt darüber machten. Ich, D. M. Luther, kann michs nicht genugsam verwundern, darum soll man die Worte darinn wohl bedencken.

Von Kriegen.

Büchsen und das Geschütz ist ein grausam, schädlich Instrument, zusprengt Mauren und Felsen, und führt die Leute in die Luft. Ich gläube, daß des Teufels in der Hölle eigen Werck sey, der es erfunden hat, als der nicht streiten kann, sonst mit leiblichen Waffen und Fäusten. Gegen Büchsen hilft keine Stärcke, noch Mannheit, er ist todt, ehe man ihn siehet. Wenn Adam das Instrument gesehen hätte, das seine Kinder hätten gemacht, er wäre vor Leid gestorben.

Von Nothwehr.

Es ward gefragt: Ob wir uns auch wehren möchten, mit Gott und Gewissen, wider den Kayser, wenn er uns überziehen wollte? Darauf antwortete D. M. Luther und sprach: Diese Frage gehöret nicht für die Theologen, sondern für die Juristen. Fängt der Kayser aber einen Krieg an, so thut ers entweder wider das Predigtamt und unsere Religion, dieselbige zu vertilgen, oder wider die Policey und Oeconomie, wider das weltliche und häusliche Regiment, dieselbigen zu zerrütten; alsdenn ist er ein Tyrann. Hier ist nun nicht noth zu fragen: Ob man auch möge streiten für die rechte, reine Lehre und Religion? Ja, man muß streiten für Weib, Kinderlein, Gesinde und Unterthanen; die ist man schuldig zu schützen vor unrechter Gewalt. Lebe ich und vermags, so will ich eine Vermahnung schreiben an alle Stände in der gantzen Welt, von der Nothwehre, daß ein jeglicher schuldig ist, die seinen vor unrechter Gewalt zu vertheidigen.

Nothwehre, sprach D. M. Luther, bringet durchaus. Da fragte ihn H.: Ob er sich auch wehren wollte, wenn er von Räubern angegriffen würde? Ja, sprach der Doctor, freylich; denn da

wollte ich Richter und Fürst seyn, und das Schwerdt getrost führen, weil sonst niemand um mich wäre, der mich schützen könnte, wollte darauf das heilige Sacrament nehmen, und ein gut Werck gethan haben.

Wenn man mich aber angriffe als einen Prediger, ums Evangelii willen, so wollte ich mit gefaltenen Händen meine Augen gen Himmel heben, und sagen: Mein Herr Christe, hier bin ich, ich habe dich bekennet, geprediget ꝛc., ists nun Zeit, so befehle ich meinen Geist in deine Hände; und wollte also sterben.

Vom Adel.

Der Adel dünckt sich klug seyn, daher verachten sie die Pfarrherren. Wolan, Gott wird sie wieder verachten. Sie sind einem grossen Manne feind, der ist ihnen wieder feind und hoch genug gesessen.

Ein Edelmann läßt sich düncken, er verstehe das Evangelium besser, denn St. Paulus.

Einer vom Adel, der D. M. Luthern feind war, sagte er zu ihm: Seyd ihr der heilige Mann? Lieber, wenn ihr ehe in Himmel kommt, denn ich, so stäubt mir die Augen nicht aus. Da antwortete ihm D. M. Luther und sprach: Lieber Juncker, es möchte wol kommen, daß ich euch gern drein stäuben wollte, so werde ich euch nicht können erreichen. Als sollte er sagen: Ich werde euch im Himmel nicht finden.

Von Juristen.

Juristen sind oft Christi Feinde, wie man sagt: Ein rechter Jurist, ein böser Christ; denn er rühmet und preiset die Gerechtigkeit

der Wercke, als würde man dadurch vor Gott gerecht und selig. Ist er aber erleuchtet und neugeboren, und ein Christ, so ist er wie ein Monstrum, Wunderthier unter den Juristen, er muß ein Bettler seyn, und wird von andern Juristen für aufrühriſch gehalten.

Daß etliche Juristen glauben und Christen sind, das haben sie nicht aus ihrer Kunst und Rechtsbüchern, sondern von mir und aus der heiligen Schrift gelernet; wie die Landsknechte gläuben, darum, daß ich sie unterrichtet und gelehret habe, daß ein Kriegesmann mit gutem Gewissen Krieg führen könne. Also auch viel Mönche und Nonnen glauben, daß ichs also geschrieben habe. Und ich gläube es.

Ein Jurist ist ein Balckenträger; ein Theologus ein Splitterträger. Und ein Doctor Juris ist ein Balckendoctor; ein Theologus, ein Splitterdoctor.

Ein Jurist ist nach menschlicher Weisheit klug; aber ein Theologus ist klug nach Gottes Weisheit. Viel sind gelehrter, denn ich bin; aber daß sie sollten gelehrter seyn in Gottes Wort, das ich lehre und predige, das ist unmöglich. Ich will einen Schuster, Schneider, Juristen, und einen jeglichen lassen bleiben; ficht mir aber einer den Predigtstuhl an, so will ich ihn herab weisen, daß er sichs soll wundern. Ein Jurist ist nicht mehr, denn ein Schuster oder Schneider.

Bey den Juristen bleiben die Canones in ihrer Authorität und Ansehen, aber bey uns ist kein Bachant, er will die Schrift meistern. Die Juristen haben die Practik, darum bestehen sie auch veste; uns Theologen fehlets, darum gehets auch also mit uns zu. Die Juristen müssen an die Practicam und ihr Ding in Uebung bringen, sonst könnten sie nicht fort; wenn wir unsere Theologiam auch practicirten und erführen in Verfolgung und Anfechtung, so könnten wirs auch recht.

Die Juristen müssen die Theologiam lassen obenan sitzen, oder müssen herunter aufs tiefeste, darnach mögen sie sich richten; anders wird nichts daraus. Wiewol, um grosser Uebel willen zu vermeiden, man ein weniges dulden soll. Das wollen wir mit den Juristen gerne thun, und zufrieden seyn, daß sie unserm Herrn Gott nicht so hart in Bart greiffen, das kann er nicht leiden; so sollen wir, so seine Diener sind, es auch nicht leiden. Darüber kommen

wir denn mit einander zun Haaren, und rauffen uns. Aber Gott hilft hier dem Schwächsten, und errettet seine Ehre. Ob gleich unsrer etliche drüber unterliegen und zu boden gehen, da liegt nichts an; Gott wird und muß doch endlich obliegen, und das Feld behalten. Deß und kein anders.

Juristerey, wie sie in den alten Rechtsbüchern der Römischen Heyden verfaßt und beschrieben, ist eine feine, gute Facultät; aber jetzt giebt man sich nur auf die Practik, verwirret die Sachen, nachdem mancherley Bräuche der Gerichte sind, schiebet und ziehets auf, hackt allerley Hundshaar mit ein. Die alten Rechte liegen unter der Banck, und einem jeglichen Zungendrescher und Procurator wird sein Muthwillen gestattet, der bringet die armen Leute ums Geld, hetzt sie in einander, damit er etwas herausschneide und reich werde, und ist des Rechtens kein Maaß noch Ende. Drum ists gar eine gefährliche Vocation und Stand; nicht, daß die Rechte unrecht wären, sondern des schändlichen Mißbrauchs halben.

Ihr Juristen wollt uns Prediger gar unterdrücken; aber es stehet geschrieben, Psalm 110, 4.: Du bist ein Priester in Ewigkeit. Dabey wird und solls wohl bleiben, wenn der Teufel und die Welt noch so sehr tobte und wütete.

Von Schulen.

Wenn Schulen zunehmen, so stehets wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen; ja, so auch die Lehre rein ist. Laßt uns nur Doctor und Magister heissen; junge Schüler und Studenten sind der Kirchen Samen und Quellen. Wenn wir nun todt sind, wo wären andere, so an unsere Statt träten, wenn nicht Schulen wären? Um der Kirche willen muß man Christliche Schulen haben und erhalten; denn Gott erhält die Kirche durch Schulen, Schulen erhalten die Kirche. Sie haben wol kein hübsch Ansehen, sind aber sehr nützlich und nöthig. In Schulen haben die kleinen Knäblein dennoch das Paternoster, Vater Unser, und den Glauben gelernt, und

sind die Kirchen durch die kleinen Schulen wunderlich erhalten worden.

Die Philosophia ist der Heyden und Vernunft Theologia; rechtschaffene, wahrhaftige Historien, auch bey den Heyden, zeigen an Gottes Willen, wie stumme Buchstaben.

Von der Musica.

Musica ist der besten Künsten eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul siehet. Etliche vom Adel und Scharrhannsen meynen, sie haben meinem gnädigsten Herrn jährlich 3000 Gülden ersparet an der Musica, indeß verthut man unnütz dafür 30,000 Gülden. Könige, Fürsten und Herren müssen die Musicam erhalten, denn grossen Potentaten und Regenten gebühret, über guten freyen Künsten und Gesetzen zu halten. Und da gleich einzelne gemeine und Privatleute Lust dazu haben und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten.

Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübet.

Die Musica ist eine schönë, herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie. Ich wollte mich meiner geringen Musica nicht um was grosses verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie machet feine, geschickte Leute. Die schöne, treffliche Gabe Gottes, zu reden, ist sehr seltsam in der Welt; denn ob wol allen Menschen sonderlich das Reden angeboren ist und viel die Sprachen können: doch ist das Reden eine seltsame Gabe.

Von den Sprachen.

Ich, sprach D. M. Luther, kann weder Griechisch noch Ebräisch, ich will aber dennoch einem Ebräer und Griechen ziemlich begegnen. Aber die Sprachen machen vor sich selbst keinen Theologen, sondern sind nur eine Hülfe. Denn, soll einer von einem Dinge reden, so muß er die Sprache zuvor wissen und verstehen. Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beyde, Ober- und Niederländer verstehen mögen.

Ich habe mehr Ebräisch gelernt, wenn ich im Lesen einen Ort oder Spruch gegen den andern gehalten habe, denn wenn ichs nur gegen der Grammatica gerichtet habe. Wenn ich jünger wäre, so wollte ich diese Sprache lernen, denn ohne sie kann man die heilige Schrift nimmermehr recht verstehen. Denn das Neue Testament, obs wol Griechisch geschrieben ist, doch ist es voll Ebraismis und Ebräischer Art zu reden. Darum haben sie recht gesagt: Die Ebräer trincken aus der Brunquelle; die Griechen aber aus den Wässerlein, die aus der Quelle fliessen; die Lateinischen aber aus der Pfützen.

Da wir die Bibel verdeutschen, sprach D. M. Luther, gab ich ihnen, die mir holfen, diese Regel: Erstlich: die heilige Schrift redet von göttlichen Wercken und Dingen. Zum andern: wenn ein Spruch und Meynung mit dem Neuen Testament übereinstimmt, denselben nehme man an. Zum dritten: daß man achtung auf die Grammaticam habe.

Von der Astrologie.

Astrologia ist wol eine feine Kunst, aber sehr ungewiß, man findet niemand, der etwas gewisses könnte anzeigen und beweisen; sie bedarf wol guter Deutung und viel Bedenckens, wie jetzt unsere Dom-

herren zu Meissen thun, die ihr Ding alles mit Deutung vertheidigen wollen.

Daß Astrologia eine gewisse Erkenntniß und Kunst sey, wird mich Phil., noch niemand bereden. Philippus hat sich oft hefftig bemühet und beflissen, daß er mich möchte dahin bewegen, daß ich seine Meynung billigte, und es mit ihm hielte; aber er hat mich niemals können dazu bereden noch bringen, ich bleibe hart und vest auf der Meynung, die die Bauern haben, mit denen halte ichs, wenn ein heisser Sommer ist, daß ein kalter Winter darnach folget. Dieser gantze Handel ist wider die Philosophie.

Der Astrologiä und Sternkucker gemahnet mich gleich wie eines, der Würfel feil trägt und saget: Siehe, ich habe gute Würfel, sie werfen stets zwölfe. Nun, du wirfest oft hin, wenn einem zwölfe kommen, so ist die Kunst recht; man siehet aber nicht, wie oft man zuvor 2, 3, 4, 5, 6, geworfen hat. Also thun auch die Astrologi; wenns einmal oder zwey zutrifft und geräth, so können sie die Kunst nicht genug rühmen, loben und erheben; aber vom andern, das so oft gefehlet hat, schweigen sie still.

Von Studien.

Doctor Martin Luther riethe allen, so studirten, in welchen Künsten es auch wäre, daß sie gewisse Bücher vor sich nähmen und dieselben mit Fleiß lesen, und machten ihnen einen guten Autorem und Buch so gemein, daß sie denselben oftmals lesen und wiederlesen; also, daß sie gleich in sein Fleisch und Blut verwandelt würden, als wäre ihnen desselben Art zu reden und zu schreiben angeboren.

Denn mancherley Bücher lesen, machet mehr Verwirrung, denn daß man etwas gewisses und standhaftiges daraus lernet. Gleich als die, so allenthalben wohnen, wo sie hinkommen, und bleiben an keinem gewissen Ort, die wohnen nirgend und sind an keinem Ort gewiß daheim. Und gleichwie wir in der Gesellschaft nicht täglich aller guter Freunde Gemeinschaft brauchen, sondern etlicher wenigen und auserlesenen; also soll man sich auch an die

besten Bücher gewöhnen, und ihm dieselbigen gemeine machen und auf einem Näglein können.

Die Erfahrung zeiget an, wie kräftig die Wahrheit Gottes ist. Je mehr man sie lieset, je mehr wirckt sie. Das kann Cicero mit aller seiner Weisheit und Wohlredenheit nicht, der doch in menschlicher Weisheit ein sehr hoher, fürtrefflicher Mann gewest ist. Aber dieselbige kann nicht über sich, sie muß doch unten bleiben.

Es ward geredt, wie so ein grosser Unterscheid wäre unter den Gelehrten, daß sie nicht alle gleich wären, die da studirten, und mancherley unterschiedliche Köpffe wären, und nicht alle würden Todten aufwecken mit ihrer Kunst. Da sprach D. M. Luther: Es ist nicht allen, noch einem jeglichen gegeben; wem es Gott giebt, der hats. Noch hats Gott sehr fein ausgetheilet, daß der Gelehrtere dem Ungelehrten diene; wiederum, der Ungelehrte muß sich demüthigen vor dem Gelehrten, der es bedarf. Wenn alle Menschen gleich wären, so könnte niemand aufkommen, niemand würde dem andern dienen, kein Friede würde seyn.

Von Juden.

Juden sind die ärmsten Leute unter allen Völckern auf Erden, werden hier und da geplaget, sind hin und her in Landen zerstreut, haben keinen gewissen Ort, da sie gewiß könnten bleiben, sitzen gleichwie auf einer Schuckel, müssen immer besorgen, man treibe sie aus, haben weder Land noch Leute, kein Regiment nirgend rc. Und doch leiden sie es alles, warten mit grosser Begier, trösten sich selbst und sprechen: Es wird bald besser mit uns werden. Also verstockt sind sie, daß sie sich in der höchsten Schande noch dazu dürfen rühmen. Ich rathe aber, daß man keinen Herrn mache, denn der gemacht ist, nemlich, der da sitzet zur Rechten Gottes, des Vaters.

Den Jüden wird nicht gestattet, daß sie Handwercke treiben, oder andere Arbeit thun, noch Vieh halten; sondern wuchern nur, nähren sich mit Pferdetauscherey und Kleidergremplerey, und werden

von ihren Herren und Obrigkeiten, unter denen sie sitzen und wohnen, weidlich gezäuset und berauft; essen nicht, was die Christen geschlachtet und angerühret haben; trincken keinen Wein; haben unzählig viel Superstition; hüten sich für Blut, aus lauter Aberglauben; waschen das Fleisch auf das allerfleissigste, da sie doch nicht können durchs Fleisch gereiniget werden; denn Fleisch ist nichts anders, denn ein Stück Bluts geliefert, wie fleissig es auch gewaschen ist; so hat Gott nur vom vergossenen Blute geredet.

Und eben unter dem Schein des Gottesdiensts essen sie auch nicht Milch und Fleisch, denn Gott hat gesagt, 2. Mos. 23, 19.: Du sollt das junge Böcklein nicht kochen in seiner Mutter Milch. Solche unzählige Superstition und Aberglauben sind kommen aus Gottes Zorn; denn die ausserhalb des Glaubens sind, die haben Gesetze ohne Ende, wie wir jetzt bey den Papisten und Türcken sehen. Aber ihnen geschiehet recht und billig also, denn weil sie Christum und sein Evangelium nicht wollen haben, so müssen sie für Freyheit haben Knechtschaft.

Juden sind die allerelendesten Leute auf Erden, werden schier an allen Enden vertrieben und werden doch nicht frömmer, bleiben für und für, wie sie sind; an wenig Orten und Städten leidet man sie, sie müssen in einander stecken. Ich wollte ihrer funfzig in diese Stube nehmen, daß sie sich drinnen behülfen. Zu Frankfurth am Mayn sind ihrer sehr viel, haben eine Gassen inne, da stecken alle Häuser voll, müssen gelbe Ringlein an Mänteln und Kleidern vorne tragen, dabey man sie kennet, haben weder Häuser noch Aecker, die ihr eigen sind, allein bewegliche oder fahrende Güter, keiner darf auf Häuser oder Aecker leihen, allein auf Fahrniß.

Entweder Gott muß ungerecht seyn, oder ihr Jüden müßt gottlos seyn, denn ihr seyd länger im Elend und verstossen, verjagt und verscheucht gewesen, denn im Gelobten Lande. Denn die Jüden sind über drey hundert Jahre nicht im Gelobten Lande gewest, da der Tempel Salomonis noch stund, und sind nun länger denn funfzehen hundert Jahre im Elende und verjagt gewesen. So kann sie auch nicht trösten das Exempel der Babylonischen Gefängniß, da die Zeit bestimmt war, als nemlich, siebenzig Jahre, und waren doch nicht ohne Propheten noch Regiment, ja sie haben zu Babel mehr ausgericht und gethan, denn zu Jerusalem. Denn Daniel war ein grösserer und mächtigerer Herr zu Babel, denn David und Salomon zu Jerusalem waren. Darum war die Babylonische Ge-

fängniß nur eine väterliche Ruthe. Aber diese letzte Strafe ist der rechte Garaus.

Die armen, blinden, verstockten Jüden rühmen die Gerechtigkeit des Gesetzes, welches sie doch nicht halten können, ja sie lästern Gott mit solchem Eifer über dem Gesetz, welches sie ausser dem Gelobten Lande nicht halten sollen.

Wir thun jetzt auch, wie die Jüden, wie man siehet; darum wird uns Gott auch strafen. So gehet es mit verlornen Kindern, so den Aeltern nicht wollen gehorchen, derselbigen achten sie darnach auch wieder nicht, ja machen sie erblos. Niemand hat jemal davon geschrieben, es kann auch keiner davon schreiben, denn alles Wohlreden ist zu wenig, ja nichts, einen solchen Zorn Gottes auszustreichen.

O, himmlischer Vater, laß uns bey der Sonne bleiben, und laß uns nicht von deinem Wort fallen. Doch hören die Jüden noch nicht, sondern lästern immerdar fort. Wie zuschänden sie die gute Magd Mariam; da sie gleich eine Heydin wäre gewesen, die Aenea Sylvia, so wäre es ja zu viel und grob: sie hat nichts gethan, noch lästern und schänden sie sie. Siehe und bedencke, was sie die funfzehen hundert Jahre her gelitten haben, was wills werden in der Hölle? Da wirds viel jämmerlicher zugehen. Es ist kein Volck unter der Sonne, das sehrer und übler gehandelt und geschlagen wird, als die Juden.

Sage einem Juden nur nichts von Christo, daß er wahrer Gott ist, denn er gläubts doch nicht. Darum disputire ich mit keinem Juden. Rabbi Abika sagt: Meßias sey kommen, aber doch wäre es nicht der Christus, sondern ein Sternkind, vom Stern Jacob geboren ꝛc. Das war auch die Ursache, daß Jerusalem belagert ward. Alle waren in dem Wahn, Meßias wäre kommen; jetzund leugnen sie es. Darnach sagten die Jüden, so nach denselbigen kamen, er wäre ein Lügenkind gewesen. Hernach gaben sie vor, ihrer wären zween gewesen, Josephs Sohn und Davids Sohn, keiner müßte es unter den Bettlern seyn, bis er Gott genannt würde. Zum dritten träumen sie, er werde noch kommen, auf denselbigen warten sie.

Ich glaube, daß die jetzigen Juden eitel Epicurer, gute Gesellen sind, die am Meßia verzagt haben. Sie gläuben, wer viel Gutes thut, der werde gerecht, wer Mosen höret, der sey selig. Meßias komme oder komme nicht, ihnen ist nicht daran gelegen,

sagen: Meßias werde das Gesetz wieder aufrichten, nicht aufheben. Sie gedencken auch auf ein weltlich Reich, das Meßias werde anrichten.

Gleichwie aus dem Holtz vom Weinstock und Reben nichts kann gemacht werden, das man brauchen könnte, sie dienen nur zum Feuerwerck; dazu ist das Rebenholtz gut, daß man sie verbrenne und der Asche gebrauche, wie der Prophet Ezechiel sagt, wiewol, wenn es noch am Weinstock ist, seine Früchte trägt: also sind aus den Jüden kommen die Apostel, Propheten und Christus selbst, aber jetzund ist der Stamm nichts werth.

Von den Türcken.

Nicht viel über 200 Jahre ist der Türcke gewesen. Die Saracener haben schier 800 Jahre regiert, nach der Prophezeyung Daniels. Wird nun der Türck auf Rom ziehen, so sehe ichs nicht ungern. Denn also stehet im Propheten Daniel, Cap. 12, 10.; Er wird seinen Bogen tragen und sein Lager schlagen zwischen zwey Meeren auf dem heiligen Berge. Rom ist heilig von vielen Heiligen, die da begraben liegen. So ists auch recht, denn die Abomination, der Greuel, (der Pabst,) hat sich auch müssen setzen an die heilige Stadt; kömmt nun der Türck gen Rom, so ist der Jüngste Tag nicht ferne.

Christus hat zuvor unsere Seelen erlöset, so wird er auch unsere Leiber erlösen; denn der Türcke muß Deutschland eine Schlappe geben. Ich fürchte wahrlich, er wird durchziehen. Ich gedencke oft an den Jammer und laß oft einen Schweiß drüber; aber Deutschland will ihm nicht helfen lassen. Den Türcken schlägt niemand, denn der Mann, der Christus heißt, das Vater Unser und der Glaube. Der Kayser Ferdinandus und die Fürsten werden nichts ausrichten.

Ein trefflicher, glaubwürdiger Mann, mit Namen Schmalz, Bürger zu Hagenau, der in Legation bey dem Türcken gewesen,

sagte: Daß der Türckische Kayser hätte gefragt: Was Luther für ein Mann, und wie alt er wäre? Darauf er, der Legat, ihm geantwortet: Er wäre irgend acht und vierzig Jahr alt. Solle der Türcke gesagt haben: Ich wollte, daß er noch jünger wäre, denn er soll einen gnädigen Herrn an mir wissen. Da sprach D. M. Luther, schlug das Creutz vor sich: Behüte mich Gott vor diesem gnädigen Herrn.

D. M. Luther klagte über Kayser Carls Nachlässigkeit, als der sich der Sachen nicht mit Ernst annehme, liesse den Türcken immer eins nach dem andern einzel annehmen, da doch ein Kayser nicht sollte noch könnte Friede haben. Wie man in Historien siehet, daß die Römer stets für und für ein erblich und gewiß Kriegesvolck gehalten haben, die immerdar zu Felde lagen, gleichwie heut zu Tage der Türcke auch hat die Jenitzscher, versuchte und beste Kriegesleute. Wir aber sammlen einen Hausen von losen, verwegenen, verruchten Buben, die auch die beschädigen und todtschlagen, so sie schützen und schirmen sollten. Gott behüte uns vor Krieg und Kriegsgeschrey.

Ach, daß wir Deutschen auch treulich bey einander stünden, so könnten wir dem Türcken leichtlich Widerstand thun, wenn wir stets zu Felde hätten liegen funfzig tausend zu Fuß und zehen tausend zu Roß, geschickt Kriegsvolck. Und da ja eine Schlacht verloren würde, daß man es von Stund an mit einem frischen Volck wieder ersetzen und einsetzen könnte; es sollte ihm wol Widerstand geschehen und gewehret werden.

Doct. Luther schrieb einmal an einen grossen Herrn, der Oberster und Feldhauptmann wider den Türcken verordnet war, und vermahnete ihn fleissig, daß er gedencken sollte, er hätte viel gewaltige Feinde wider sich. Er hätte nicht mit Fleisch und Blut zu thun, sondern mit dem Teufel, der wäre der erste: zum andern, mit dem Türcken; zum dritten, mit dem Zorn Gottes; zum vierten, mit unsern eigenen Sünden. Darum sollte er dencken und sich demüthigen, und Gott um Hülfe bitten.

Doctor M. Luther sagte auf eine andere Zeit: Auf unsere Büchsen oder Wall hoffe ich nicht, sondern aufs Vater Unser, das muß den Türcken schlagen; die zehen Gebote thuns nicht. Ich hoffe, wenn die Zeit wird kommen, daß unser Herr Gott soll unser Gebet erhören, daß der Türcke durch intestinas dissensiones wird fallen müssen, wenn sich die vier Brüder, des Türcken Söhne, um

das Reich zancken würden. Denn also sind alle Reiche in der Welt gefallen: das Persicum, Chaldaicum, des Alexandri und der Römer ist dadurch zu grunde gangen. Durch Gewalt ist keines nie untergangen, die Uneinigkeit und Spaltung hat ihnen den Schaden gethan, und das wird es dem Deutschen Lande auch noch thun, daß die Fürsten und Herren nicht eins sind.

Wer hoch steiget, der fället gern. Gute Steiger fallen sich gern zu Tode; gute Schwimmer ersauffen gern; also wirds dem Türcken auch noch gehen. Es ist gar fein gesagt: Wer nicht zu hoch steiget, der fället nicht hart. Wenn nun die Zeit kommt, daß der Türcke fallen soll, wie er hoch genug gestiegen ist, so ists unserm Herrn Gott nur um einen Augenblick zu thun, so lieget sein Kayserthum in der Asche.

Der Türcke ist Populus irae Dei. Es ist eine greuliche Plage, daß er die coniugia so zureisset. Das haben die Römer nicht gethan. Der Türcke hält in seinem Lande keine Ehe. So ist er auch ein Gotteslästerer, denn er saget: Gott schände den, der da gläubet, daß Christus Gott sey.

Deutschland.

Deutschland ist, wie ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reuter. Gleichwie nun ein starck Pferd ohn einen Reuter, der es regieret, hin und wieder in der Irre läuft; also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärcke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupt und Regenten.

Es ward gedacht der Veränderung mit Kleidern und anderm Geschmuck, so jährlich vorgenommen wird und geschieht. Da sprach D. M. Luther: Die Veränderung der Kleider wird auch bringen eine Veränderung der Regimente und Sitten. Wir ringen leider allzusehr darnach.

Es mangelt den Deutschen an nichts, sie haben alles genug. Allein fehlets ihnen an Verstand, Wissenschaft und am Fleiß, ja auch am Brauch eines Dings. Darum muß man sich allein an Gottes Wort halten und vest dabey bleiben. Also, da ich gleich sähe, und hörete alle Engel mit mir reden, die da sagten, ich sollte einen Spruch der heiligen Schrift nicht gläuben: doch soll ich michs nicht anfechten, noch bewegen lassen, sondern soll Augen und Ohren zuthun, und sie nicht werth achten, daß ich sie ansehen wollte; denn Gott ist in allen seinen Worten, ja Syllaben, wahrhaftig; wer eins nicht gläubt, der gläubt keins. Es muß alles gegläubt seyn, wie Christus sagt, Matth. 5, 19.

Von dem Beruf.

Wenn diejenigen, so im Lehramt sind, nicht daher Freude und Trost haben, daß sie gedencken an den, der sie beruffen und gesandt hat, so ists Mühe genug mit ihnen. Mosen mußte unser Herr Gott wol sechsmal dazu bitten. Und zwar er hat mich auch so hinein geführet; hätte ichs zuvor gewußt, es hätte Mühe bedürft, daß er mich dazu hätte gebracht. Wolan, weil ichs nun habe angefangen, so will ichs auch mit ihm hinaus führen. Ich wollte nicht die gantze Welt nehmen, daß ichs jetzt sollte anfahen, um der überaus schweren Sorge und Angst willen. Wiederum, wenn ich auf den auch sehe, der mich dazu beruffen hat, so wollte ichs auch nicht, daß ichs nicht angefangen hätte. Ich will auch nun keinen andern Gott haben. Andere, die vor mir gelebet haben, die haben des Pabsts böses und ärgerliches Leben angegriffen und zu der Möncherey und Messe eingestürmet, auf welchen zweyen Seulen das gantze Pabstthum stehet. Da hätte ich mich selbst nie versehen dürfen, daß diese zwo Seulen würden einfallen; denn es war gleich als viel, als wenn einer hätte Gott und die Creatur angegriffen.

Lucä am 16, 10.: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Grösten treu; wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Grösten untreu.

Ursache ist:

An den Lappen lernen die Hunde Leder fressen.

Also auch:

Wer im Geringsten fleissig ist, der ist auch im Grösten fleissig.

Wer im Geringsten unfleissig ist, der ist auch im Grösten unfleissig.

Wer den Pfennig nicht achtet, der wird keines Güldens Herr.

Wer eine Stunde versäumet, der versäumet auch wol einen gantzen Tag.

Wer das Geringste verschmähet, dem wird das Grosse nicht.

Wer den Kropf verschmähet, dem wird das Huhn nicht. Und Jesus Sirach 19, 1. saget:

Wer ein Geringes nicht zu rath hält, der verdirbet immer fort.

Wer laß ist in seinem Thun, der ist ein Bruder deß, der sich verderbet, Sprüchw. 18, 9.

Wer was weiß, der schweig.
Wem wohl ist, der bleib.
Wer was hat, der behalte.
Unglück, das kömmt balde.

Es ist auf Erden kein besser List,
Denn wer seiner Zungen ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und machs wahr,
Was du borgest bezahle baar.
Laß einen jeden seyn, wer er ist,
So bleibst du auch wol, wer du bist.

Ich weiß ein Wort das hat ein L, Gold.
Wer das sieht der begehrt es schnell;
Wenn aber das L weg und ab ist, Gott.
Nichts bessers im Himmel und auf Erden ist.

Daß man die Bibel fleissig lesen soll, davon sagete D. Martin Luther einmal diesen Reim:

Wie einer lieset in der Bibel,
So stehet am Hause sein Gibel.

Etliche Fabeln Aesopi, von Luthero verdeutscht.

Samt einer Vorrede.

Diß Buch von den Fabeln oder Mährlein ist ein hochberühmt Buch gewesen bey den Allergelehrtesten auf Erden, sonderlich unter den Heyden. Wiewol auch noch jetzund, die Wahrheit zu sagen, von äusserlichem Leben in der Welt zu reden, wüßte ich, ausser der Heil. Schrift, nicht viel Bücher, die diesem überlegen seyn sollten, so man Nutz, Kunst und Weisheit, und nicht hochbedächtig Geschrey wollt ansehen: Denn man darin unter schlechten Worten und einfältigen Fabeln die allerfeineste Lehre, Warnung und Unterricht findet (wer sie zu brauchen weiß), wie man sich im Haushalten, in und gegen der Obrigkeit und Unterthanen schicken soll, auf daß man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen argen Welt leben möge.

Daß mans aber dem Aesopo zuschreibet, ist, meines Achtens, ein Gedicht, und vielleicht nie kein Mensch auf Erden Aesopus geheissen; sondern ich halte, es sey etwa durch viel weiser Leute Zuthun, mit der Zeit Stück nach Stück zu Haufen bracht, und endlich etwa durch einen Gelehrten in solche Ordnung gestellt, wie jetzt in Deutscher Sprache etliche möchten die Fabeln und Sprüche, so bey uns im Brauch sind, sammlen, und darnach jemand ordentlich in ein Buch fassen, denn solche feine Fabeln in diesem Buch vermögt jetzt alle Welt nicht, schweig denn ein Mensch, erfinden. Darum ist gläublicher, daß etliche dieser Fabeln fast alt, etliche noch älter, etliche aber fast neu gewesen sind, zu der Zeit, da diß Büchlein gesammlet ist, wie denn solche Fabeln pflegen von Jahr zu Jahr zu wachsen, und sich mehren, darnach einer von seinen Eltern höret und sammlet.

Und Quintilianus, der grosse scharfe Meister über Bücher zu urtheilen, hälts auch dafür, daß nicht Aesopus, sondern der Allergelehrtesten einer in Griechischer Sprache, als Hesiodus oder deßgleichen, dieses Buchs Meister sey: Denn es dünket ihn, wie auch billig, unmöglich seyn, daß solcher Tölpel, wie man Aesopus mahlet und beschreibet, sollte solch Witz und Kunst vermögen, die in diesem Buch und Fabeln funden wird, und bleibt also diß Buch eines unbekannten und unbenannten Meisters. Und zwar, es lobet und prei-

set sich selbst höher, denn es keines Meisters Nahme preisen könnte.

Doch mögen die, so den Aesopum zum Meister erdichtet haben, und sein Leben dermassen gestellet, vielleicht Ursach genug gehabt haben, nemlich, daß sie, als die weisen Leute, solch Buch um gemeines Nutzens willen gerne hätten jedermann gemein gemacht, (denn wir sehen, daß die jungen Kinder und jungen Leute, mit Fabeln und Mährlein leichtlich bewegt) und also mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit geführt würden, welche Lust und Liebe desto grösser wird, wenn ein Aesopus, oder dergleichen Larve oder Fastnachtputz vorgestellet wird, der solche Kunst ausrede oder fürbringe, daß sie desto mehr drauf merken, und gleich mit Lachen annehmen und behalten.

Nicht allein aber die Kinder, sondern auch die grossen Fürsten und Herren, kann man nicht baß betriegen, zur Wahrheit und zu ihrem Nutz, denn daß man ihnen lasse die Narren die Wahrheit sagen, dieselbigen können sie leiden und hören, sonst wollen oder können sie von keinem Weisen die Wahrheit leiden; ja alle Welt hasset die Wahrheit, wenn sie einen trifft.

Darum haben solche weise hohe Leute die Fabeln erdichtet, und lassen ein Thier mit dem andern reden; als sollten sie sagen: Wolan, es will niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren, so wollen wir sie schmücken, und unter einer lustigen Lügenfarbe und lieblichen Fabeln kleiden, und weil man sie nicht will hören durch Menschen Mund, daß man sie doch höre durch Thiere und Bestien Mund. So geschiehts denn, wenn man die Fabeln lieset, daß ein Thier dem andern, ein Wolf dem andern die Wahrheit sagt; ja zuweilen der gemahlete Wolf oder Bär, oder Löwe ein Buch, dem rechten zweyfüßigen Wolf oder Löwen einen guten Text heimlich lieset, den ihn sonst kein Prediger, Freund und Feind, lesen dürfte. Also auch ein gemahlter Fuchs im Buch, so man die Fabel lieset, soll wol einen Fuchs über Tisch ansprechen, daß ihm der Schweiß möchte ausbrechen, und sollte wol den Aesopum gern wollen erstechen oder verbrennen. Wie denn der Dichter des Aesopi anzeiget, daß auch Aesopus, um der Wahrheit willen, ertöttet sey, und ihm nicht geholfen hat, daß in Fabelnweise, als ein Narr, dazu ein erdichteter Aesopus solche Wahrheit die Thiere hat reden lassen, denn die Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden.

Aus der Ursachen haben wir uns vorgenommen, dies Buch zu fegen, und ihm ein wenig bessere Gestalt zu geben, denn es bisher gehabt, allermeist um der Jugend willen, daß sie solche feine Lehre

und Warnung, unter der lieblichen Gestalt der Fabeln, gleichwie in einer Mummerey oder Spiel, desto lieber lerne oder vester behalte. Denn wir gesehen haben, welch ein ungeschickt Buch aus dem Aesopo gemacht haben, die den Deutschen Aesopum, der vorhanden ist, an Tag gegeben haben, welche wol werth wären einer grossen Strafe, als die nicht allein solch fein nützlich Buch zu schanden und unnütz gemacht, sondern auch viel Zusatz aus ihrem Kopf hinzugethan; wiewol das noch zu leiden wäre.

Darüber so schändliche unzüchtige Bubenstück darein gemischet, daß kein züchtig, fromm Mensch leiden, zuvor kein jung Mensch ohne Schaden lesen oder hören, grad als hätten sie ein Buch in das gemeine Frauenhaus, oder sonst unter lose Buben gemacht; denn sie hätten nicht den Nutz und Kunst in den Fabeln gesucht, sondern allein eine Kurzweil und Gelächter daraus gemacht, gerade als hätten die hochweisen Leute ihren treuen großen Fleiß dahin gericht, daß solche leichtfertige Leute sollten ein Geschwätz und Narrenwerk aus ihrer Weisheit machen. Es sind Säu und bleiben Säu, vor die man ja nicht sollte Perlen werfen.

Darum so bitten wir alle fromme Hertzen, wollen denselbigen Deutschen Aesopum ausrotten, und diesen an seine statt gebrauchen; man kann dennoch wol fröhlich seyn, und solcher Fabel eine des Abends über Tisch mit Kindern und Gesinde nützlich und lustiglich handeln, daß man ihm nicht darf so schampar und unvernünftig seyn, wie in den unzüchtigen Tabernen und Wirthshäusern; denn wir Fleiß gethan haben, eitel feine, reine, nützliche Fabeln in ein Buch zu bringen, darzu die Legenda Aesopi.

Was sonst Nütz und nicht schädliche Fabeln sind, wollen wir mit der Zeit auch, so Gott will, leutern und fegen, damit es ein lustiger und liebreicher, doch ehrbarer und züchtiger und nützlicher Aesopus werde, deß man ohne Sünde lachen und gebrauchen könnte, Kinder und Gesinde zu warnen und unterweisen auf ihr zukünftiges Leben und Wandel, daher er denn von Anfang erdichtet und gemacht ist.

Und daß ich ein Exempel gebe, der Fabeln wohl zu gebrauchen, wenn ein Hausvater über Tisch will Kurzweil haben, die nützlich ist, kann er sein Weib, Kind, Gesind fragen: Was bedeutet diese oder diese Fabel? und beyde sie und sich darin üben. Als die fünfte Fabel, vom Hund mit dem Stück Fleisch im Maul, bedeutet, wenn einem Knecht oder Magd zu wohl ist, und wills bessern, so gehts ihm, wie dem Hund, daß sie das gute verlieren, und jenes bessere nicht kriegen. Item, wenn sich ein Knecht an den andern hängt, und sich

verführen läßt, daß ihm gehe, wie dem Frosch an der Maus gebunden, in der dritten Fabel, die der Weyhe alle beyde fraß, und so fortan in den andern Fabeln mit Lieb, mit Leid, uit Dräuen und Locken, wie man vermag, ohne daß wir müssen das untere bey ihnen thun.

---

1. Thorheit.

Vom Hahn und Perlen.

Ein Hahn scharret auf dem Miste, und fand eine köstliche Perlen; als er dieselbige im Koth so liegen sahe, sprach er: Siehe, du feines Dinglein, liegst du hie so jämmerlich, wenn dich ein Kaufmann fünde, der würde dein froh und du würdest zu grossen Ehren kommen, aber du bist mir, und ich dir kein nütze, ich nehme ein Körnlein oder Würmlein, und ließ einem alle Perlen, magst bleiben wie du liegst.

Lehre.

Diese Fabel lehret, daß diß Büchlein bey Bauren und groben Leuten unwerth ist, wie denn alle Kunst und Weisheit bey denselbigen veracht ist, wie man spricht: Kunst gehet nach Brod; sie warnet aber, daß man die Lehre nicht verachten soll.

---

2. Haß.

Vom Wolf und Lämmlein.

Ein Wolf und Lämmlein kamen ohngefähr beyde an einen Bach zu trinken, der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber fern unten. Da der Wolf des Lämmleins gewahr war, lief er zu ihm und sprach: Warum trübest du mir das Wasser, daß ich nicht trinken kann? Das Lämmlein antwortet: Wie kann ich dirs Wasser trüben, trinkest du doch über mir, und mochtest es mir wol trüben? Der Wolf sprach: Wie? fluchest du mir noch dazu? Das Lämmlein antwortet: Ich fluche dir nicht. Der Wolf sprach: So hast du mir aber meine Wiesen und Aecker abgenaget und verderbet. Das Lämmlein antwortet: wie ist das möglich, hab ich doch noch keine Zähne? Ey, sprach der Wolf, und wenn du gleich viel

ausreden und schwätzen kannst, will ich dich dennoch heunt nicht ungefressen bleiben; und würget also das unschuldige Lämmlein, und fraß es.

Lehre.

Der Welt Lauf ist: Wer fromm seyn will, der muß leiden, sollte man eine Sache vom alten Zaun brechen, denn Gewalt gehet für recht: Wenn man dem Hunde zu will, so hat er das Leder gefressen; wenn der Wolf will, so ist das Lamm unrecht.

---

3. Untreue.

Vom Frosch und der Maus.

Eine Maus wäre gerne über ein Wasser gewest, und konnte nicht, und bat einen Frosch um Rath und Hülfe. Der Frosch war ein Schalk, und sprach zur Maus: Binde deinen Fuß an meinen Fuß, so will ich schwimmen und dich hinüber ziehen. Da sie aber aufs Wasser kamen, tauchet der Frosch hinunter, und wollte die Maus ertränken, indem aber die Maus sich wehret und arbeitet, fleuget ein Weyhe daher, und erhaschet die Maus, zeucht den Frosch auch mit heraus, und frisset sie beyde.

Lehre.

Siehe dich für, mit wem du handelst, die Welt ist falsch und Untreu voll, denn welcher Freund den andern vermag, der steckt ihn in Sack; doch schlägt Untreu alzeit ihren eigen Herrn, wie dem Frosch hie geschieht.

---

4. Neid.

Vom Hunde und Schaf.

Der Hund sprach ein Schaf vor Gericht an um Brod, das er ihm geliehen hätte. Da aber das Schaf leugnet, berief sich der Hund auf Zeugen, die mußte man zulassen. Der erste Zeuge war der Wolf, der sprach: Ich weiß, daß der Hund dem Schaf Brod geliehen hat; der Weyhe sprach: Ich bin dabey gewest; der Geyer sprach zum Schaf: Wie darfst du das so unverschämt leugnen? Also

verlor das Schaf seine Sache, und mußte mit Schaden zur unebnen Zeit seine Wolle angreifen, damit es das Brod bezahlet, das es nicht schuldig worden war.

Lehre.

Hüt dich vor bösen Nachbarn, oder schicke dich auf Geduld, willst du bey Leuten wohnen. Denn es gönnet niemand dem andern etwas Guts; das ist der Welt Lauf.

---

5. Geitz.

Vom Hunde im Wasser.

Es lief ein Hund durch einen Wasserstrom, und hatte ein Stück Fleisch im Maule, als er aber den Schämen vom Fleisch im Wasser siehet, wähnet er, es wäre auch Fleisch und schnappet gierig darnach. Da er aber das Maul aufthät, entfiel ihm das Stück Fleisch, und das Wasser führets weg, also verlor er beydes, das Fleisch und Schämen.

Lehre.

Man soll sich begnügen lassen an dem, das Gott giebt; wer das wenige verschmähet, dem wird das grössere nicht; wer zu viel haben will, der behält zuletzt nichts; mancher verleuret das Gewisse über dem Ungewissen.

---

6. Frevel, Gewalt.

Es geselleten sich ein Rind, Ziegen und Schaf zum Löwen, und zogen mit einander auf die Jagd in einem Forst. Da sie nun einen Hirsch gefangen, und in vier Theil gleich getheilet hatten, sprach der Löwe: Ihr wisset, daß ein Theil mein ist, als eures Gesellen; das ander gebührt mir, als einem Könige unter den Thieren; das dritte will ich haben darum, daß ich stärker bin, und mehr danach gelaufen und gearbeitet habe, denn ihr alle; wer aber das vierte haben will, der muß mirs mit Gewalt nehmen. Also mußten die drei für ihre Mühe das Nachsehen und den Schaden zu Lohn haben.

Lehre.

Fahre nicht zu hoch, halt dich zu deines Gleichen, Dulcis inexpertis cultura potentis amici: Es ist mit Herren nicht gut Kirschen essen, sie werfen einen mit Stielen. Ulpian. L. Si non fuerint. Das ist eine Gesellschaft mit dem Löwen, wo einer allein den Genieß, der ander allein den Schaden hat.

---

7. Diese Fabel ist auf eine andere Weise also gestellet.

Ein Löwe, Fuchs und Esel jagten mit einander, und fingen einen Hirsch; da hieß der Löwe den Esel das Wildpret theilen. Der Esel macht drey Theil; deß ward der Löwe zornig, und riß dem Esel die Haut über den Kopf, daß er blutrünstig da stund, und ließ den Fuchs das Wildpret theilen: Der Fuchs stieß die drey Theil zusammen, und gab sie dem Löwen gar. Deß lachet der Löwe und sprach: Wer hat dich so lehren theilen? Der Fuchs zeiget auf den Esel, und sprach: Der Doctor da im rothen Paret.

Diese Fabel lehret zwey Stücke.

Das erste: Herren wollen Vortheil haben, und man soll mit Herren nicht Kirschen essen, sie werfen einen mit Stielen; das ander: Felix, quem faciunt aliena pericula cautum. Der ist ein weiser Mann, der sich an eines andern Unfall bessern kann.

---

8. Vom Diebe.

Es freyet einsmals ein Dieb, und seine Nachbarn waren fröhlich auf seiner Hochzeit, denn sie hoffeten, er würde hinfort fromm werden. Da kam ein kluger Mann darzu, und als er sie so in Freuden sahe, sprach er: Sehet zu, seyd nicht allzu fröhlich; die Sonne wollt auch einmal freyen, deß erschrack alle Welt, und ward so ungeduldig, daß sie auch in den Himmel fluchet und schalt. Es fraget Jupiter aus dem Himmel: Was das Fluchen bedeutet? Da sprach alle Welt: Wir haben jetzt eine einzige Sonne, und die thut uns mit ihrer Hitze so viel zu leide, daß wir alle schier verderben; was will werden, wenn die Sonne mehr Sonnen zeugen wird?

Diese Fabel zeigt der Welt:

Man darf den Teufel über die Thür nicht mahlen.

Griß schlägt gern nach Gramen,
Ein Dieb zeugt den andern.
Hilf fromme Leute mehren,
Der Bösen ist sonst zu viel.

Mancher Schalk wird durch fromme Leute gefördert, der darnach seines Gleichen an sich zeugt, Landen und Leuten sehr schädlich ist, darum siehe dich für, wem du rathen oder helfen sollt; an fremden Kindern und Hunden (spricht man) ist das Brod verloren.

---

9. Vom Kranich und Wolfe.

Da der Wolf einsmals ein Schaf geiziglich fraß, blieb ihm ein Bein im Halse überzwerch stecken, davon er grosse Noth und Angst hatte, und erbot sich groß Lohn und Geschenck zu geben, wer ihm hülfe. Da kam der Kranich, und stieß seinen langen Kragen dem Wolf in den Rachen, und zog das Bein heraus. Da er aber das verheissene Lohn fordert, sprach der Wolf: Willst du noch Lohn haben? Dancke du Gott, daß ich dir den Hals nicht abgebissen habe. Du solltest mir schencken, daß du lebendig aus meinem Rachen kommen bist.

Diese Fabel zeigt:

Wer den Leuten in der Welt will wohlthun, der muß sich erwegen Undanck zu verdienen, die Welt lohnet nicht anders, denn mit Undanck; wie man spricht: Wer einen vom Galgen erlöset, dem hilft derselbige gern dran.

---

10. Vom Hunde und Hündin.

Eine schwangere Hündin bat mit demüthigen Worten einen Hund, daß er ihr wollte sein Häuslein gönnen, bis sie geworfen hätte; das that der Hund gerne. Da nun die jungen Hündlein erwuchsen, begehrt der Hund sein Häuslein wieder, aber die Hündin wollte nicht; zuletzt dräuct ihr der Hund, und hieß sie das Häuslein räumen: Da ward die Hündin zornig, und sprach: Bist du böse, so beiß uns hinaus.

Diese Fabel zeigt:

Wenn die Laus in den Grind kömmt, so macht sie sich beschissen, siehe, wie du des Bösen los werdest, wenns überhand kriegt. Der Teufel ist gut zu Gast zu bitten, aber man kann sein nicht wohl los werden.

---

11. Vom Esel und Löwen.

Der Esel ward auch einmal baurkündig, und als er einem Löwen begegnet, grüsset er ihn höhnisch und sprach: Ich grüsse dich Bruder. Den Löwen verdroß der höhnische Spott, dachte aber bey sich selbst: Was soll ich mich an dem Schelmen rächen: Ich schelte oder zerreisse ihn, so lege ich keine Ehre ein: Ich will den Narren fahren lassen.

Lehre.

Hoc scio pro certo, quod si cum stercore certo
Vinco vel vincor, semper ego maculor.

Wer mit einem Dreck rammelt,
Er gewinne oder verliere, so gehet er beschissen davon.

---

12. Von der Stadt- und Feldmaus.

Eine Stadtmaus ging spatzieren, und kam zu einer Feldmaus, die thät ihr gütlich mit Eicheln, Gersten, Nüssen, und womit sie konnt. Aber die Stadtmaus sprach: Du bist eine arme Maus, was willst du hie in Armuth leben, komme mit mir, ich will dir und mir gnug schaffen, von allerley köstlicher Speise. Die Feldmaus zog mit ihr hin, in ein herrlich schön Haus, darinnen die Stadtmaus wohnete, und gingen in die Kemmoten, da war vollauf von Brod, Fleisch, Speck, Würste, Käse und alles; da sprach die Stadtmaus: Nun iß und sey guter Ding, solche Speise habe ich täglich überflüssig. Indeß kömmt der Kellner, und rumpelt mit den Schlüsseln an der Thür; die Mäuse erschracken, und liefen davon: Die Stadtmaus fand bald ihr Loch, aber die Feldmaus wußte nirgends hin, lief die Wand auf und ab, und hatte sich ihres Lebens erwogen. Da der Kellner wieder hinaus war, sprach die Stadtmaus:

Es hat nun keine Noth, laß uns guter Ding seyn. Die Feldmaus antwortet: Du hast gut sagen, du wußtest dein Loch fein zu treffen, dieweil bin ich schier vor Angst gestorben. Ich will dir sagen, was die Meynung ist, bleibe du eine reiche Stadtmaus und friß Würste und Speck, ich will ein armes Feldmäuslein bleiben, und meine Eicheln essen: Du bist keinen Augenblick sicher für den Kellner, für den Katzen, für so viel Mäusefallen, und ist dir das ganze Hausfeind, solches alles bin ich frey und sicher in meinem armen Feldlöchlein.

In grossen Wassern fähet man grosse Fische,
Aber in kleinen Wassern fähet man gute Fischlein,
Wer reich ist, hat viel { Neider / Sorge / Fahr }

13. Vom Raben und Fuchse.

Ein Rabe hatte einen Käse gestohlen, und satzte sich auf einen hohen Baum, und wollte zehren; als er aber seiner Art nach nicht schweigen kann, wenn er isset, höret ihn ein Fuchs über dem Käse keken, und lief zu und sprach: O Rab, nun hab ich mein Lebtag keinen schönern Vogel gesehen an Federn und an Gestalt, denn du bist. Und wenn du auch eine so schöne Stimme hättest zu singen, so sollte man dich zum König krönen über alle Vögel. Den Raben kützelte solch Lob und Schmeicheln, fing an, wollte seinen schönen Gesang hören lassen, und als er den Schnabel aufthät, entfiel ihm der Käse, den nahm der Fuchs behend, fraß ihn, und lachte des thörigten Raben.

Hüt dich, wenn der Fuchs den Raben lobt.
Hüte dich für Schmeichlern, sie schinden und schaben.

D. Martin Luthers Rath, daß Eltern die Kinder zur Ehe nicht zwingen noch hindern, und die Kinder ohne der Eltern Willen sich nicht verloben sollen.

Er schuf sie ein Männlein und Fräulein, 1. Mos. 1, 27.

Dem Gestrengen und Vesten, Hanns Schotten, Ritter ꝛc. Meinem lieben Herrn und Freunde.

Martinus Luther.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland.

Gestrenger lieber Herr und Freund! Da ich vom ehelichen Leben anfing zu schreiben, besorgte ich wohl, es würde mir gehen, wie es jetzt gehet, daß ich mehr damit würde zu schaffen gewinnen, denn sonst mit meiner gantzen Sachen, und wenn man sonst nirgend an spüren könnte, daß der eheliche Stand so göttlich wäre, möchte allein das gnug seyn, daß sich der Welt Fürst, der Teufel, so mannigfaltig darwider sperre, wehret mit Händen und Füssen, und allen Kräften, daß ja der Hurerey nicht weniger, sondern mehr werde.

Ich habe vorhin geschrieben, wie der Eltern Gehorsam so groß sey, daß ein Kind ohne ihr Wissen und Willen sich nicht verloben noch verehlichen solle, und wo es geschähe, die Eltern Macht haben, solches zu zerreissen. Nun fahren die Eltern herum zu sehr auf diese Seite, und fahen an, ihre Kinder zu hindern und aufzuhalten nach ihrem Muthwillen, und (wie ihr mir neulich auch ein Stück erzehlet) zu zwingen, die oder den zu nehmen, da keine Lust noch Liebe hin zeugt, daß ich abermal hie meinem Rath und gute Meynung gezwungen werde auszulassen, ob jemand sich darnach richten und trösten möchte. Hiermit Gottes Gnaden befohlen. Amen.

Das erste, daß die Eltern die Kinder zur Ehe zu zwingen kein Recht noch Macht haben.

Es ist gar viel ein anders, die Ehe hindern oder wehren, und zur Ehe zu zwingen oder dringen: und ob die Eltern gleich im ersten, nemlich die Ehe zu wehren, Recht und Macht hätten; so folget daraus nicht, daß sie auch Macht haben, dazu zu zwingen; denn es ist ja leidlicher, daß die Liebe, so zwey gegen einander haben, zutrennet und verhindert werde, denn daß zwey zusammen getrieben werden, die weder Lust noch Liebe zusammen haben; sintemal dort eine kleine Zeit lang Schmerzen ist, hie aber zu besorgen ist eine

ewige Hölle, und alles Unglück das ganze Lebenlang. Nun spricht St. Paulus 2. Cor. 10, 13.: daß auch die allerhöchste Gewalt, nemlich das Evangelium zu predigen, und die Seelen zu regieren, sey nicht von Gott gegeben zu verderben, sondern zu bessern. Wie viel weniger sollte denn die Gewalt der Eltern oder irgend eine andere Gewalt gegeben seyn, zu verderben, und nicht allein vielmehr zu bessern? Darum ist das gewiß, daß väterliche Gewalt ein solch Ziel und Maß hat, daß sie nicht weiter sich strecket, denn so ferne sie dem Kinde ohne Schaden und Verderben, sonderlich der Seele sey. Wenn nun ein Vater sein Kind zur Ehe dringet, da das Kind nicht Lust noch Liebe hin hat, da trit er über, und übergehet seine Gewalt, und wird aus dem Vater ein Tyrann, der seiner Gewalt braucht, nicht zur Besserung, dazu sie ihm gegeben ist von Gott, sondern zum Verderben, dazu er sie ihm selbst nimmt ohne Gott, ja wider Gott.

Desselben gleichen, wo er sein Kind verhindert, oder zuläßt gehen, daß er ihm nicht gedenkt zur Ehe zu helfen, als sichs wol begibt zwischen Stifvater und Kindern, oder zwischen Waysen und Vormunden, da der Geitz mehr trachtet nach des Kindes Gut, denn nach seiner Nothdurft, da ist wahrlich das Kind frey, und mag thun, als wäre ihm sein Vater und Vormünder todt, sein Bestes gedenken, sich in Gottes Namen verloben und versorgen, aufs beste es kann.

Doch so ferne, daß das Kind den Vater zuvor darum ersuche, oder ersuchen und ermahnen lasse, daß es gewiß sey, wie der Vater oder Freunde nichts wollen dazu thun, oder mit vergeblichen Worten immer und immer aufziehen; denn in solchem Fall läßt der Vater seine Pflicht und Gewalt anstehen, und gibt das Kind in Gefahr seiner Ehre oder Seele, darum hat er verdient, und ist billig, daß man nach ihm auch nicht frage, der nach deiner Ehre und Seele nicht fraget. Sonderlich dienet diß daher, wo die Freunde sich sperren, den armen Nonnen zu helfen zur Ehe, wie sie jetzt thun, und freyen weder nach Ehre noch Seele ihres Gelübds; daß da ist gnug, ihnen angesagt, und darnach immerfort in die Ehe, im Namen Gottes, Freunde zürnen oder lachen darum. Aber der gröste Knote in dieser Frage ist der: Ob ein Kind schuldig sey, dem Vater gehorsam zu seyn, der es zur Ehe oder zu der Person dringet, da es nicht Lust zu hat. Denn, daß der Vater daran unrecht, und als ein Teufel oder Tyrann thut, nicht als ein Vater, ist leichtlich beschlossen und verstanden; aber ob das Kind solche Gewalt und Unrecht leiden solle, und solchem Tyrannen folgen, da stößet es sich, weil Christus Matth. 5, 39. 40. 41. öffentlich und dürre gebeut: Man solle dem Bösen

nicht widerstehen, und zwo Meilen gehen mit dem, der eine Meile fordert, und den Mantel zum Rock fahren lassen, und auch den andern Backen herhalten. Daraus will folgen, daß ein Kind solle und müsse solchem Unrecht gehorchen, und nehmen, wozu ihn solcher tyrannischer unväterlicher Vater zwinget.

Hierauf antworte ich: Wenn man diese Sache bey den Christen handelt, so ist hie dem Dinge bald gerathen. Denn ein rechter Christ, der dem Evangelio folget, weil er bereit ist, Unrecht und Gewalt zu leiden, es treffe auch Leib, Gut oder Ehre an, es wahre kurz oder lang, oder ewig, wie Gott will, der würde sich freylich nicht wegern noch wehren, solche gezwungene Ehe anzunehmen, und würde thun als einer, der unter dem Türken oder sonst in Feindes Hand gefangen, müßte nehmen, welche ihm der Türke oder Feind zudringe, eben so wohl als wenn er ihn ewig in einen Kerker legt, oder auf eine Galeere schmiedet; wie wir deß haben ein trefflich Exempel an dem heiligen Erzvater Jacob, dem seine Lea ward mit allem Unrecht wider seinen Willen zugedrungen, und er sie doch behielt, wiewol ers vor den Menschen nicht schuldig wäre gewesen, ob er sie gleich mit Unwissen beschlafen hatte; dennoch leidet und duldet er solch Unrecht, und nahm sie ohne seinen Willen. 1. Mos. 29, 23.

Aber wo sind solche Christen? Und ob Christen wären, wo sind sie, die so stark sind als dieser Jacob war, daß sie solches über ihr Herz bringen möchten? Wohlan, mir gebühret nichts zu rathen noch zu lehren, ohn was christlich ist, in dieser Sachen und allen andern. Wer diesem Rath nicht folgen kann, der bekenne seine Schwachheit vor Gott, und bitte um Gnade und Hülfe, eben sowohl, als der, der sich fürchtet und scheuet zu sterben, oder etwas anders zu leiden um Gottes willen, daß er doch schuldig ist, und zu schwach sich fühlet, dasselbe zu vollbringen, denn da wird nichts anders aus, das Wort Christi muß bleiben. Sey zu Willen deinem Widersacher, weil du mit ihm auf dem Wege bist. Matth. 5, 25.

Es will auch nicht helfen die Ausrede, ob man wollte sagen, aus solcher gezwungener Ehe würde kommen Haß, Neid, Mord, und alles Unglück; denn Christus wird bald dazu antworten: Da laß mich für sorgen, warum trauest du mir nicht? Gehorchest du meinem Gebot, so kann ichs wohl machen, daß der keines kömmt, daß du fürchtest, sondern alles Glück und Heil; willt du auf Ungewiß zukünftig Unglück mein gewiß unglücklich Gebot übertreten? Oder willt du Uebel thun, auf daß Gutes geschehe? Welches Paulus verdammt, Röm. 3, 8. Und ob gleich gewiß Unglück künftig und schon vorhanden da wäre, solltest du um deßwillen mein Gebot nach-

lassen, so du doch schuldig bist, Leib und Seel zeitlich und ewiglich um meinet willen in die Schanze zu geben.

Doch den schwachen Christen, die solchs Gebot Christi nicht halten können, wollt ich also rathen, daß gute Freund bey dem Fürsten, Bürgermeister, oder andern Obrigkeit suchten und erwürben, daß solchem Vater seines frevelichen Unrechts und teufelischer Gewalt gesteuret, und das Kind von ihm errettet, und er zu rechtem Brauch väterlicher Gewalt gezwungen würde. Denn wiewol Unrecht zu leiden ist einem Christen, so ist doch auch die weltliche Obrigkeit schuldig, solch Unrecht zu strafen und zu wehren, und das Recht zu schützen und handzuhaben.

Wo aber die Obrigkeit auch säumig oder tyrannisch seyn wollte, wäre das die letzte Hülfe, daß das Kind flöhe in ein ander Land, und verliesse Vater und Obrigkeit, gleichwie Vorzeiten etliche schwache Christen flohen in die Wüsten vor den Tyrannen, wie auch Urias der Prophet flohe in Egypten für dem Könige Jojakim, und die hundert Propheten, auch Elia selbst, vor der Königin Gesebel, 1. Kön. 17, 5. C. 18, 4. Jerem. 26, 21. Ausser dieser dreyen Stücken weiß ich einem Christen keinen andern Rath zu geben. Die aber nicht Christen sind, die laß ich hierinnen schaffen, was sie können, und was die weltlichen Rechte gestatten.

Das andere, daß ein Kind sich nicht soll verehelichen noch verloben, ohne Willen und Wissen seiner Eltern.

Wiewol ich davon in der Postill auch geredt habe, so muß ichs doch hie wiederholen. Hie stehet gewaltiglich und vest das vierte Gebot Gottes: Du sollt Vater und Mutter ehren und gehorsam seyn. Darum lesen wir auch kein Exempel in der ganzen Schrift, daß sich zwey Kinder selbst mit einander verlobet haben, sondern allemal geschrieben stehet von den Eltern: Gebet euern Töchtern Männer und euren Söhnen Weiber. Jer. 29, 6. und 2. Mos. 21, 9. saget Moses: Wo der Vater dem Sohn ein Weib gibt ꝛc. Also nahmen Isaac und Jacob Weiber aus väterlichem Befehl. 1. Mos. 24, 1 ꝛc. Cap. 29, 23. 28.

Daher auch der Brauch kommen ist in aller Welt, daß die Hochzeiten oder Wirthschaften öffentlich, mit Wohlleben und Freuden ausgerichtet werden, damit solche heimliche Gelübde verdammt werden, und der Ehestand mit Wissen und Willen beyder Freundschaft bestätiget und geehret wird. Denn auch Adam, der erste Bräutigam, seine Braut Heva nicht selber nahm, sondern, wie der Text klärlich ausdrückt: Gott brachte sie zuvor zu ihm, und also nahm er sie an. 1. Mos. 2, 22.

Das ist aber alles geredet von solchen Eltern, die sich väterlich gegen das Kind halten, wie droben gesagt ist; denn, wo sie das nicht thun, sind sie gleich zu halten, als wären sie nicht Eltern, oder wären todt, und das Kind frey, sich zu verloben und verehlichen, welchem es gelüstet.

Dann aber halten sie sich nicht väterlich, wenn sie sehen, daß das Kind erwachsen, und zur Ehe tüchtig und geeignet, und doch nicht dazu helfen und rathen wollen, sondern liessens wol immer so hingehen, oder auch dringen oder zwingen, geistlich oder keusch zu leben; wie bisher der Adel mit seinen Töchtern gefahren, und sie in die Klöster verstossen hat.

Denn die Eltern sollen wissen, daß ein Mensch zur Ehe geschaffen ist, Früchte seines Leibs von sich zu züchten, sowol als ein Baum geschaffen ist, Aepffel oder Birn zu tragen, wo Gottes hohe sonderliche Gnade und Wunder die Natur nicht ändert oder hindert, darum sind sie auch schuldig, den Kindern zur Ehe zu helfen, und aus der Gefahr der Unkeuschheit zu setzen; thun sie das nicht, so sind es nicht mehr Eltern, so ist das Kind schuldig, sich selbst zu verloben, (doch zuvor dasselbe angesagt, und der Eltern Lässigkeit beklagt) und ihm selbst aus der Gefahr der Unkeuschheit, und in den Stand, dazu es geschaffen ist, zu helfen, es gefalle Vater, Mutter, Freunden oder Feinden.

Auch wo es so ferne kommt, daß über das Gelübde sie heimlich ein Leib worden sind, ist billig, daß man sie zusammen lasse, und väterliche Gewalt die Hand abthue. Wiewol im Gesetz Mosis Gott auch in solchem Fall das Kind dem Vater vorbehielt, wie 2. Mos. 22, 16. 17. 18. stehet: Wenn eine Dirne beschlafen wird von jemand, soll er sie begaben und zur Ehe behalten, will aber der Vater nicht, so soll er die Morgengabe ausrichten ꝛc. Aber zu der Zeit lag nicht viel an der Jungfrauschaft, weil aber bey unsrer Zeit ein grosser Eckel ist, eine verrückte zu nehmen, und gleich für eine hohe Schande gerechnet wird, daß also das andere Theil dieses Gesetzes Mosis, von väterlicher Macht über die verrückte Jungfrau, demselben Kinde gefährlich und schädlich ist, so bleibt billig das erste Theil, daß sie der behalte, der sie geschwächt hat.

Daß aber jemand wollte fürgeben: Hat der Vater Gewalt, des Kindes Gelübd und Ehe zu hindern und zu reissen, so hat er auch Gewalt, ihm die Ehe zu verbieten, und zur Keuschheit zu zwingen ꝛc. Antworte ich nicht also: Ich hab droben gesagt, ein Mensch sey geschaffen nicht vom Vater, sondern von Gott, daß er essen, trincken, Frucht haben seines Leibes, schlafen und ander natürlich Werck thun

soll, welches stehet in keines Menschen Gewalt zu ändern. Darum ists gar viel ein anders, die Ehe mit dieser oder der Person hindern, und die Ehe gar absagen: Denn gleichwie der Vater mag gebieten, daß sein Kind das oder das nicht esse oder trinke, hie oder da nicht schlafe, so kann er doch nicht wehren, daß es gar ohn Essen und Trincken und Schlaf bleibe; je er ist schuldig, dem Kinde Essen, Trincken, Kleider, Schlaf und alles zu versorgen, für des Kindes Noth und zu seinem Besten; und wo er das nicht thut, so ist er immer Vater, und muß und soll es das Kind selbst thun.

Also hat er Macht zu wehren, daß sein Kind diesen oder den nicht nehme, aber gar keinen zu nehmen, hat er nicht Macht, sondern ist schuldig, dem Kind einen zu geben, der ihm gut und füglich sey, oder sich versehe, daß er ihm füglich sey, thut ers nicht, so muß und soll das Kind sich selbst versorgen. Wiederum, kann er auch ohne Sünde sich seines Rechts und Gewalts verzeihen, und wenn er treulich gerathen und gewehret hat, dem Kinde seinen Muthwillen lassen, daß es ohne Vaters Willen nehme, welchen es will; denn wer kann alles Unrecht wehren, wo man gutem Rath und treuer Meynung nicht folgen will? Gleichwie Isaac und Rebecca liessen ihren Sohn Esau machen, wie er wollt, und Weiber nehmen, die ihnen nicht gefielen, 1. Mos. 28, 9. In solchem Fall hat der Vater gnug gethan seiner Pflicht und väterlicher Schuld, und ist nicht noth, daß ers mit Schwerdt und Stangen wehre, Gott wird des Kindes Ungehorsam und Muthwillen wol finden und treffen.

Summa Summarum, solche Sachen geschehen nach zweyerley Recht, Christlich oder menschlich. Christlich soll es also zugehen, daß auf beyden Theil Wille und Wissen sey, daß der Vater sein Kind hingebe, nicht ohne Wissen des Kinds, wie geschrieben stehet 1. Mos. 24, 57. 58. 59., daß Rebecca zuvor darum gefraget ward, und ihr Vorwort und Willen dreingab, daß sie Isaacs Weib seyn sollte. Wiederum, das Kind auch nicht ohne Wissen und Willen des Vaters sich vergebe. Geschiehts aber menschlich, und nach dem strengen Recht, so mag der Vater das Kind hingeben, und das Kind ist schuldig ihm zu gehorchen, und der Vater hat Macht zu zureissen das Gelübd, so das Kind gethan hat, und das Kind hat Macht, sich hinter dem Vater zu verloben. Will aber ein Theil Christlich fahren, nemlich der Vater, so mag er sich seines Rechts verzeihen, und das Kind lassen sich seines Muthwillens und Ungehorsams walten, und nach gethanen treuen, väterlichen Widerstand, Warnung und Rath, sein Gewissen entschuldigen, und dem Kinde sein Gewissen lassen beschweret seyn, wiewol mehr Ungehorsam manchmal manche heilige Vä-

ter haben von ihren Kindern geduldet, ohn ihren Willen, und die Sache Gott heimgeben.

Geschiehts aber weder menschlich noch Christlich, sondern teufelisch; als, wenn der Vater mit Gewalt dringet zur Ehe, da kein Hertz zu ist im Kinde, so dencke dasselbe Kind, der Türcke habe es gefangen, und müsse dem Feind zu Willen leben, oder wo es mag, so entrinne es, wie gesagt ist. Das sey dießmal zu einem Sendbrief genug, es wird vielleicht die Sache selbst noch wohl mehr herauszwingen, wie man soll dem Recht nach, und nicht allein dem Evangelio nach handeln. Im Monat May, Anno 1524.

D. M. Luthers Predigt, daß man die Kinder zur Schulen halten soll.

Dem Ehrbaren, Fürsichtigen, Lazaro Spengler, der Stadt Nürnberg Syndico, meinem besondern lieben Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo, unserm lieben Herrn und treuen Heylande, Amen.

Ehrbarer, Fürsichtiger, lieber Herr und Freund. Ich habe einen Sermon gefasset an die Prediger, so hin und wieder sind, daß sie die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schulen zu halten, und ist mir unter den Händen gewachsen, und schier ein Buch worden, wiewol ich mit Gewalt habe müssen mich aufhalten, daß es nicht allzu groß würde: so reich und voll ist solches Thema. Und wollte ja gerne, daß er viel Nutzen schaffte; habe denselbigen auch unter eurem Namen lassen ausgehen, keiner andern Meynung, denn daß er möchte damit desto mehr Ansehens haben, und wo er es werth, auch bey euch unter euren Bürgern gelesen würde. Denn ob ich wol achten kann, daß eure Prediger hierinne fleissig genug seyn werden, und die Sachen (als von Gott hochbegnadete Leute,) so kennen und fördern, daß sie weder meines Vermahnens noch Berichts (Gott Lob!) dürfen. So schadet es doch nicht, daß viel mit einander stimmen, und dem Teufel desto stärcker begegnen. Denn es kann freylich nicht wohl fehlen, daß in einer solchen großen Stadt

unter solchem grossen Haufen Bürger, der Teufel auch seine Kunst nicht sollte versuchen, und etliche anfechten, daß sie das Wort Gottes und die Schulen verachten, und sonderlich weil da Ursachen viel sind, (nemlich der Kaufhandel,) die Kinder von der Schule zum Dienst des Mammons zu kehren; und ohne Zweifel seine Gedancken dahin richtet, wenn er zu Nürnberg das Wort und die Schule veracht hätte gemacht, so wäre ihm seines Anschlags nicht ein geringes Stück gelungen; weil er damit ein Exempel hätte gestifftet, das im gantzen Deutschen Lande ein gewaltig Ansehen, und fürwahr allen Schulen in andern Städten einen harten Stoß thun würde. Denn Nürnberg leuchtet wahrlich, in gantz Deutschland, wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich andere Städte beweget, was daselbst im Schwange gehet. Aber Gott sey gelobet und gedancket, der des Teufels Gedancken lange zuvor kommen, und einen ehrbaren, fürsichtigen Rath eingegeben, eine solche feine, herrliche Schule zu stifften und anzurichten, mit grosser Kost und Darlegung, die allerfeinesten Leute dazu erwählet und verordnet, daß freylich (ich will nicht zu hoch rühmen,) vorhin keine hohe Schule, wenns gleich Paris wäre, sowohl mit Legenten versorget gewesen ist; wie mir das zeugen müssen, so mit mir aufgezogen sind in hohen Schulen. Denn ich weiß und habe ihre Kunst auch gelernet, und kann sie auch noch leider! alle zu wohl. Das mag doch ja ein herrlich fein Calorthoma seyn, und eine Tugend solcher berühmten Stadt, und weit beruffen, einen weisen Rath ähnlich und ehrlich, darinn sie ja Christlich und reichlich ihre Unterthanen bedacht, und mit allen Treuen zu ihrem Heil ewiglich und auch zu Nutz und Ehren zeitlich gefördert haben. Welch Werck Gott auch gewißlich mit reichem Segen und Gnaden stärcken wird, je länger je mehr, ob sich gleich der Teufel eine Zeitlang dawider sperren muß. Denn er kann ja nicht lustig darzu seyn, daß unserm Herrn ein solch fein Tabernackel gebauet ist in dieser Sonne; er muß Wolcken, Nebel und Staub zusammen treiben, und allenthalben wehren, daß solcher Glantz ja nicht weit leuchte, oder doch ja dunkel werde, wie sollte er anders thun?

Demnach hoffe ich auch, daß die Bürgerschaft werde solcher ihrer Herren Treue und Liebe erkennen und mit Anhalten ihrer Kinder zur Schulen, solch Werck helfen redlich stärcken; weil sie sehen, daß ohne ihre Kost, für ihre Kinder so reichlich und fleissig gesorget, und alles bestellet ist; sonderlich so es die Prediger weidlich treiben. Denn wo es dieselbigen nicht treiben, da wird der gemeine Mann mit Gedancken vom Satan angefechtet und über-

täubet, daß er leichtlich davon fället, und vor andern Geschäfften ja nicht so kann der Sache nachdencken, was dran liege, wie grosser Nutz oder Schaden hier sey, als ein Prediger thun kann. Darum muß man auch Geduld mit ihnen haben, wo sie nicht verstockt und böse sind. Denn ich kenne Nürnberg so ferne wohl, das Gott Lob! viel feiner Christlicher Bürger hat, die von Hertzen gerne thun, was sie thun sollen, wo sie es allein wissen oder ihnen gesagt wird. Welchen Ruhm sie nicht allein bey mir, sondern auch allenthalben haben.

Ist nichts Mangels hie zu fürchten. Denn, daß etwa ein Götze oder Götzenknecht, (ich meyne den Mammon,) der seinen Sohn von der Schule zeucht, und vorgibt, wenn mein Sohn rechnen und lesen kann, so kann er genug, man hat nun Deutsche Bücher ꝛc. damit ein böses Exempel gebe den andern frommen Bürgern, dem sie denn unversehens ihres Schadens folgen, guter Meynung, als sey es gar wohl gethan, und müsse also seyn. Welchem Mangel die Prediger wohl rathen können. Denn es muß eine Gemeinde, und sonderlich eine solche Stadt mehr Menschen denn Kaufleute haben, auch andere Leute, die mehr können, denn rechnen und Deutsche Bücher lesen. Deutsche Bücher sind vornehmlich dem gemeinen gemacht, im Hause zu lesen. Aber zu predigen, regieren und richten, beyde im geistlichen und weltlichen Stande, sind wohl alle Künste und Sprachen in der Welt zu wenig, schweige denn die Deutschen allein, sonderlich jetzt zu unsrer Zeit, da man mit mehr und andern Leuten zu reden hat, denn mit Nachbar Hanns. Aber solche Götzen dencken an das Regieren nicht, mercken auch nicht, daß, wo predigen und regieren nicht wäre, daß sie ihrem Götzen auch nicht eine Stunde dienen möchten. Wol will ich gläuben, daß unter so vielen Leuten ein Götzer oder etliche seyn, die nichts darnach fragen, ob die löbliche Stadt Nürnberg Ehre oder Schande überkäme, wenn sie allein ihren Pfenning hätten. Aber da müßte man wiederum nach solchem schädlichen Götzer auch nicht fragen, und ihn fahren lassen mit seinem bösen Exempel, und dargegen dencken: so hoher Ruhm es ist solcher Stadt, daß ein ehrbarer Rath so treulich und redlich thut mit der Schule, so grosse Schande wäre es wiederum, daß die Bürger sollten solche Treue und Wohlthat ihrer Herren verachten, und sich damit theilhaftig machen des bösen Exempels und Aergerniß, so allen andern Städten damit gegeben wäre, die darnach sagen dürften: Ja, so thut man zu Nürnberg, da auch Leute sind, warum sollten wirs denn besser machen? Willt du Götzer nicht bedencken, was göttlich

und ehrlich ist, und allein auf deinen Götzen trachten, so wird Gott dennoch Leute finden, die es bedencken. Denn ich habe, Gott Lob! etliche viel Städte erfahren, da der Rath nicht wohl am Wort und Schulen gewest; aber so viel frommer Bürger funden sind, die mit täglichem Anhalten dennoch den Rath übermocht haben, Schulen und Pfarren anzurichten. So wird, ob Gott will, zu Nürnberg um deinetwillen die Schande auch nicht ausgehen, daß die Bürger sollten, deinem Exempel nach, die Schulen verachten, welche mit solcher grossen Treue und Kost ein ehrbarer Rath stifftet und hält, so es in viel geringern Städten die Bürger, gleichsam mit Verachtung des Raths, dennoch zuwege bringen.

Aber wo komme ich hin mit meinem Geschwätze, lieber Herr und Freund! Ich meyne es sey die Art dieser Sache, daß man viel davon waschen müsse; aber ich will hiemit unter eurem Namen, mit allen euren Stadtbürgern also geschwatzt haben, bitte freundlich, mir das zu gut zu halten; und wie ihr ohne das bisher und noch gethan, solche Sache helfen heben und treiben: denn ich meyne es ja gut, das weiß Gott. Christus, unser Herr, stärcke und halte euch bis auf jenen Tag, da wir uns ob Gott will fröhlich sehen werden in einer andern Gestalt. Denn der euch so viel gegeben hat, an seinem Werck und Wort zu thun, wie bisher geschehen, der wird auch fortfahren, und das alles vollenden, dem sey Lob und Danck in Ewigkeit. Amen.

Euer williger

Martinus Luther.

Allen meinen lieben Herren und Freunden, Pfarrherren und Predigern, die Christum mit Treuen meynen.

D. Martin Luther.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn.

Meine allerliebsten Herren und Freunde, ihr sehet vor Augen, wie der leidige Satan jetzt uns zu allen Seiten, beyde mit Gewalt und List mannigfaltiglich angreift, und alle Plage anleget, auf daß er das heilige Evangelium und Gottes Reich verstöre; oder, wo

ers nicht verstören kann, doch in alle Wege hindere und wehre, daß es ja nicht fortgehe oder Oberhand krige. Unter welchen feinen Tücken diese fast der grössesten (ists nicht gar die grösseste) eine ist, da er den gemeinen Mann also betäubet und betrüget, daß sie ihre Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehre ziehen wollen; gibt ihnen diese schädliche Gedancken ein: Weil nicht Hoffnung da ist der Möncherey, Nonnerey, Pfafferey, wie bisher gewesen, so dürfte man keiner Gelehrten, noch viel Studierens mehr, sondern müsse trachten, wie man Nahrung und Reichthum überkomme.

Das mag mir doch ja ein recht Meisterstück seyn der teufelischen Kunst, weil er sie hat, daß ers bey unsern Zeiten nicht machen noch schaffen kann, wie er gerne wollte, so denkt er dennoch bey unsern Nachkommen seinen Willen zu haben, als die er jetzt also vor unsern Augen zurüstet, daß sie nichts lernen noch wissen sollen; und also, wenn wir nun todt sind, ein nackend, bloß, wehrlos Volck vor sich habe, mit dem ers machen möge, wie er will. Denn wo die Schrift und Kunst untergehet, was will da bleiben in Deutschen Landen, denn ein wüster wilder Haufen Tartern oder Türcken, ja vielleicht ein Säustall, und eine Rotte voll eitel wilder Thiere? Solches läßt er sie aber jetzt nicht sehen, und blendet sie meisterlich, auf daß, wenn es dahin käme, und sie durch Erfahrung solches sehen müßten, er denn aller Klage und Heulen möchte in die Faust lachen, als die nun nicht mehr könnten, ob sie gerne wollten der Sache rathen und helfen, und sagen müßten, es ist zu lange geharret; und denn gerne wollten hundert Gülden geben für einen halben Gelehrten, da sie jetzt nicht zehen gegeben hätten für zween ganz Gelehrte. Und geschähe ihnen auch kaum recht, weil sie jetzt nicht wollen nähren noch halten fromme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lehrer, von Gott dargeboten, die ihre Kinder zur Gottesfurcht, Zucht, Kunst, Lehre und Ehre ziehen, mit grosser Arbeit, Fleiß und Mühe, darzu mit geringer Kost und Geld; so sollen sie dafür krigen Locaten, Bachanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit grosser Unkost und Geld dennoch nichts anders lehren, denn eitel Esel seyn, und dafür ihre Weiber, Töchter, Mägde zu schanden machen, und dazu Herren über ihr Haus und Güter seyn; wie bisher geschehen ist. Solches soll der Lohn seyn ihrer grossen schändlichen Undanckbarkeit, darein sie der Teufel so listiglich führet.

Weil wir nun wider solche und andere böse Tücke, als die Seelsorger, wachen sollen, aus Pflicht unseres Amts müssen wir, wahrlich, hie nicht schlafen, an welchem so grosse Macht liegt: son-

dern anregen, vermahnen, reitzen, hetzen mit aller Macht, Fleiß und Sorge, daß sich der gemeine Mann nicht so jämmerlich lasse betrügen und verführen vom Teufel. Darum sehe ein jeglicher auf sich, und nehme seines Amts wahr, daß er hie nicht schlafe, und den Teufel lasse Gott und Herrn seyn. Denn wo wir hie schweigen und schlafen, daß die Jugend so verführet, und unsere Nachkommen Tartern oder wilde Thiere werden, so wird es unsers Schweigens und Schnarchens Schuld seyn, und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben.

Wiewohl ich aber weiß, daß euer viel, ohne mein Vermahnen, und auch sonst besser solches treiben, denn ichs geben kann, darzu ich auch zuvor an die Rathsherren in Städten ein sonderlich Büchlein darvon habe aus lassen gehen; doch, ob irgend etliche solches vergessen, oder, meinem Exempel nach, fleissiger wollten anhalten, habe ich diese meine Predigt, die ich mehr denn einmal bey den Unsern gethan, euch zukommen lassen, damit ihr spüret, daß ich ja auch treulich mit euch hierinn arbeite, und wir also allenthalben das Unsere thun, und vor Gott unsers Amts halben entschuldiget seyn. Es liegt, wahrlich, jetzt an uns, weil wir sehen, daß auch die, so man die Geistlichen heisset, sich also zur Sache stellen, als wollten sie alle Schulen, Zucht und Lehre lassen zu grunde gehen, oder auch selbst helfen niederstürzen, weil sie ihren Muthwillen nicht sollen frey, wie bisher, erhalten, welches auch der Teufel durch sie treibet. Gott helf uns, Amen. Datum Wittenberg, 1530.

Ein Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten.

Lieben Freunde, weil ich sehe, daß sich der gemeine Mann fremd stellet gegen die Schulen zu erhalten, und ihre Kinder ganz und gar von der Lehre ziehen, und allein auf die Nahrung und Bauch Sorge sich geben, und daneben nicht wollen oder mögen bedencken, welch ein greulich, unchristlich Ding sie damit vornehmen, und wie einen grossen mördlichen Schaden, dem Teufel zu Dienste, sie in aller Welt thun; ich habe mir vorgenommen, diese Vermahnung an euch zu thun, ob vielleicht noch etliche Leute wären, die noch ein

wenig gläubten, daß ein Gott im Himmel, und eine Hölle für die Ungläubigen bereit sey, (denn es stellet sich schier alle Welt, als wäre weder Gott im Himmel, noch ein Teufel in der Hölle,) und sich an diese Vermahnung kehreten, und will also erzählen, was Nutzens und Schadens in diesem Stück sey. Erstlich wollen wir den geistlichen oder ewigen Nutz und Schaden vor uns nehmen, darnach den zeitlichen oder weltlichen. Ich hoffe ja, daß die Gläubigen, und welche Christen heissen wollen, fast wohl wissen, daß der geistliche Stand sey von Gott eingesetzt und gestifftet, nicht mit Gold noch Silber, sondern mit dem theuren Blute und bittern Tode seines einigen Sohnes unsers Herrn Jesu Christi. Denn aus seinen Wunden fliessen, wahrlich, (wie man vorzeiten auf die Briefe mahlete,) die Sacramente, und hat es, wahrlich, theuer erarnet, daß man in der gantzen Welt solch Amt hat, zu predigen, taufen, lösen, binden, Sacrament reichen, trösten, warnen, vermahnen, mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelsorger gehört. Denn auch solch Amt nicht allein hie das zeitliche Leben und alle weltliche Stände fordert und halten hilft, sondern das ewige Leben gibt, und vom Tode und Sünden erlöset, welches denn sein eigentlich vornehmlich Werck ist, und zwar die Welt allzumal stehet und bleibet, allein um dieses Standes willen, sonst wäre sie lange zu boden gangen.

Ich meyne aber nicht den jetzigen geistlichen Stand in Klöstern und Stifftern, mit seinem ehelosen Wesen; denn derselbige ist längst von seiner ersten löblichen Stifftung gefallen, und nun nicht mehr, denn ein Stand zum Geld und Zinsen gestifftet durch menschliche Weisheit, hat auch nichts geistliches an sich, ohne daß sie nicht ehelich sind, daß sie auch nicht bedürfen, haben wohl anders darfür; sonst ist es alles eitel äußerlich, zeitlich, vergänglich Gepränge; denn sie achten des Worts und Predigtamts nicht. Wo aber das Wort nicht gehet, da muß schlechte Geistlichkeit seyn. Sondern den Stand meyne ich, der das Predigtamt und Dienst des Worts und der Sacramente hat, welches gibt den Geist und alle Seligkeit, die man mit keinem Gehänge noch Gepränge erlangen kann, als da ist, das Pfarramt, Lehrer, Prediger, Leser, Priester, (wie man Kaplan nennet,) Küster, Schulmeister, und was zu solchen Aemtern und Personen mehr gehöret, welchen Stand die Schrift, wahrlich, hoch rühmet und lobet. St. Paulus nennet sie Gottes Haushalter und Knechte, Bischöffe, Doctores, Propheten, dazu auch Gottes Boten, zu versöhnen die Welt mit Gott, 2. Cor. 5, 20. Joel nennet sie die Heilande, David nennet sie Könige

und Fürsten, Ps. 68, 13. Haggäus 1, 13. nennet sie Engel, und Malachias 2, 7. spricht: Die Lippen des Priesters behalten das Gesetz, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth, wie sie Christus selbst nennet, nicht allein Matth. 11, 20., da er den Täufer Johannem einen Engel nennet, sondern auch durchs gantze Buch der Offenbarung Johannis.

Darum haben die Alten solchen Stand sehr gemieden und gescheuet anzunehmen, um seiner grossen Würde und Höhe willen, daß man sie hat darzu müssen zwingen und treiben; wiewohl hernach bisher viele gewesen sind, die solchen Stand haben gepreiset um des Messehaltens willen, mehr denn ums Predigens willen, welcher Preis und Ruhm bis anher gewachsen ist, so hoch, daß sie das priesterliche Amt und Stand (Messe zu opffern) über Mariam und Engel gesetzt haben, weil die Engel und Maria nicht sollen Messe halten können, das doch ein Priester könne, und ist ein herrlich Ding gewest um einen neuen Priester und erste Messe, und selig war die Frau, die einen Priester getragen hatte; so doch das Wort und Predigtamt das allerhöheste und fürnehmste ist, deß man nicht so hoch geachtet hat. Und in Summa, ein Priester hat geheissen, der Messe halten können, ob er gleich nicht ein Wort hat wissen zu predigen, und ein ungelehrter Esel gewest ist; das ist fast der jetzige geistliche Stand noch heutiges Tages. Ist nun das gewiß und wahr, daß Gott den geistlichen Stand selbst hat eingesetzet und gestifftet mit seinem eignen Blut und Tode, ist gut zu rechnen, daß er denselben will hochgeehret haben, und nicht leiden, daß er solle untergehen oder aufhören, sondern erhalten haben bis an Jüngsten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Christenheit bleiben bis an Jüngsten Tag, wie Christus spricht Matth. 28, 20: Siehe, ich bin bey euch, bis an der Welt Ende. Durch wen soll er aber erhalten werden? Ochsen und Pferde, Hunde und Säue werdens nicht thun, Holtz und Steine auch nicht, es werdens wir Menschen thun müssen, denn es ist ja solch Amt nicht Ochsen noch Pferden befohlen, sondern uns Menschen. Wo soll man aber Menschen darzu nehmen, ohne bey denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willt dein Kind darzu ziehen, jener auch nicht, und so fortan kein Vater noch Mutter sein Kind unserm Gott hie zu geben, wo will denn das geistliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin, und sind keine andere da an ihre Statt. Was wird Gott zuletzt darzu sagen? Meynest du, er werde deß einen Gefallen haben, daß wir sein göttlich gestifftet Amt

zu seinem Lobe und Ehren und zu unserm Heil so theuer erworben, so schändlich verachten, und mit solchem Undanck lassen fallen und untergehen?

Er hat die Kinder geben, und Nahrung darzu, nicht darum, daß du alleine deine Lust an ihnen sollt haben, oder zur Welt Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollt ziehen zu Gottes Dienst, oder sollt mit Kind und allem rein ausgewurzelt werden, daß alles verdammt sey, was du an sie legest; wie das erste Gebot sagt: Ich suche heim der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, derer, die mich hassen. Wo willt du sie aber zu Gottes Dienst ziehen, wenn das Predigtamt und geistlicher Stand liegt und gefallen ist: und deine Schuld ist, der du wohl hättest können dazu thun, und helfen erhalten, wo du dein Kind hättest lassen lernen. Denn wo du es thun kannst, und dein Kind darzu tüchtig ist oder Lust hat, und du thust es nicht, sondern hinderst es (hörest du es wohl?) so bist du schuldig an dem Schaden, daß der geistliche Stand fället, und weder Gott noch Gottes Wort in der Welt bleibt. Denn so viel an dir ist, lässest du ihn fallen; und weil du dein Kind nicht willt dazu geben, so thätest du eben auch mit allen, wenn du die Welt voll Kinder hättest, daß deinethalben Gottesdienst schlecht zu grunde gehet.

Und hilft auch nicht, daß du sagen wolltest: Mein Nachbar hält seinen Sohn zur Schule, ich darfs nicht ꝛc. Denn dein Nachbar kann auch so sagen, und so fortan alle Nachbarn; wo krigt Gott dieweil Leute zu seinem geistlichen Amte? Du hast die Personen, und kannst sie geben, aber du willsts nicht thun, dein Nachbar auch nicht; also gehets denn zu boden, so viel an euch ist. Weil du denn lässest deinem Gott sein gestifft und eingesetzt Amt, so hoch und theuer erarnt, verwüsten, und mit solcher greulicher Undanckbarkeit untergehen, so sollt du auch wiederum verflucht seyn, und beyde an deinen Kindern und an dir selbst eitel Schande und Jammer erleben; oder doch sonst also geplaget werden, daß du nicht allein hie auf Erden, sondern auch dort ewiglich in der Hölle samt ihnen verdammet werdest, das soll dir auch nicht fehlen: auf daß du lernest, die Kinder seyn nicht so gantz und gar dein, daß du Gott nichts müssest davor thun; er will auch Recht daran haben, und sie sind auch mehr sein, denn dein.

Der erste Theil.

Vom geistlichen Nutz und Schaden, so aus der Schulen-Förderung oder Verachtung entstehet.

Und daß du nicht denckest, ich spreche dir hiemit zu hart zu, so will ich dir beyde, Nutz und Schaden zum Theil vorlegen, (denn wer kann sie alle erzählen,) die du thust, daß du selbst sagen müssest, du seyest mit allem Recht des Teufels eigen, und billig zur Höllen ewiglich verdammt, wo du dich hierinn sträflich findest, und dich nicht besserst: wiederum auch, dich von Hertzen freuen und fröhlich seyn mögest, wo du dich hierinn findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, Christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener; ja, wie droben gesagt ist, einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich, und in Gottes Volck einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten treuen Pfarrherrns, so er vor Gott hat? Es ist ja kein theurer Schatz, noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger. Denn, rechne du selbst, was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schaffet, dieselbige schaffet gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führet; als daß so viel Seelen täglich durch ihn gelehret, bekehret, getauft, und zu Christo gebracht und selig gemacht werden, und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel am 12, 3. sagt, daß die, so andere lehren, sollen leuchten, wie der Himmel, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, sollen seyn, wie die Sterne in Ewigkeit. Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohne Unterlaß grosse Dinge thun, und eitel Wunderwercke treiben, so muß dein Sohn auch ohne Unterlaß grosse und eitel Wunder thun vor Gott, als Todten auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen; obs nicht leiblich geschieht, so geschiehts doch geistlich in der Seele, daß es viel grösser ist, wie Christus spricht Joh. 14, 12.: Wer an euch gläubet, der wird die Wercke thun, die ich thue, und noch grössere Wercke thun. Kann solches ein Gläubiger thun gegen einzelne Personen, wie vielmehr wird solches thun ein öffentlicher Prediger gegen und in einem gantzen Haufen? Nicht, daß ers thue, als ein

Mensch, sondern sein Amt, von Gott dazu geordnet, das thuts, und das Wort Gottes, das er lehret; denn er ist ja das Werckzeug daselbst zu.

Thut er nun solche grosse Wercke und Wunder geistlich, so folget daraus, daß er sie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Ursache dazu ist. Denn woher kommts, daß die Christen am Jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme, und was für Plagen am Leibe gewest sind, müssen ablassen, und ihre Leichname nicht allein fein hübsch, gesund, sondern auch so helle und schön leuchten werden als die Sonne, wie Christus spricht? Kömmts nicht daher, daß sie durchs Wort Gottes hie auf Erden sind bekehret, gläubig, getauft, und Christo eingeleibet? wie Paulus sagt Röm. 8, 11., daß Gott wird unsere sterbliche Leichname auferwecken, um seines Geistes willen, der in uns wohnet. Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung, ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führet? Ist nun das nicht ein unermeßlich größer, herrlicher Werck und Wunder, denn so er leiblich oder zeitlich Todten auferweckete wieder zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen Hülfe in der Welt, und in vergänglichem Wesen.

Wenn du gewiß wärest, daß dein Sohn dieser Wercke eines an einem einigen Menschen sollte thun, nemlich daß er mir einen Blinden sollte sehend machen, einen Todten auferwecken, eine Seele dem Teufel nehmen, einen Menschen aus der Hölle erretten; oder welches der eines wäre: solltest du nicht billig mit allen Freuden dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Wercke möchte erzogen werden, und vor großen Freuden springen, daß du mit deinem Gelde vor Gott so ein groß Ding hättest gestifftet? Denn was sind alle Stiffte und Klöster, wie sie jetzt sind und im Brauch gehen, mit ihren eignen Wercken, gegen einen solchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeister? Wiewohl sie vorzeiten und anfänglich von frommen Königen und Herren allzumal zu diesem theuren Werck gestifftet sind, daß man solche Prediger und Pfarrherren drinnen erziehen sollte; wir aber, leider! durch den Teufel in den Jammer gerathen, daß es Mördergruben und eitel Vorgebirge der Höllen worden sind, zum Verderben und Schaden der Christenheit. Nun siehe, dein Sohn thut solcher Wercke nicht eins allein, sondern viel, ja allesammt, dazu täglich; und das das allerbeste ist, vor Gott thut er sie; derselbige siehet sie dafür an, und hält sie so theuer und hoch, wie gesagt ist, obs gleich die Menschen nicht erkennen noch

achten; ja, wenn ihn die Welt gleich einen Ketzer, Verführer, Lügner, Aufrührer schilt, das ist so viel desto besser, und ein gut Zeichen, daß er ein rechtschaffener Mann ist, und seinem Herrn Christo ähnlich. Mußte doch Christus selbst auch ein Aufrührischer, Mörder, Verführer seyn, und also mit den Mördern gerichtet und gecreutziget werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott seinen Engel heißt? Die Welt heiße mich einen Verführer, wie lange sie will, indeß heißt mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heissen mich ihren Gesellen, die Heiligen heissen mich ihren Bruder, die Glänbigen heissen mich ihren Vater, die elenden Seelen heissen mich ihren Heiland, die Unwissenden heissen mich ihr Licht, und Gott spricht Ja dazu, es sey also; die Engel auch samt allen Creaturen. Ey, wie hübsch hat mich denn die Welt samt dem Teufel geteuscht, mit ihrem Lästern und Schmähen? Ey, wie groß hat sie an mir gewonnen? Wie grossen Schaden hat sie mir gethan? die liebe Traute.

Das ist nun gesagt von den Wercken und Wundern, die dein Sohn thut gegen die Seelen, von Sünden, Tod und Teufel zu helfen. Ueber das thut er auch gegen der Welt eitel grosse, mächtige Wercke, nemlich daß er alle Stände berichtet und unterweiset, wie sie äusserlich in ihren Aemtern und Ständen sich halten sollen, damit sie vor Gott recht thun; kann die Betrübten trösten, Rath geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen entrichten, Friede helfen halten, söhnen, vertragen, und der Wercke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätiget, stärcket und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuret den Aufrührischen, lehret Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt, und Summa, alle weltliche Aemter und Stände. Diß sind wohl die geringsten guten Wercke eines Pfarrherrns, noch sind sie so hoch und edel, daß sie noch nie keine Weisen unter allen Heyden erkannt noch verstanden, viel weniger zu thun vermocht haben, auch noch nicht kein Jurist, keine hohe Schule, Stift noch Kloster solche Wercke weiß, und weder in geistlichem noch weltlichem Recht gelehret werden. Denn da ist niemand, der solche weltliche Aemter Gottes grosse Gaben oder gnädige Ordnung heiße, sondern das Wort Gottes und Predigtamt allein preiset, und ehret sie so hoch.

Darum, so man die Wahrheit sagen will, der zeitliche Friede, der das grösseste Gut auf Erden ist, darinn auch alle andere zeitliche Güter begriffen sind, ist eigentlich eine Frucht des rechten

Predigtamts. Denn wo dasselbige gehet, bleibet der Krieg, Hader und Blutvergiessen wohl nach; wo es aber nicht recht gehet, da ists auch nicht wunder, daß da Krieg sey, oder je stetige Unruhe, Lust und Willen zu krigen und Blut zu vergiessen. Wie wir jetzt sehen, daß die Sophisten nichts anders, denn Blut schreyen, und Feuer speyen können, vergiessen der unschuldigen Pfaffen Blut um der Ehe willen; so doch der Pabst, und ihr eigen geistlich Recht selbst, wenn sie solche Ehe hoch strafen, so setzen sie die Pfaffen vom Priesteramt, lassen sie aber bey Leib und Gut und bey Christlichen Ehren bleiben, viel weniger verdammen sie dieselbigen zur Höllen, halten sie auch für keine Ketzer; wie das müssen alle Juristen und alle Welt zeugen, und auf dem Reichstage zu Nürnberg auch gesetzt ist. Aber die blinden Bluthunde haben sich vom Predigtamt in die Lügen ergeben, darum können sie auch das Morden nicht lassen, wie der Teufel, ihr Gott, auch thut, Johann. 8, 44., der vom Anfang ein Lügner und Mörder gewesen ist, und bleibet.

Das heißt nun Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre gedienet von einem rechten Pfarrherrn. Ueber das siehe nun, wie er Gott dienet, und was für herrliche Opffer und Gottesdienste er übet: denn durch sein Amt und Wort wird erhalten das Reich Gottes in der Welt, die Ehre, der Name und Ruhm Gottes, die rechte Erkenntniß Gottes, der rechte Glaube und Verstand Christi, die Frucht des Leidens und Bluts und Sterbens Christi, die Gaben, Wercke, Kraft des heiligen Geistes, der rechte selige Brauch der Taufe und Sacrament, die rechtschaffene, reine Lehre des Evangelii, die rechte Weise, den Leib zu züchtigen und creutzigen, und dergleichen viel. Und wer könnte dieser jetzt gesagten Stücke eines immermehr gnugsam preisen? Und was ist davon noch zu sagen, wie viel er damit thut, daß er wider Teufel, Welt, Weisheit und fleischlichen Dünckel so viel Streit erhält, so viel Sieg davon bringet, so viel Irrthum niederschlägt, so viel Ketzereyen wehret? Denn er muß wider die Höllenpforten streiten und kämpffen, und dem Teufel abgewinnen, und thuts auch; nicht er, sondern sein Amt und Wort. Das sind alles unzählige, unaussprechliche Wercke und Wunder des Predigtamts. Summa, wenn man Gott selbst ausloben wird, so wird man sein Wort und Predigt auch ausloben; denn es ist Gottes Amt und Wort.

Wenn du nun gleich ein König wärest, so solltest du doch dich nicht werth lassen düncken, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werck geben und ziehen möchtest. Ist nicht hie dein Pfenning oder Arbeit, so du an solchen

Sohn wendest, allzu hoch geehret, allzu herrlich gesegnet, allzu köstlich angeleget, und besser denn kein Königreich noch Kayserthum ist vor Gottes Augen gerechnet? Auf den Knien sollte einer solchen Pfenning an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er sollte daselbst so herrlich und theuer angelegt werden. Und siehe, du hasts in deinem Hause und in deinem Schooß, daran du es so herrlich kannst anlegen. Pfuy, und aber pfuy, und wieder pfuy, unsrer blinden und schändlichen Undanckbarkeit! daß wir nicht sehen, wie trefflich schönen Gottesdienst wir thun, ja, welche grosse Herren wir seyn könnten vor Gott mit geringem Thun, dazu mit unserm eigen Geld und Gut.

Die Sophisten schelten uns, daß wir Lutherischen nicht gute Wercke lehren; ja, es sind feine Gesellen, sie verstehen sich nicht übel auf gute Wercke; sind diese obgenannte Stücke nicht gute Wercke? Was sind aller Stifft und Klöster Wercke, gegen diese herrlichen Wunder? Es ist ein Dolen- und Rabengegecke, und noch nicht so gut, als das Gecken der Dolen: denn dieselbigen gecken doch mit Liebe und Lust, sie aber heulen ihr Gegeck mit Unlust, wie Uhu und Nachteulen. Hat man nun vorhin groß von der ersten Messe und neuen Priestern gehalten, und ist Vater und Mutter samt allen Freunden fröhlich gewesen, daß sie einen Sohn zum müssigen, faulen, unnützen Meßpfaffen oder Freßpfaffen haben erzogen, der Gott mit seinem lästerlichen Meßopffern und verlornem Gebet geschändet, und die Welt mit unzüchtigem Leben geärgert und geschunden hat; wie viel höher solltest du dich hie freuen, wenn du einen Sohn zu dieser Aemter einem erzogen hättest, da du gewiß bist, daß er Gott so herrlich dienet, den Menschen so reichlich hilft, und den Teufel so ritterlich schläget? Da hast du ja dein Kind Gott recht und fein geopffert, daß dich die Engel selbst für ein schönes Wunder ansehen müssen.

Wiederum auch sollt du wissen, was du für Schaden thust, wo du hierinn das Widerspiel thust. Denn so dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu solchem Amte, und du zeuchsts nicht dazu, siehest allein auf den Brauch und zeitliche Nahrung, so nimm vor dich das Register, droben gestellet, und durchlauf dasselbige in seinen angezeigten guten Wercken und Wundern, so wirst du sehen und finden, welch Frömmlein und Kräutlein du bist. Denn so viel an dir ist, so entzeuchst du Gott einen Engel, einen Diener, einen König und Fürsten in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter wider den Teufel, damit du einräu-

meſt dem Teufel, und förderſt ihm ſein Reich, alſo daß er die Seelen in Sünden, Tod, Hölle behält, und vielmehr hinein täglich bringt, und allenthalben obliegt, die Welt in Ketzerey, Irrthum, Unfriede, Krieg und Hader bleibt, und täglich ärger wird; dazu Gottes Reich, Chriſtlicher Glaube, die Frucht des Leidens und Bluts Chriſti, das Werck des heiligen Geiſtes, das Evangelium und aller Gottesdienſt untergehet, und aller Teufelsdienſt und Mißglauben überhand nimmt. Welches alles hätte mögen nachbleiben und verhindert, dazu auch gebeſſert werden, wo dein Kind dazu gezogen und kommen wäre.

Wie willt du beſtehen, wenn dich Gott am Todtbette oder Jüngſten Gericht hiemit wird anſprechen, und ſagen: Ich bin hungerig, dürſtig, ein Gaſt, nacket, kranck, gefangen geweſt, und du haſt mir nicht gedienet; denn was du den Leuten auf Erden und meinem Reich, oder Evangelio nicht gethan haſt, ſondern haſt es helfen unterdrücken, die Seelen laſſen verderben, das haſt du mir ſelbſt gethan; denn du hätteſt wohl helfen können. Ich hatte dir auch Kind und Gut dazu gegeben; aber du haſt muthwilliglich mich und mein Reich, und alle Seelen laſſen Noth leiden und verſchmachten, damit dem Teufel und ſeinem Reich, mir und meinem Reich zuwider, gedienet, der ſey auch nun dein Lohn, fahre mit ihm hin in der Höllen Abgrund: mein Himmelreich und Erdreich haſt du nicht helfen bauen und beſſern, ſondern zerſtören und ſchwächen; dem Teufel aber haſt du ſeine Hölle helfen bauen und mehren: ſo wohne auch nun in dem Hauſe, daß du dir gebauet haſt ꝛc.

Wie meyneſt du, ob dich hie nicht überfallen werden plötzlich, nicht allein Tropffen, ſondern eitel Wolckenbrüche mit Sünden, der du jetzt nichts achteſt, und ſicher dahin geheſt, als thäteſt du gar wohl, daß du dein Kind nicht zur Lehre zeuchſt. Aber alsdenn wirſt du müſſen ſagen, daß du billig in Abgrund der Höllen verdammt ſeyſt, als der ärgſten, ſchädlichſten Menſchen einer, ſo auf Erden gelebt haben. Und zwar, wenn du es auch jetzt im Leben wollteſt bedencken, müßteſt du, wahrlich, vor dir ſelbſt erſchrecken; denn es vermags kein Gewiſſen ertragen, wo es an der obgenannten Stücken einem ſich ſchuldig findet; wie vielweniger kanns ertragen, ſo ſolche Stücke alleſamt plötzlich daher fallen, die nicht zu zählen ſind? Daß dein Hertz denn ſchreyen muß, deiner Sünden ſeyen mehr denn Laub und Gras, dazu gröſſer denn Himmel und Erde, und wirſt mit Manaſſe, dem Könige Juda, ſagen: Meiner Sünde iſt mehr denn des Sandes am Meer, und meine Miſſethat iſt groß ꝛc.

Denn das sagt auch das natürliche Recht: Wer Schaden verhüten kann, und thuts nicht, der ist auch selbst schuldig an solchem Schaden, als der gewißlich Lust und Willen dazu hat, und thäts selber, wo er Ursachen oder Gelegenheit dazu hätte. Darum sind solche Leute gewißlich eben so gut, als der Teufel selbst, weil sie beyde, Gott und der Welt so feind sind, daß sie beyde das Himmelreich und Erdreich helfen verderben, und dem Teufel so treulich dienen. Und Summa, wenn man den Teufel genug schelten kann, so kann man solche Leute auch genug schelten, die solch Werck und Amt Gottes hindern; denn sie sind des Teufels Diener.

Hiemit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein jeglicher sein Kind müsse zu solchem Amte ziehen; denn es müssen nicht alle Knaben Pfarrherren, Prediger, Schulmeister werden, und ist gut zu wissen, daß Herren und grosser Leute Kinder hiezu nicht zu brauchen seyn werden; denn die Welt muß auch Erben und Leute haben, man zurisse sonst die weltliche Obrigkeit. Ich rede von den gemeinen Leuten, die doch sonst vorhin hätten ihre Kinder um der Pfründe und Lehne willen lassen lernen, und nun allein um der Nahrung willen davon halten, ob sie gleich keiner Erben dürfen, und dennoch von der Schule halten, nnangesehen daß die Kinder geschickt und tüchtig zu diesen Aemtern wären, und sie wohl damit könnten ohn alle Noth und Hinderniß Gott dienen. Solche tüchtige Knaben sollte man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder: denn dazu sind aller Stiffte und Klöster Pfründen und Zinse verordnet; wiewol daneben dennoch auch die andern Knaben, ob sie nicht sowol geschickt wären, auch sollten lernen zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man darf nicht allein hochgelehrte Doctores und Magister in der Schrifft, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und Catechismum treiben im jungen und groben Volck, taufen und Sacramente reichen ꝛc. Ob sie nicht zum Streit wider die Ketzer taugen, da liegt nicht Macht an; man muß zum guten Gebäu nicht allein Werckstücke, sondern auch Füllsteine haben: so muß man auch Küster und andere Personen haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt und Wort Gottes.

Und wenn schon ein solcher Knabe, so Latein gelernet hat, darnach ein Handwerck lernet und Bürger wird, hat man denselbigen im Vorrath, ob man sein etwa zum Pfarrherrn, oder sonst zum Wort brauchen müßte: schadet ihm auch solche Lehre nichts zur Nahrung, kann sein Haus desto baß regieren, und ist über das zugerichtet und bereit zum Predigtamt oder Pfarramt, wo man sein

bedarf. Und sonderlich zu unsern Zeiten ists ja leicht, solche Personen zu erziehen, die das Evangelium und den Catechismum lernen mögen, weil jetzt nicht allein die heilige Schrift, sondern auch allerley Kunst reichlich am Tage ist, mit so viel Büchern, Lesen, Predigen, (Gott Lob!) daß man in drey Jahren mehr kann lernen, denn vorhin in zwantzigen: daß auch Weiber und Kinder aus den Deutschen Büchern und Predigten jetzt mehr können (ich sage die Wahrheit,) von Gott und Christo, denn vorhin alle hohe Schulen, Stiffte, Klöster, das gantze Pabstthum und alle Welt gekönnt haben. Aber Lateinisch müssen die gemeinen Pfarrherren und Prediger können, und mögen deß nicht entbehren, so wenig als die Gelehrten des Griechischen und Hebräischen entbehren sollen; wie St. Augustinus spricht, und das geistliche Recht selbst setzt.

Ja, sprichst du: Wie, wenn es übel geräth, daß mein Sohn ein Ketzer, oder sonst ein Bube wird? Denn die Gelehrten heißt man die Verkehrten rc. Wolan, das mußt du wagen: dein Fleiß und Arbeit ist darum nicht verloren. Gott wird dennoch ansehen deinen treuen Dienst, und dafür rechnen, als wäre es gleich wohl angelegt. Mußt du wagen, wie er gerathe in allen andern Sachen, wozu du ihn ziehen willt. Wie gings dem lieben Abraham, dem sein Sohn Ismael auch nicht gerieth; Isaac sein Sohn Ismael auch nicht gerieth; Isaac sein Sohn Esau auch nicht; Adam sein Sohn Cain auch nicht? Sollte Abraham darum haben abgelassen, seinen Sohn Isaac, und Isaac seinen Sohn Jacob, und Adam seinen Sohn Habel zu Gottes Dienst zu ziehen? Wie viel sind böser Könige und Leute gewest in dem heiligen auserwählten Volck Israel, die mit Ketzereyen und Abgöttereyen alles Unglück anrichteten, und alle Propheten erwürgeten; sollten darum die Priester Levi das gantze Volck haben lassen fahren, und niemand mehr zum Gottesdienst ziehen? Wie viel waren böser Priester und Leviten unter dem Stamm Levi, den Gott selbst zum Priesteramt erwählet hatte? Wie viel hat Gott Leute auf Erden, die aller seiner Güter und Creatur mißbrauchten? Sollte er darum seine Güte lassen, und keinen Menschen leben lassen, oder aufhören wohlzuthun? Auch daß du nicht zu sehr sorgest, wo dein Sohn ernähret werde, wenn er sich auf die Lehre gibt, und zu solchem göttlichen Amte und Dienst; so hat dich Gott auch nicht hierinn gelassen noch vergessen, auf daß du ja nicht sorgen noch klagen sollest. Er hat verheissen durch St. Paulum 1. Cor. 9, 14.: Wer dem Evangelio dienet, soll vom Evangelio ernähret werden. Und Christus selbst, Matth. 10, 10.: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Esset und trincket, was sie haben. Im Alten Testament, auf daß

sein Predigtamt nicht unterginge, erwählete er und nahm das gantze Geschlecht Levi, nemlich das zwölfte Theil des gantzen Volcks Israel, und gab ihnen den Zehenten vom gantzen Volck, darüber die ersten Früchte allerley Opffer, eigene Städte, Vorstädte, Aecker, Wiesen, Vieh, und was dazu gehöret. Im Neuen Testament siehe zu, wie reichlich vorzeiten Kayser, Könige, Fürsten und Herren gegeben haben zu solchem Amt, das jetzt die Stiffte und Klöster inne haben, und damit Könige und Fürsten übertreffen: er wird und kann nicht lassen, die ihm treulich dienen, er hat sich zu hoch versprochen, und gesagt Ebr. 13, 5.: Ich will dich nicht lassen noch versäumen.

Auch so rechne du selbst, wie viel Pfarren und Predigtstühle, Schulen, Küstereyen vorhanden sind, die noch jetzt das mehrere Theil genugsam versorget sind, und täglich ledig werden. Was sind das anders, denn Küchen und Keller, von Gott bestellet deinem Sohn, daß er seine Nahrung schon hat zubereitet, ehe er sie brauchet, und dazu nicht erwerben darf? Da ich ein junger Student war, hörete ich sagen, daß im Fürstenthum zu Sachsen (ist mir recht) bey achtzehenhundert Pfarren wären. Wo das wahr ist, und auf eine jegliche Pfarre gehören znm wenigsten zwo Personen, nemlich ein Pfarrherr und Küster, ausgenommen, was in Städten Prediger, Kapellan, Helfer, Schulmeister und Collaboranten sind, daß allein in solch Fürstenthum bey die vier tausend gelehrter Personen gehören, derer täglich in zehn Jahren wol das dritte Theil absterben. Nun wollte ich wetten, ob im halben Deutschen Lande jetzt vier tausend Schüler wären. Nun ich setze, daß kaum acht hundert Pfarren in dem Fürstenthum sind, wie viel wollen derer wol im gantzen Deutschen Lande seyn?

Ich will gerne sehen, wo man über drey Jahr wolle Pfarrherren, Schulmeister, Küster nehmen? Werden wir hie nicht zuthun, und sonderlich die Fürsten daran seyn, daß beyde, Knabenschulen und Hohe Schulen recht angerichtet werden, so wird ein solcher Mangel an Personen werden, daß man wird drey oder vier Städte einem Pfarrherrn, und zehn Dörfer einem Kapellan befehlen müssen; kann man sie dennoch auch noch haben.

Da liegen die Hohen Schulen, Erffurt, Leipzig, und andere mehr wüste, sowol als die Knabenschulen hin und wieder, daß Jammer zu sehen ist; und fast allein das geringe Wittenberg muß jetzt das beste thun. Und solchen Mangel werden ja die Stifte und Klöster auch (achte ich) fühlen. Sollten sie ein gut Jahr haben, sie werdens ja nicht so hoch hinaus singen, wie sie es angefangen haben, wären sie noch so kraus, oder sollen die Personen müssen leiden und

anbeten in ihren Capiteln, von denen sie sich vorhin nicht gerne hätten lassen ansehen. Darum laß nur getrost lernen dein Kind, es wird an Leuten ehe mangeln, denn an Gütern; vielleicht, wo die Welt länger stehet, und Gott Gnade gibt, daß die Fürsten und Städte dazu thun, mögen der Stiffte und Klöster Güter auch wieder zu solchem Brauch kommen, dazu sie gestifft sind. Und was darfs viel Sorgens für den Brauch? Da stehet Christus und spricht Matth. 6, 31. 32. 33.: Sorget nicht, was ihr essen und trinken werdet, euer himmlischer Vater weiß wohl, daß ihr solches bedürfet; sucht zum ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so soll euch das alles zukommen. Wer dem nicht gläubt, der sorge immerhin, und sterbe Hungers dazu.

Wiewol es wahr ist, daß etliche Jahre her viel Pfarrer grossen Hunger gelitten, und noch leiden. Das man muß Schuld geben dem Paroxysmo in der Welt, daß die Leute so böse, undankbar und geizig sind, und dazu das Evangelium verfolgen; damit uns Gott versucht, ob wir rechtschaffen sind, und nicht anders zu rechnen ist, denn als sey es um die Zeit der Märtyrer, da die frommen Lehrer auch grosse Noth und Armuth litten, wie Paulus selbst rühmet, und Christus auch verkündiget, Matth. 9, 15.: Wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten. Das ist die rechte Evangelische Fasten.

Es ist auch selten Gottes Wort aufgegangen, es ist eine theure Zeit mitkommen; als zu Abrahams, Isaacs, Jacobs, Josephs, Eliä, Elisäi Zeiten, waren grausame Theurungen, neben so grossem Licht der Wahrheit, und im Anfang des Evangelii war eine grosse Theurung durch die ganze Welt, Apg. 11, 28. Das muß denn des lieben Evangelii und Gottes Wort Schuld seyn, und nicht der Welt vorigen Missethat und gegenwärtiger verstockter Undanckbarkeit. Also gaben die Jüden alle ihren Jammer schuld der Lehre Jeremiä, Jer. 44, 16 ꝛc. Und die Römer, da sie von den Gothen wurden zerstöret, wußten auch niemand die Schuld zu geben, denn daß sie Christen worden wären, darwider St. Augustinus ein groß Buch geschrieben hat, de Civitate Dei.

Aber laßt waschen wer da wäscht, die Welt ist Welt. Wie jene zu Lügnern worden und untergangen sind; so sollen diese auch zu Lügnern werden und vergehen, daß dennoch Christus und sein Wort bleibe. Er sitzet wol so vest und hoch, wie geschrieben stehet Ps. 110, 1.: Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, da sitzet er; wer Lust dazu hat, und böse ist, der reiß ihn herunter. So lange aber er da sitzen bleibt, wollen wir auch

bleiben; was gilts? Und in Summa, es mag leicht dein Kind so viel Nahrung vom Predigtamt haben, als von einem Handwerck; es wäre denn Sache, daß du nach grossen Gut trachtest, aus deinem Sohn einen grossen Herrn zu machen vor der Welt, wie die Bischöffe und Domherren sind. Bist du deß gesinnet, so gehet dich diese Rede nicht an.

Ich rede jetzt mit den Gläubigen, die das Predigtamt ehren und hochachten über allen Reichthum, als nächst Gott selber den höchsten Schatz, den Menschen gegeben, daß sie wissen, wie grossen Dienst sie Gott daran thun können und sollen, als die da lieber wollen dieses Wercks theilhaftig seyn, auch mit geringem Gut, denn der Welt Güter haben, und dieses entbehren. Dieselbigen werden wohl erkennen, daß die Seele mehr ist denn der Bauch, und der Bauch leicht mag genug haben, und doch das übrige hinter sich lassen müsse. Aber die Reichthum suchen, die werden all ihr Gut mit sich nehmen und nichts hinter sich lassen, wie kanns ihnen fehlen? Das sey zu einem Theil dieses Sermons eilend und kürtzlich angezeigt, vom geistlichen Nutz und Schaden, so man hat aus der Schulen Erhaltung und Verachtung.

Der andere Theil soll seyn vom zeitlichen oder weltlichen Nutz und Schaden. Und zum ersten, ists wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit oder Amt gar in keinen Weg zu vergleichen ist dem geistlichen Predigtamt, wie es St. Paulus nennet. Denn es ist nicht so theuer und hoch erarnet durch das Blut und Sterben des Sohnes Gottes, wie das Predigtamt; so kanns auch nicht solche grosse Wunder und Wercke thun, wie das Predigtamt. Denn alle Wercke dieses Standes gehen und gehören allein in diß zeitliche, vergängliche Leben, zu erhalten Leib, Weib, Kind, Haus, Gut und Ehre, und was zu dieses Lebens Nothdurft gehöret. So viel nun das ewige Leben übertrifft diß zeitliche Leben, so weit und hoch gehet auch das Predigtamt über das weltliche Amt; das ist, gleichwie ein Schatten gegen dem Körper selbst. Denn weltliche Herrschaft ist ein Bild, Schatten und Figur der Herrschaft Christi. Denn das Predigtamt (wo es ist, wie es Gott geordnet hat) bringt und gibt ewige Gerechtigkeit, ewigen Friede und ewiges Leben, wie St. Paulus solches hoch preiset, 2. Cor. 4, 5 rc. Aber das weltliche Regiment erhält zeitlichen und vergänglichen Frieden, Recht und Leben.

Aber dennoch ists eine herrliche, göttliche Ordnung, und eine treffliche Gabe Gottes, der es auch gestiftet und eingesetzt hat, und auch will erhalten haben, als daß man aller Dinge nicht entbehren kann, und wo es nicht wäre, könnte kein Mensch vor dem andern

bleiben, es müßte einer den andern fressen, wie die unvernünftigen Thiere unter einander thun. Darum, gleichwie des Predigtamts Werck und Ehre ist, daß es aus Sündern eitel Heilige, aus Todten Lebendige, aus Verdammten Seelige, aus Teufels Dienern Gottes Kinder macht: Also ist des weltlichen Regiments Werck und Ehre, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß sie nicht wilde Thiere werden. Es erhält einem jeglichen seinen Leib, daß den nicht jedermann erwürgen müsse; es erhält jeglichem sein Weib, daß nicht jedermann dasselbige nehmen und schänden müsse; es erhält jeglichem sein Kind, Tochter und Sohn, daß ihm dasselbige nicht jedermann entführen noch entwenden müsse; es erhält jeglichem sein Haus und Hof, daß nicht ein jedermann hineinbrechen, noch darinnen freveln müsse; es erhält jeglichem seine Aecker, Vieh und allerley Güter, daß dieselbigen nicht ein jedermann angreifen, stehlen, rauben, beschädigen müsse. Welches alles unter den Thieren nicht ist, und würde auch unter den Menschen nicht seyn, wo weltlich Regiment nicht wäre; sondern würden gewißlich aus Menschen eitel Thiere werden. Meynest du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten, sie würden sagen: O ihr lieben Menschen, ihr seyd nicht Menschen, sondern eitel Götter gegen uns: Wie gar sicher sitzet, lebt und habt ihr alle Dinge; wir aber sogar keiner für den andern eine Stunde sicher sind, weder Lebens, Hauses noch Nahrung. Wehe eurer Undankbarkeit, daß ihr nicht sehet, wie ein herrlich Leben euch unser aller Gott vor uns Thieren gegeben hat.

Weil denn nun das gewiß ist, daß es eine göttliche Creatur und Ordnung, dazu uns Menschen in diesem Leben ein nöthiges Amt und Stand ist, deß wir eben so wenig entbehren können, als des Lebens selber; sintemal ohne dasselbige Amt diß Leben nicht bleiben kann, so ists leicht zu rechnen, daß es Golt nicht darinn befohlen und gestiftet hat, daß es solle untergehen, sondern wills erhalten haben, wie Röm. am 13, 4. und 1. Pet. 2, 13. 14. klärlich stehet, daß sie sollen die Frommen schützen und die Bösen strafen. Wer wills nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die sein auch selbst, wahrlich, dürfen? Die wilden Thiere werdens nicht thun, Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber können es erhalten? Fürwahr, nicht allein die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken. Denn, wo die Faust allein regieren soll, so wird gewißlich zuletzt ein Thierwesen daraus, daß, wer den andern übermag, stosse ihn in den Sack; wie wir vor Augen wol Exempel gnug sehen, was Faust ohne Weisheit oder Vernunft Gutes schafft.

Darum sagt auch Salomon, Sprüchw. 8, 14. 15.: Weisheit müsse regieren, und nicht die Gewalt, und spricht von derselbigen also: Mein ist beyde Rath und Hülfe, mein ist beyde Verstand und Vermögen; durch mich müssen Könige Könige seyn, und Räthe recht sitzen. Und Pred. 9, 16.: Weisheit ist besser denn Harnisch oder Waffen; und abermal, V. 18.: Weisheit ist besser denn Kraft. Das alles beweiset alle Erfahrung in allen Historien, daß nie keinmal Gewalt ohne Vernunft oder Weisheit hätte etwas ausgericht; also gar, daß auch die Mörder und Tyrannen, wo sie nicht klüglich fahren und etliche Rechte, Rath und Gesetze unter sich und vor sich nehmen, (ob sie gleich böse sind), darnach sie die Faust und ihre Gewalt richten und brauchen, so können sie nicht bleiben, sondern werden unter einander uneins, und vergehen von sich selbst, daß kurzum nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht, nicht Gewalt, sondern Weisheit oder Vernunft muß regieren, unter den Bösen sowol, als unter den Guten. Demnach, weil unser Regiment in Deutschen Landen nach dem Römischen Kayserlichen Recht sich richten muß und soll, welches auch unsers Regiments Weisheit und Vernunft ist, von Gott gegeben: so folget, daß solch Regiment nicht kann erhalten werden, sondern muß zu grunde gehen, wo man solche Rechte nicht erhält. Nun, wer wills erhalten? Faust und Harnisch thun es nicht; es müssens die Köpffe und Bücher thun, es muß gelernt und gewußt seyn, was unsers weltlichen Reichs Recht und Weisheit ist. Wiewol es fein ist, wo ein Kayser, Fürst, Herr, selbst von Natur so weise und klug ist, daß er das Recht auswendig treffen kann, wie Herzog Friedrich zu Sachsen und Herr Fabian von Feilitz (die ich erfahren habe) konnten, (die Lebendigen will ich nicht nennen); aber weil solche Vögel seltsam sind, und dazu das Exempel gefährlich, auch um der andern willen, die solches von Natur nicht vermögen, ists besser, in stetigem Regieren das gemeine Buchrecht halten, so hat es desto mehr Ansehen und Glimpf, und darf keines Wunders noch Sonders.

So sind nun die Juristen und Gelehrten in diesem weltlichen Reich die Personen, so solch Recht, und dadurch das weltliche Reich erhalten, und gleichwie ein frommer Theologus und rechtschaffener Prediger in Christi Reich, Gottes Engel, ein Heiland, Prophet, Priester, Hausknecht und Lehrer heißt (wie droben gesagt); also möchte man einen frommen Juristen und einen treuen Gelehrten im weltlichen Recht des Kaysers, wol Prophet, Priester, Engel und Heiland heissen. Wiederum, wie ein Ketzer oder falscher Prediger im Reich Christi ein Teufel, Dieb, Mörder, Lästerer ist: Also ist ein falscher, untreuer Juriste ins Kaysers Hause oder Reich ein Dieb und Schalck, ein Verräther, Bösewicht und des ganzen Reichs Teufel.

Wenn ich aber von den Juristen sage, meyne ich nicht allein die Doctores, sondern das gantze Handwerck, als Canzler, Schreiber, Richter, Fürsprecher, Notarius, und was zum Rechte des Regiments gehöret; auch die grossen Hannsen, so man die Räthe zu Hofe nennet. Denn sie üben auch das Werck der Rechten, oder Amt der Juristen. Und wie das Wort Räthe nicht weit vom Wort Verräther ist, so sind derselbigen auch viel nicht weit von der That; rathen zuweilen ihren Herren mit solchen Treuen, daß sie kein Verräther so wohl verrathen könnte.

Nun siehest du, was Nutz ein frommer Rechtskündiger oder Jurist thun kann; ja, wer wills oder kanns alles erzehlen? Denn, was Gottes Werck und Ordnung ist, das schaffet immerdar so viel und grosse Frucht, daß sie nicht zu erzehlen noch zu begreifen sind. Erstlich erhält er, und hilft fördern mit seinem Buch (durch göttliche Ordnung) das gantze weltliche Regiment, Kayser, Fürsten, Herren, Städte, Land und Leute, (wie droben gesagt), denn solche alle müssen durch Weisheit und Recht erhalten werden. Wer will aber diß Werck allein gnug preisen? Daraus hast du denn Schutz und Schirm deines Leibes und Lebens, wider Nachbarn, Feinde, Mörder, darnach Schutz und Friede deines Weibes, Töchter, Sohns, Haus, Hof, Gesinde, Geld, Gut, Acker und was du hast: denn das ist alles im Recht verfasset, bemauret und wohl geheget.

Wie groß das alles sey, könnte man mit keinen Büchern nimmermehr ausschreiben. Denn wer will aussprechen, was der liebe Friede für ein unaussprechlich Gut ist? wie viel er ein Jahr allein beyde gibt und ersparet?

Solche grosse Wercke kann nun dein Sohn alle thun, und solch eine nützliche Person werden, wo du ihn dazu hältest und lernen läßt, und du desselbigen alles theilhaftig kannst werden, und dein Geld also köstlich anlegen. Sollte dirs nicht sanft thun, und eine grosse Ehre seyn, wenn du sähest deinen Sohn einen Engel im Reich, und einen Apostel des Kaysers, dazu einen Eckstein und Grundveste des zeitlichen Friedens auf Erden? Und solches alles gewiß, daß es Gott selbst darfür hält, und in der Wahrheit also ist? Denn wiewol man durch solche Wercke vor Gott nicht fromm noch selig wird; so ist doch das ein fröhlicher Trost, daß Gott solche Wercke so wohl gefallen, und noch mehr gefallen, wo ein solcher Mann darzu auch ein Gläubiger und in Christi Reich ist; denn damit dankt man ihm für seine Wohlthat, und opffert das schönste Dankopffer, den höchsten Gottesdienst. Du müßtest ja ein grober undankbarer Klotz, und billig von den Menschen unter die Thiere zu jagen seyn, wenn du sähest, daß dein Sohn könnte ein Mann werden, der dem Kayser sein Reich,

Schwerdt und Kronen erhalten hülfe; dem Fürsten sein Land regieren; Städten und Landen rathen und helfen, so manchem Mann seinen Leib, sein Weib, Kind, Gut und Ehre helfen, schützen, und nicht wolltest so viel daran wagen, daß er lernen und hierzu kommen möchte. Sage mir, was thun alle Stifte und Klöster dergleichen? Ich wollte eines treuen frommen Juristen und Schreibers Werck nehmen für aller Pfaffen, Mönche und Nonnen Heiligkeit, wo sie am besten sind. Und wenn dich solche grosse gute Wercke nicht bewegen, sollte dich doch wol allein Gottes Ehre und Wohlgefallen bewegen, da du weißt, daß du Gott damit so herrlich dankest, und einen solchen grossen Dienst thust, wie gesagt ist. Es ist je eine schändliche Verachtung Gottes, daß wir solche herrliche göttliche Wercke unsern Kindern nicht gönnen, und stärcken sie allein in des Bauchs und Geitzes Dienst, lassen sie nichts lernen, denn Nahrung suchen, gleichwie die Sau mit der Nasen immer im Koth wühlen, und nicht ziehen zu solchem würdigen Stand und Wesen. Wir werden gewißlich unsinnig seyn müssen, oder haben unsere Kinder nicht recht lieb.

Höre aber weiter zu: Wie, wenns Gott von dir haben will und fordert dein Kind zu solchem Amte? Denn du bist ja schuldig, deinem Gott solchen Stand helfen zu erhalten, wo du kannst. Nun kann er nicht erhalten werden, wo man Knaben nicht zur Lehre und zur Schulen hält, das hat ja keinen Zweifel, und darf wol in diesem Stande geschicktere Leute, denn im Predigtamt, daß hier noch seyn will, die besten Knaben her zu halten. Denn im Predigtamt thuts Christus fast gar durch seinen Geist; aber im weltlichen Reich muß man aus der Vernunft (daher die Rechte auch kommen sind) handeln: Denn Gott hat der Vernunft unterworfen solch zeitlich Regiment und leiblich Wesen, 1. Mos. 2, 19., und nicht den heiligen Geist vom Himmel dazu gesandt: Darum ists auch schwerer, weil es die Gewissen nicht regieren kann, und muß, so zu rechnen, im Finstern handeln.

Hast du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig, und kannst es dazu halten, thusts aber nicht, gehest hin und fragest nicht darnach, wo weltlich Reich bleibe, beyde mit Recht und Friede ꝛc., so thust du, so viel an dir ist, wider weltliche Obrigkeit, wie der Türke, ja wie der Teufel selbst. Denn du entzeuchst dem Reich, Fürstenthum, Land, Stadt, einen Heiland, Trost, Eckstein, Helfer und Retter, und deinethalben verlieret der Kayser beyde, Schwerdt und Krone; das Land verlieret Schutz und Frieden, und du bist der Mann, durch deß Schuld, (so viel an dir ist) kein Mann seinen Leib, Weib, Kind, Haus, Hof, Güter sicher haben möge; sondern du opferst sie alle frey

dahin auf die Fleischbank, und gibst Ursach, daß aus allen Menschen eitel Thiere werden, und fresse zuletzt eines das andere. Solches alles thust du gewißlich, sonderlich, wo du wissentlich dein Kind von solchem heilsamen Stande um des Bauchs willen zeuchst. Bist du nun nicht ein feiner nützer Mann in der Welt? der du brauchest täglich des Reichs und seines Friedens, und du wiederum zu Danck raubest demselben deinen Sohn, und steckest ihn in den Geitz, und strebest damit darnach mit allem Fleiß, daß niemand sey, der das Reich, Recht und Frieden helfe erhalten, sondern alles zu boden gehe, so du doch selbst dein Leib und Leben, Gut und Ehre durch solch Regiment hast und behältest.

Was meynest du, daß du hiermit verdienest? Bist du auch werth, daß du bey Menschen wohnen solltest? Was wird Gott aber dazu sagen, der dir Kind und Gut dazu gegeben hat, daß du sollst ihm damit dienen, und dein Kind zu Gottes Dienst halten? Ists aber nicht Gott gedienet, so man seine Ordnung und weltlich Regiment hilft erhalten? Nun läßt du solchen Dienst, als gienge er dich nicht an, oder als wärest du vor allen Menschen frey, und nicht schuldig, Gott zu dienen, sondern mit deinem Kind und Gut zu machen, was dir gefället, es falle Gott beyde mit weltlichem und geistlichem Reich in Abgrund; willst gleichwol täglich des Reichs Schutz, Friede und Recht brauchen, und das Predigtamt und Gottes Wort dir bereit haben und dienen lassen, daß also Gott dein Diener müsse seyn gar umsonst, beyde mit Predigtamt und weltlichem Stande, auf daß du ohne Sorge mögest dein Kind dieweil von ihm wenden, und allein dem Mammon dienen lehren. Meynest du nicht, Gott werde deinem Geitz und Bauchsorge ein Benedicite sprechen einmal: daß du beyde mit Kind und mit allem, hier und dort verderbest? Lieber, erschrickt dein Herz nicht vor solchem greulichen Greuel deiner Abgötterey, Gottes Verachtung, Undankbarkeit, Verstörung aller beyder Gottes Stifft und Ordnung, ja, aller Menschen Schaden und Verderbung? Wohlan, ich will dir gesagt, und dich gewarnet haben; siehe du zu, du hörest beyde, Nutz und Schaden, den du thun kannst: Thue, welches du willst, so wird dirs Gott wohl vergelten.

Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist, daß ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hatte, daß er daheime bey sich selbst allerley lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Lande reisen und handeln kann. Denn was etlicher Lust ist, beweget vielleicht wenig Leute. Aber weil du denn ja den Mammon und Nahrung so fast suchest, so siehe doch hier, wie viel und grosse Güter Gott auf die Schulen und Gelehrten gestiftet hat, daß du die Lehre und Kunst nicht von des Armuths wegen darfst

verachten. Da siehe, Kayser und Könige müssen Canzler und Schreiber, Räthe, Juristen und Gelehrte haben: Kein Fürst ist, er muß Canzler, Juristen, Räthe, Gelehrte und Schreiber haben: also auch alle Grafen, Herren, Städte, Schlösser, müssen Syndicus, Stadtschreiber und sonst Gelehrte haben: ist doch kein Edelmann, er muß einen Schreiber haben.

Und daß ich von gemeinen Gelehrten auch sage, wo sind noch die Bergwercke, Kaufleute, Handthierer? Zähle doch, wie viel sind Könige, Fürsten, Grafen, Herren, Städte und Flecken ꝛc. Wo will man über drey Jahre doch gelehrte Leute nehmen, so allbereit hin und wieder der Mangel anhebet? Ich halte, wahrlich, Könige müssen Juristen, Fürsten müssen Canzler, Grafen und Herren müssen Schreiber, Bürgermeister müssen Küster werden.

Thut man hierzu nicht anders beyzeit, so müssen wir Tartern und Türken werden, oder wird wiederum ein ungelehrter Locat oder Bachant ein Doctor und Rath zu Hofe werden. Darum halte ich, daß nie keine bessere Zeit gewesen sey zu stustieren, denn jetzt; nicht allein deßhalben, daß die Kunst jetzt so reichlich und wohlfeil vorhanden ist, sondern auch, daß groß Gut und Ehre folgen muß, und die, so zu dieser Zeit studieren, werden theure Leute seyn, daß sich um einen Gelehrten zween Fürsten und drey Städte reissen werden: denn du siehest ja über dich, oder um dich, so findest du, daß unzählige Aemter auf die Gelehrten warten, ehe noch zehn Jahre verlaufen, und doch wenig sind, die dazu gezogen werden.

Und ist nicht allein solch groß Gut auf solche Schulen und Schüler von Gott bestellet, ist dazu auch ein ehrlich göttlich Gut; denn es wird verdienet durch göttlichen, ehrlichen Stand, mit vielen herrlichen, guten, nützlichen Wercken, die Gott gefallen, und sein Dienst heissen. Dagegen der Geitzwanst sein Gut mit Verachten (sinds nicht auch gottlose und sündliche Wercke) und mit feindseligen Wercken erwirbt, darinn er kein fröhlich Gewissen haben, auch nicht sagen kann, daß es Gott gedienet heisse. Nun wollte ich ja lieber zehen Gülden verdienen mit einem Werck, das Gottesdienst hiesse, denn tausend Gülden mit einem Werck, das nicht Gottesdienst hiesse, sondern allein mein eigener Nutz und Mammon wäre.

Ueber solches ehrliche Gut haben sie auch Ehre. Denn Canzler, Stadschreiber, Juristen, und das Volck in seinen Aemtern muß mit obenan sitzen, helfen rathen, und regieren, wie droben gesagt ist: und sie sind mit der That hier Herren auf Erden, ob sie es wohl der Person, Geburt und Standes halben nicht sind. Denn Daniel spricht, er habe des Königes Werck müssen thun. Und ist auch wahr, ein Canzler muß Kayserliche, Königliche, Fürstliche Wercke

oder Geschäfte ausrichten; ein Stadtschreiber muß des Raths und Stadt Werck thun, und das alles mit Gott und mit Ehren, dazu Gott Segen, Glück und Heil gibt.

Und was ist ein Kayser, König, Fürst selbst, wenn sie nicht kriegen, sondern mit dem Recht regieren, denn eitel Schreiber oder Juristen, so man nach dem Werck davon redet? Denn sie gehen ja mit dem Recht um, welches ist ein juristisch und schreiberisch Werck. Und wer regieret Land und Leute, wenn Friede und nicht Krieg ist? Thuns die Reisigen oder Feldhauptleute? Ich meyne ja, es thuts die Schreibfeder. Was macht nun indeß der Geitzwanst mit seinem Mammon, der zu solchen Ehren nicht kömmt, und beschmutzt sich dieweil mit seinem rostfressigen Gelde?

Also rühmet der Kayser Justinianus selbst: Oportet Majestatem Imperatoriam non solum Armis decoratam, sed etiam Legibus armatam esse etc. Kayserliche Majestät (spricht er) muß nicht allein mit Harnisch oder Waffen gezieret, sondern auch mit Rechten geharnischt oder gerüstet seyn. Da siehe, wie ebentheuerlich verkehret dieser Kayser seine Worte, daß er die Rechte nennet seinen Harnisch und die Waffen, und die Waffen nennet er seinen Schmuck und Zierde, will seine Schreiber auch zu Kürissern und Kriegern machen. Und ist, wahrlich, fein geredt: denn die Rechte sind auch, wahrlich, der rechte Harnisch und Waffen, die Land und Leute, ja das Reich und weltliche Regiment erhalten und schirmen; wie droben gnugsam erzehlt ist, daß Weisheit besser sey denn Macht. Und sind auch die frommen Juristen die rechten Kürisser, die den Kayser und Fürsten bewahren. Welcher Sprüche viel auch aus den Poeten und Historien anzuführen wären, aber es wird zu lang. Salomon rühmet selbst Pred. 9, 15., daß ein armer Mann habe eine Stadt durch seine Weisheit errettet, wider einen mächtigen König. Nicht, daß ich hiermit den Kriegern, Reisigen, und was zum Streit gehöret, wolle abgebrochen, verachtet oder verworfen haben; sie helfen auch (wo sie gehorsam sind) Friede und alles schützen mit der Faust; ein jegliches hat seine Ehre vor Gott, sowol als seine Ordnung und Werck.

Ich muß aber mein Handwerk auch einmal preisen, weil mir die Nachbarn so übel gerathen sind, und veracht will werden; gleichwie auch St. Paulus sein Amt immerdar preiset, daß etliche meynen, er thue zu viel und sey hoffärtig. Wer die Faust und Kriegsleute loben und ehren will, der findet genug, damit sie zu loben sind; so habe ichs auch in andern Büchlein (hoffe ich) redlich und weidlich gethan. Denn es gefallen mir die Juristen und Schreiberlinge auch nicht, die sich also loben, daß sie andere Stände verachten oder spotten, als wären sie es alleine, und taugte sonst niemand in der Welt, denn

sie, wie die Spürlinge bisher auch gethan, sammt dem ganzen Pabstthum. Man soll alle Stände und Wercke Gottes aufs höchste loben, als man immer kann, und keines um des andern willen verachten; denn es stehet geschrieben: Confessio et magnificentia opus ejus: Was Gott macht, das ist hübsch und fein, Ps. 111, 3. Und abermal, Ps. 104, 24.: Gott gefallen seine Werke wohl. Und sonderlich sollen Prediger den Leuten, und Schulmeister den Knaben, und Eltern den Kindern solche Gedancken von Jugend auf einbilden, daß sie wohl lernen, welche Stände und Aemter Gottes heissen, oder von Gott geordnet sind. Wenn sie es denn nun wissen, daß sie ja keinen verachten, spotten, noch übel davon reden, sondern allesamt ehren und herrlich davon halten. Das gefället Gott wohl, und dienet zum Frieden und Einigkeit: denn Gott ist ein grosser Herr, hat mancherley Hausgesinde.

Wiederum, findet man auch etliche Scharrhannsen, die sich lassen dünken, der Name, Schreiber, sey kaum werth, daß sie ihn nennen oder hören sollen; wohlan, da kehre dich nicht an, denke also: Die guten Gesellen müssen auch etwa eine Kurzweil und Lust haben. So laß doch diese Lust seyn; du bleibest dennoch wohl ein Schreiber vor Gott und der Welt; wenn sie lange scharren, so siehest du dennoch, daß sie die Feder aufs allerhöchste dagegen ehren, setzen sie oben auf Hut und Helm, als sollten sie mit der That bekennen, daß die Feder sey das oberste in der Welt, ohne welche sie auch nicht gerüst zum Streit, noch in Friede daher gehen könnten, vielweniger so sicher scharren: denn sie müssen auch des Friedens brauchen, den des Kaysers, Prediger und Lehrer (die Juristen) lehren und erhalten. Darum so siehest du, daß sie unser Handwerckszeug, die liebe Feder, zu öberst setzen, (und billig), da sie ihr Handwerckszeug, das Schwerdt, um die Lenden gürten: da hängets auch fein und wohl zu ihrem Werck; auf dem Kopf stünde es nicht wohl, da muß die Feder schweben. Haben sie gesündigt an dir, wohlan, so büssen sie hiermit, und sollst ihnen vergeben.

Doch weil ich so eben darauf komme, daß die Schreiberey so feindselig ist bey vielen Hannsen, denn sie wissen oder achtens nicht, daß ein göttlich Amt und Werk ist, sehen auch nicht, wie noth und nütze es der Welt sey, und wenn sie es (da Gott für sey) sehen würden, so wäre es mit allen Sachen zu lange geharret; so sollst du also thun: Laß sie fahren, und siehe dich um nach feinen frommen Edelleuten, als Graf Georg von Werdheim seliger, Herr Hanns von Schwarzenburg, Herr Georg von Kronsberg, und dergleichen seligen (ich will der Lebendigen schweigen); an denselbigen labe und tröste dich, und dencke: Gott ehrete um eines Mannes Loth willen die

ganze Stadt Zoar, und um eines Namens willen das ganze Land Syria, und um eines Josephs willen das ganze Königreich Egypten; warum wolltest du nicht auch den gantzen Adel ehren um vieler redlicher Edelleute willen, der du ohne Zweifel viel vor dir hast? Und wenn du dieselbigen ansiehest, mußt du denken, es sey kein böser mehr da. Wie käme der schöne Baum, der liebe Adel, dazu, daß nicht auch unzeitige Früchte davon fallen, und etliche nicht auch wurmstichig oder warzicht seyn sollten; der Baum ist darum nicht verdammt noch böse.

Also thun die Kinder Gottes. Denn Gott selbst verschonet dem ganzen menschlichen Geschlecht um eines Menschen willen, der Jesus Christus heißt. Sollte er die Menschen ansehen allein, so wäre eitel Zorn da. Doch soll Predigtamt und weltliche Obrigkeit solches nicht thun, daß sie kein Böses wollten achten noch ansehen: denn die sollen die Bösen strafen; jenes mit dem Worte, diese mit dem Schwerdt. Ich rede jetzt mit einzelnen Personen, als mit Christen, daß sie lernen sollen unterscheiden, was Gottes Werck sey, und was Menschen Bosheit sey. Es sind in allen göttlichen Aemtern und Ständen viel böser Menschen: aber der Stand ist und bleibet dennoch gut, wie hoch auch die Menschen deß mißbrauchen. Man findet viel böser Weiber, viel falscher Knechte, viel untreuer Mägde, viel schädlicher Amtleute und Räthe; aber nichts desto weniger ist Frauenstand, Knecht- und Mägdestand, und alle Aemter, gleichwol Gottes Stifft, Werck und Ordnung. Die Sonne bleibt gut, obwol die gantze Welt derselbigen mißbrauchet, einer zu rauben, einer zu morden, einer diß, der andere das Uebel auszurichten. Und wer könnte etwas übels thun, wo ihm die Sonne nicht dazu leuchtete, die Erde trüge und ernährete, die Luft erhielte, und Gott selbst ihn so behütete? Es heißt und bleibet: Omnis creatura subiecta est vanitati, sed non volens, Röm. 8, 20. Es meynen wol etliche, das Schreiberamt sey ein leicht geringe Amt, aber im Harnisch reiten, Hitze, Frost, Staub, Durst und ander Ungemach leiden, das sey eine Arbeit; ja, das ist das alte gemeine, tägliche Liedlein, daß keiner siehet, wo den andern der Schuh drückt; jedermann fühlet allein sein Ungemach, und gaffet auf des andern gut Gemach. Wahr ists, mir wäre es schwer, im Harnisch zu reiten; aber ich wollte auch gerne wiederum den Reuter sehen, der mir könnte einen gantzen Tag stille sitzen, und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts sorgen, dichten, dencken noch lesen sollte. Frage einen Canzleyschreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit sey; frage einen Schulmeister, was Lehren und Knaben ziehen für Arbeit sey. Leicht ist die Schreibfeder, das

ist wahr, ist auch kein Handzeug unter allen Handwercken daß zu erzeugen, denn der Schreiberey; denn sie bedarf allein der Gänse Fittig, der man umsonst allenthalben gnug findet: aber es muß gleichwol das beste Stücke (als der Kopf), und das edelste Glied (als die Zunge), und das edelste Werck (als die Rede), so am Menschen Leibe sind, hier herhalten und am meisten arbeiten, da sonst bey andern entweder die Faust, Füsse, Rücken, oder dergleichen Glied allein arbeiten, und können darneben fröhlich singen und frey schertzen, das ein Schreiber wol lassen muß. Drey Finger thuns, (sagt man von Schreibern,) aber gantz Leib und Seele arbeiten dran.

Ich habe von dem löblichen theuren Kayser Maximilian hören sagen, wenn die grossen Hannsen darum murreten, daß er der Schreiber so viel brauchte zu Botschaften und sonst, daß er soll gesagt haben: Wie soll ich thun? Sie wollen sich nicht brauchen lassen, so muß ich Schreiber darzu nehmen? Und weiter: Ritter kann ich machen, aber Doctores kann ich nicht machen. So habe ich auch von einem feinen Edelmanne gehöret, daß er sagte: Ich will meinen Sohn lassen studieren, es ist nicht grosse Kunst, zwey Beine über ein Roß hängen und Reuter werden, das hat er mir bald gelernt; und ist fein und wohl geredt.

Das will ich abermal nicht zu Verachtung des reisigen Standes, noch einiges andern Standes, sondern wider die losen Scharrhannsen gesagt haben, die alle Lehre und Kunst verachten, und nichts rühmen können, denn daß sie Harnisch führen, und zwey Beine über ein Roß hängen; wiewol sie solches selten thun müssen, und dafür das gantze Jahr Gemach, Lust, Freude, Ehre und Gutes gnug haben. Es ist wol wahr, Kunst ist leicht zu tragen, (sagt man,) und Harnisch schwer zu tragen: aber wiederum, ist Harnisch führen bald gelernet; aber Kunst ist nicht bald gelernet, und nicht leicht zu üben und zu brauchen. Und daß ich dieses Gewäsches einmal ein Ende mache, so sollen wir wissen, daß Gott ein wunderlicher Herr ist: sein Handwerck ist, aus Bettlern Herren machen, gleichwie er aus nichts alle Dinge macht; solch Handwerck wird ihm niemand legen, noch hindern, er lässet gar herrlich in aller Welt von sich singen, Ps. 113, 5. sqq. Wer ist wie der Herr, der so hoch sitzet, und so tief herunter siehet? der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn sitzen lasse unter den Fürsten, ja unter den Fürsten seines Volcks? Siehe dich um an aller Könige und Fürsten Höfen, und in Städten und Pfarren; was gilts, ob nicht dieser Psalm mit vielen starcken Exempeln drinnen regieret? Da wirst du finden Juristen, Doctores, Räthe, Schreiber, Prediger, die gemeiniglich arm

gewest, und ja gewißlich allzumal Schüler gewest sind, und sich durch die Feder so empor geschwungen und aufgeflogen, daß sie Herren sind; wie dieser Psalm sagt, und wie die Fürsten, Land und Leute regieren helfen. Gott wills nicht haben, daß geborne Könige, Fürsten, Herren und Adel sollen alle regieren und Herren seyn, er will auch seine Bettler dabey haben; sie dächten sonst, die edele Geburt machte allein Herren und Regenten, und nicht Gott alleine.

Man spricht, und ist die Wahrheit, der Pabst ist auch ein Schüler gewest. Darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür panem propter Deum sagen, und den Brodreigen singen; du hörest (wie dieser Psalm sagt,) grosse Fürsten und Herren singen: Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewest, und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt; wiewol mich hernach mein lieber Vater mit aller Liebe und Treue in der hohen Schulen zu Erffurt hielt, und durch seinen sauren Schweiß und Arbeit dahin geholfen hat, da ich hinkommen bin; aber dennoch bin ich ein Parteckenhengst gewest, und nach diesem Psalm, durch die Schreibefeder so fern kommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem Türckischen Kayser beuten, daß ich sein Gut sollte haben, und meiner Kunst entbehren. Ja, ich wollte der Welt Gut vielmal gehäuft nicht dafür nehmen, und wäre doch ohne Zweifel nicht dahin kommen, wo ich nicht in die Schule und ins Schreibehandwerck wäre gerathen. Darum laß deinen Sohn getrost studieren, und sollte er auch dieweil nach Brod gehen, so gibst du unserm Herrn Gott ein feines Höltzlein, da er dir einen Herrn aus schnitzen kann. Es wird doch dabey bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist, gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beyde in geistlichem und weltlichem Stande, wie dieser Psalm zeuget. Denn die reichen Geitzwänste könnens und wollens nicht thun, sie sind des Mammons Cartheuser und Mönche, deß müssen sie Tag und Nacht warten; so vermögens die gebornen Fürsten und Herren alleine nicht, und sonderlich vermögen sie das geistliche Amt gar nichts verstehen. Also muß wohl beydes Regiment auf Erden bleiben bey den armen, mittelmäßigen und gemeinen Leuten, und bey ihren Kindern.

Und kehre dich nichts dran, daß jetzt der gemeine Geitzwanst die Kunst so hoch veracht, und sprechen: Ha, wenn mein Sohn Deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun; sie sollen in Kürze so körre werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erden zehen Ellen tief mit den Fingern graben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann seyn, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich für-

wahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollen allesamt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heyden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht samt dem Friede, und bleibet eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Thiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdenn sein Register sagen lassen; und wie nütze ihm alsdenn alle sein Gut seyn wird, wo die Predigt fället, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen.

Und ist insonderheit verdrüßlich, daß solche ungeschliffene, unchristliche Worte die reden, so gantz Evangelisch seyn wollen: wissen jedermann zu meistern und zu überschreyen mit der Schrift, und gönnen dieweil weder Gott selbst, noch ihren eigenen Kindern so viel Ehre oder Gutes, daß sie dieselbigen zur Schulen zögen, damit sie zu solchen herrlichen göttlichen Ständen, Gott und der Welt zu dienen, kommen möchten, die sie doch gewiß vor Augen sehen, gestifftet, bereitet und wohl versorget mit Gut und Ehren; sondern wenden sie davon, und stossen sie in des Mammons Dienst, da sie doch nichts gewisses vor Augen haben, darzu voller Gefahr, beyde Leibes, Guts und der Seelen seyn müssen, und über das, da nicht ein Gottesdienst ist noch seyn kann.

Hier sollte ich auch erzählen, wie viel Gelehrte man haben muß in der Artzeney und andern Künsten, von welchen beyden Stücken wohl ein groß Buch zu schreiben, und ein halb Jahr davon zu predigen wäre. Wo wollten Prediger und Juristen, und Aerzte herkommen, wo nicht die Grammatica und andere Redekünste vorhanden wären? Aus diesen Brunnen müssen sie alle herfliessen. Aber es will mir jetzt zu lang und zu viel werden. Das sage ich kürzlich einem fleissigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr gnug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heyde Aristoteles sagt. Noch ists bey uns so schändlich veracht, als sey es gar nichts, und wollen dennoch Christen seyn.

Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß diß Werck nächst dem Predigtamt das allernützlichste, grössests und beste ist, und weiß darzu noch nicht, welches unter beyden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälcke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche drüber zerbrechen. Lieber, laß es

der höchsten Tugend eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen.

Daß aber die Aerzte Herren sind, das siehet man vor Augen wohl, und daß man ihr auch nicht entbehren kann, lehret die Erfahrung wohl; daß es aber der Welt ein nützlicher, tröstlicher, heilsamer Stand, dazu ein angenehmer Gottesdienst sey, von Gott geschaffen und gestifftet, gibt nicht allein das an ihm selber, sondern zeugt auch die Schrifft, Sir. 38, 1., da schier ein gantz Capitel von den Aertzten daher rühmet und spricht: Du sollt den Artzt ehren, denn man kann sein nicht entrathen, und Gott hat ihn gestifftet; denn alle Artzeney ist von Gott. Die Kunst des Artzts bringt ihn zu Ehren, und er wird vor den grossen Herren werth gehalten. Gott hat die Artzeney aus der Erden geschaffen, und kein vernünftiger Mensch ist, der sie verachtet. Denn gleichwie zur Zeit Mosis das bittere Wasser vom Holtz süße ward; also hat er wollen auch hierinnen den Menschen kund thun, was Artzeney vermag, und hat solche Kunst darum auch den Menschen gegeben, daß man seine Wunder preisen solle. Denn hiemit kann der Artzt allerley Schmertzen lindern, und viel süsser, guter Confecte machen, und Salben zurichten, davon die Krancken gesund werden; und solcher seiner Wercke ist keine Zahl rc. Wolan, es ist mir jetzt zu viel, die Prediger können alle diese Stücke wol reichlicher ausstreichen, und den Leuten einbilden, was Schadens und Nutzens sie hier schaffen können der gantzen Welt und unsern Nachkommen, besser, denn ichs schreiben kann.

Ich wills hier lassen bleiben, und einem jeglichen, der hierzu helfen kann, treulich vermahnet und gebeten haben. Denn gedencke doch selbst, wie viel Güter dein Gott dir umsonst gegeben, und noch täglich gibt, nemlich Leib und Seele, Haus, Hof, Weib und Kind, dazu weltlichen Frieden, Dienst und Brauch aller seiner Creaturen im Himmel und Erden; über das alles auch das Evangelium und Predigtamt, Taufe, Sacrament und den gantzen Schatz seines Sohnes und seines Geistes, nicht allein ohne dein Verdienst, sondern auch ohne deine Kost und Mühe. Denn du darfst jetzt weder Schulen noch Pfarren ernähren, wie du doch nach dem Evangelio wohl schuldig wärest, und du solltest noch ein solcher verfluchter, undanckbarer Schelm seyn, daß du nicht wolltest ein Kind dahergeben, das zu solchen Gaben Gottes zu erhalten erzogen würde; alles und alles umsonst haben, und nicht ein Tröpflein Danck erzeigen, sondern Gottes Reich und der Seelen Heil lassen untergehen, und helfen zu boden stossen.

Sollte Gott hierüber nicht zornig werden? Sollte nicht theure Zeit kommen? Sollte nicht Pestilentz, Schweiß, Franzosen und andere Plagen ausfinden? Sollten nicht verblendete Leute, wilde, wüste Tyrannen regieren? Sollte nicht Krieg und Hader entstehen? Sollte nicht böse Regiment in Deutschen Landen werden? Sollte nicht Türcke und Tartern uns plündern? Ja, es wäre nicht Wunder, daß Gott beyde, Thüre und Fenster in der Hölle aufthäte, und liesse unter uns eitel Teufel schneien und schlacken, oder liesse vom Himmel regnen Schwefel und höllisch Feuer, und versenckete uns allesamt in Abgrund der Höllen, wie Sodoma und Gomorra. Denn, hätte Sodoma und Gomorra so viel gehabt, so viel gehöret oder gesehen, sie stünden freylich noch heutiges Tages. Denn sie sind das zehente Theil nicht so böse gewest, als jetzt Deutschland ist; denn sie haben Gottes Wort und Predigtamt nicht gehabt, so haben wirs umsonst, und stellen uns, als die da wollten, daß beyde, Gott, sein Wort, alle Zucht und Ehre untergingen. Und zwar fahen die Rottengeister mit Gottes Wort unterzudrücken redlich an: so greiffts der Adel und die Reichen auch weidlich an, Zucht und Ehre zu stürtzen, auf daß wir Leute werden, wie wir verdienet haben.

Denn, daß wir das Evangelium und Predigtamt haben, was ists anders, denn Blut und Schweiß unsers Herrn? Er hats ja durch seinen ängstlichen blutigen Schweiß erworben, durch sein Blut und Creutz verdienet und uns geschenckt, habens gar umsonst, und nichts darum gethan noch gegeben. Ach Herr Gott, wie hertzlich bitter und sauer ists ihm worden? Wie freundlich und gern hat ers dennoch gethan? Wie viel haben die lieben Apostel und alle Heiligen drüber gelitten, auf daß es bis auf uns kommen möchte? Wie viel sind ihrer zu unsrer Zeit drüber getödtet? Und daß ich mich auch rühme, wie manchmal habe ich den Tod drüber müssen leiden, und ist mir auch so hertzlich sauer worden, und noch wird, auf daß ich meinen Deutschen hierinn dienete. Aber alles nichts gegen dem, das Christus, Gottes Sohn, unser liebes Hertz, dran geleget hat; und soll nun nichts anders damit verdienet haben bey uns, denn daß etliche solch sein theur erworben Amt verfolgen, verdammen, lästern, unter alle Teufel hinunter. Die andern aber die Hand abziehen, weder Pfarrer noch Prediger nähren, noch etwas dazu geben, daß doch erhalten würde, über das, die Kinder auch davon abwenden, auf daß solch Amt ja bald zu boden gehe, und Christi Blut und Marter umsonst sey, und dennoch sicher dahin gehen, kein Gewissen, keine Reu noch Leid und solche höllische, und mehr denn höllische Undanckbarkeit, und viel unaussprechliche Sünde und Laster haben, keine Furcht noch Scheu vor Gottes Zorn, keine Lust

noch Liebe zu dem lieben Heilande für seine saure schwere Marter erzeigen, sondern wollen mit solchen schrecklichen Greueln dazu noch Evangelisch und Christen seyn.

Wenn es so soll in Deutschen Landen gehen, so ist mirs leid, daß ich ein Deutscher geboren bin, oder je Deutsch geredt oder geschrieben habe: und wo ichs vor meinem Gewissen thun könnte, wollte ich wieder dazu rathen und helfen, daß der Pabst mit allen seinen Greueln wieder über uns kommen müßte, und ärger drücken, schänden und verderben, denn zuvor je geschehen ist. Vorhin, da man dem Teufel dienete und Christi Blut schändete, da stunden alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Greueln keine Maasse; da konnte man Kinder in Klöster, Stiffte, Kirchen, Schulen treiben, stossen und zwingen, mit unsäglicher Kost, das alles verloren war.

Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen soll stifften, ja nicht stifften, sondern alleine erhalten ein Gebäu, (denn Gott hats gestifftet und gnug dazu geben, auch zu erhalten,) und wir wissens, daß Gottes Wort ist, und daß es die rechte Kirche gebauet heißt, Christi Blut und Marter geehret; da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen: da kann niemand zu geben, und über das auch die Kinder davon reissen, und ihnen nicht gönnen, daß sie doch von der Kirche (da wir nichts zu geben,) ernähret würden, und zu solchen heilsamen Aemtern, darinn sie doch auch zeitlich, ohne ihr Zuthun, versorget sind, kommen möchten, Gott zu dienen, Christi Blut und Marter zu ehren und zu erhalten; sondern stossen sie lieber dem Mammon in den Rachen, und treten Christi Blut dieweil mit Füssen, und sind dennoch gute Christen.

Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme, und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehen Mose stånden, und für uns båten, so würden sie nichts ausrichten; so fühle ichs auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurückprallet, und will nicht hinauf dringen, wie es sonst thut, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es will werden, daß Gott wird Loth erlösen, und Sodomam versencken. Gott gebe, daß ich lügen müsse, und in diesem Stück ein falscher Prophet sey; welches geschehen würde, so wir uns besserten, und unsers Herrn Wort, und sein theures Blut und Sterben anders ehreten, denn bisher geschehen, und dem jungen Volck zu den göttlichen Aemtern (wie gesagt ist,) hülfen und erzögen.

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hie schuldig sey, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich

die, davon droben gesagt ist. Denn sie ist, wahrlich, schuldig, die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherren, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauren laufen, und anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wol ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen, und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will; das heisset freylich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsiehet. Thut doch der Türcke wol ein anders, und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich, und zeuchts, wozu er will. Wie vielmehr sollten unsre Herren doch etliche Knaben nehmen zur Schule, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern zu ihrem Besten und zu gemeinem Nutz erzogen würde, zu dem Amt, da ihm gnug gegeben wird.

Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu. Hie sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestifftet haben; das hiesse recht zur Kirchen dein Geld bescheiden. Hie lösest du nicht der Verstorbenen Seelen aus dem Fegfeuer, sondern hilfest durch Erhaltung der göttlichen Aemter, beyde den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren sind, daß sie nicht hinein ins Fegfeuer kommen, ja daß sie aus der Hölle erlöset werden, und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß sie Friede und Gemach haben. Das möchte ein löblich, Christlich Testament seyn, da hätte Gott Lust zu und Gefallen dran, und würde dich wiederum segnen und ehren, daß du auch Lust und Freude an ihm haben würdest. Wolan, ihr lieben Deutschen, ich habs euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehöret. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen, zu Lob und Danck unserm lieben Herrn, für sein theures Blut, für uns so gnädiglich dargestreckt, und behüte uns für dem greulichen Laster der Undanckbarkeit und Vergessung seiner Wohlthat, Amen.

---

die, davon droben gesagt ist. Denn sie ist, wahrlich, schuldig, die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherren, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauren laufen, und anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wol ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen, und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da lasse stehen, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gauckeln könne, wie er will; das heisset freylich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsiehet. Thut doch der Türcke wol ein anders, und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich, und zeuchts, wozu er will. Wie vielmehr sollten unsre Herren doch etliche Knaben nehmen zur Schule, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern zu ihrem Besten und zu gemeinem Nutz erzogen würde, zu dem Amt, da ihm gnug gegeben wird.

Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu. Hie sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestifftet haben; das hiesse recht zur Kirchen dein Geld bescheiden. Hie lösest du nicht der Verstorbenen Seelen aus dem Fegfeuer, sondern hilfest durch Erhaltung der göttlichen Aemter, beyde den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren sind, daß sie nicht hinein ins Fegfeuer kommen, ja daß sie aus der Hölle erlöset werden, und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß sie Friede und Gemach haben. Das möchte ein löblich, Christlich Testament seyn, da hätte Gott Lust zu und Gefallen dran, und würde dich wiederum segnen und ehren, daß du auch Lust und Freude an ihm haben würdest. Wolan, ihr lieben Deutschen, ich habs euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehöret. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen, zu Lob und Danck unserm lieben Herrn, für sein theures Blut, für uns so gnädiglich dargestreckt, und behüte uns für dem greulichen Laster der Undanckbarkeit und Vergessung seiner Wohlthat, Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin,

Dr. Martin Luthers Werke in einer das Bedürfniß der Zeit berü
cksichtigenden Auswahl

Bd.: 3

Hamburg 1827

Th.u. 470 c-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786618-1